~~6006~~
~~f. f. 34.~~

J. publ G.
895 rd

Die
Wünsche eines Deutschen
Nach dem
Friedensschlusse von Schönbrun.

Nürnberg, 1810.
Bey Friedrich Campe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Wünsche eines Deutschen.

Nach dem

Friedensschlusse von Schönbrun

den 14. October 1809.

A. Für Deutschland im Allgemeinen.

I. Dem Kaiser Napoleon.

Siebenzehn Jahre durchzogen die Furien des Krieges Deutschlands friedliebende Länder; nur Pausen waren die einzelne Friedensschlüsse, und immer sprang das Ungeheuer des Krieges nach einiger Zeit wieder flammender aus seiner Ruhe empor, und fiel über die sich kaum erholten Völker mit noch grimmigerer Wuth her. Erschöpft sinken die Nationen (die Schuldlosesten an dem Kriege, die ihn nie zu beschließen, nur zu leiden haben) jetzt einander selbst in die Arme, und klagen sich ihr Schicksal; allein jede fühlt unter der Last ihre eigene Entkräftung, und sie sinken — alle. Nur der Friede richtet noch die letzte Lebenskraft des Menschen — die Hoffnung einer glücklichern Zukunft — empor.

Dieser Wunsch ist der leidenden Menschheit erfüllt; aber er umfängt viele, viele Wünsche, besonders Wünsche deutscher Herzen, die lange genug über das Schicksal des Vaterlandes — in Schwaben, Baiern, Oesterreich, Böhmen, Sachsen, Braunschweig, Hannover und Westphalen — in Deutschland geblutet haben.

Dank dir, großer Napoleon! Einziger in der Geschichte Europens. Dank dir, und Jedem, der seine Hand an das Werk des Friedens legte — für die Ruhe. Aber dem Wunsche des Friedens reiht sich untrennbar der Wunsch seiner Festigkeit und Dauer an; ohne diese zittern wir bey dem Verstummen des Waffengeklirrs für eine noch fürchterlichere Zukunft. Jeder Waffenklang schreckt uns vom Ruhelager auf, und wir genießen die Ruhe auf die grausame Weise, wie einer, der immer in Zwischenräumen von seinem Lager mit Ketten wieder aufgerissen wird.

Ein dauerhafter Friede ist das Bedürfniß Deutschlands; ja, ohne dauerhaft zu seyn, vergilt er die Sorgen, und den Kummer nicht, womit er ersehnt wurde; ohne dauerhaft zu seyn,

werden die wohlthätigen Zwecke nicht erfüllt, die er nunmehr zu bewirken hat, und ohne dauerhaft zu seyn, ist er kaum der Wunsch — Aller.

Siebenzehn jährige Erfahrungen haben die deutschen Nationen belehrt; möge ein dauerhafter Friede ihnen Zeit gewähren, diese Erfahrungen zu benützen; mögen die Völker zu sich selbst kommen, und aus dem qualenvollen Taumel erwachen, in welchen sie sich einander dahin rissen, wo sie sich einander kraftlos in die Arme *sinken*. Dazu gebe du, Napoleon! uns Friede, und dauernden Frieden; dazu erhaltet ihr, Fürsten Deutschlands, den Frieden unter euch und euren Völkern! ihr alle bedürft ihn für euch selbst, und für euer Land und Volk.

Keine Eroberungssucht, kein falscher Ehrgeiz, keine Rachsucht, kein Mißverständniß, keine Kabale der Politik, kein Minister, kein Weib, keine fürstliche Leidenschaft, unterbreche ihn mehr! Gönnt, ihr Großen, die ihr die Kriege führet, euren Nationen die bedürftige, lange Ruhe, denn sie sind es, die den Krieg bezahlen, und leiden.

Wenn Napoleons große erhabene Idee, Europen allgemeinen Frieden zu geben, ausgeführt werden und wirken soll, — eine Idee, in welcher die Glückseligkeit der ganzen Menschheit liegt: — so darf diese Ruhe um so weniger in einer kurzen Zeit wieder unterbrochen werden, da eigentlich in der Dauer des Friedens sein Zweck liegt. Nicht erholen allein sollen sich die Völker von den Leiden und Bedrückungen des Krieges, nicht leben allein sollen sie wieder — lernen sollen sie von der Vergangenheit, und übertragen die Resultate dieser Erfahrungen in die Gegenwart; erheben soll sich ein eigner freyer Geist, und der Wohlstand des Landes soll, nachdem das Volk über die Ursachen seiner Zerstörung, über die Quellen der Uebel, die es überzogen, besonders in den letzten zehn Jahren überzogen, nachdrücklich belehrt worden, es zu einem höhern Grade moralischer Vollkommenheit empor heben, als es sich bey der Lethargie seines Zustandes vor den Erschütterungen des Krieges befand.

Dazu bedarf Deutschland mehr als ein, zwey

und drey Jahre; ja, es ist mit einzelnen Jahren nichts gethan. Ein Kriegsjahr wirft ein Volk in moralischer, und physischer Hinsicht auf Dezennien, und zehn Kriegsjahre werfen es auf Jahrhunderte zurück; O! mögen manche Scenen dieses Krieges der Nachwelt, — wenn sie unser Zeitalter das Aufgeklärte rühmen hört, oder genannt liest — unglaublich, von Barbaren erfunden, und von leichtgläubigen Menschen verbreitet scheinen!

Der Wunsch des Friedens, des festen, *daurenden* Friedens, ist gewiß der Wunsch Aller, die es würdig sind, Menschen zu seyn, und die die Menschheit noch ehren; dann aber möge das Gefühl der Menschlichkeit, der Pflicht, der Ehre, der Vaterlandsliebe, des Nationalstolzes, und eurer selbst, Deutsche an der Donau und an der Elbe, an dem Rhein, und an der Weichsel, wieder in euch zurückkehren. Werdet nie ermüdet von der Dauer des Friedens, nie aufgereizt von den Kräften der Ruhe zum Beginnen der Unruhe. Ihr habt die Dauer des Krieges gefühlt; benützt die Wohlthat des Friedens für euch, und die Nachwelt! Ihr habt vieles vor euch, euch und

euren Nachkommen zu ersetzen; mögen nicht eure Enkel noch über die Wehen des Krieges seufzen, die ihr ihnen zum Erbtheile überlaßt; möge die Ruhe so lange dauern, bis alle eingeäscherten Städte und Flecken wieder hergestellt, alle verarmten Familien wieder zum Wohlstand erhoben, alles geraubte Gut wieder durch andere glückliche Ereignisse ersetzt, allen zerrütteten Familien wieder zu ihrem Vermögen geholfen, alle Opfer des Krieges verschmerzet, alle Wunden geheilt, alle Verdienste belohnt, alles verwilderte Volk wieder civilisirt, alle Plünderungen wieder vergolten, und alles Unrecht ausgeglichen worden — dann, ja dann muß die Menschheit länger als ein Jahrhundert des Friedens genießen; und bis alles dieses die Zeit, und im Grunde die Vorsehung — die doch am Ende die zerrüttete Welt immer wieder in das Geleis der natürlichen Ordnung väterlich zurückführt — bis alles dieses wieder der Menschheit vergütet, bis dieser letzte Krieg vergessen ist, so lange gewährt ihr Götter der Erde — der Welt — Europen — Deutschland den Frieden!

Dich aber, dem Wohlthäter der deutschen Nation, Kaiser der Franzosen, glücklichster Feldherr und erhabenster Staatsmann! dich begleiten unsre dankbarsten Wünsche in dein Reich zurück. Bleibe dort, wo du die von den Stürmen und Leiden einer Revolution zerrüttete Nation wieder unter dem Scepter der Gesetze und der Ordnung zu einem Einzigen Volk gesammelt hast — bleibe dort immer angebetet von deinen Zeitgenossen, und verehrt von jeder Generation der Nachwelt. Ein glückliches, zufriedenes, wohlhabendes, tapferes, mit Ruhm bedecktes, entzücktes Volk umgebe dich, und befestige deinen Thron für dich, und deine Nachkommen. Die Musen sollen den Kriegern die Waffen wieder aus den Händen winden, und ihre Lorbeeren in die Lorbeerkränze der Tapferkeit flechten; dein Reich sey und werde ein Paradies der glücklichsten, und gebildetsten Menschen! Genieße dort die Früchte des Ruhms, und die Segnungen derer, die dir Lebensglück und Unsterblichkeit verdanken; du gabst dir schon beyde selbst. Nie entwinde dich den Armen deines

Volkes, und der Deinigen mehr, um für anderer Völker Ruhe und Glück, deine Nation selbst zu opfern, und dich allem Ungemach des Krieges Preis zu geben; lasse uns Deutschen nur das Zeugniß einzelner, zwar nicht glücklicher, aber tapferer Nationen zurück, und es entschädigt uns für die Mißgunst der Göttin, deren Liebling du bist.

Dein langes Leben sey nunmehr der Gründung des Völkerglücks gewidmet, und dein Ruhm als Beschützer und Beförderer der Wissenschaften und der Künste, als Gesetzgeber, als Menschenfreund, als Wohlthäter, sey noch glänzender, als die Trophäen deiner Siege.

Verschließe den Tempel des Mars auf immer, und öffne in deinem Reiche allenthalben die Tempel des Apollo und der Minerva; führe das goldene Zeitalter eines Augusts, eines Mark Aurel, in dein Frankreich zurück, und verewige es dort mit deiner Unsterblichkeit; und wenn dein unsterbliches Werk, Kants ewiger Friede, unter den Nationen Europens einst vollendet ist, wenn dir Frankreich den höchsten Grad seines Wohl-

standes verdankt, wenn anderen Nationen, auch dann, wenn nicht mehr französische Waffen auf ihrem Boden unvergeßliche Siege erkämpfen, dein Name heilig seyn wird, dann entschlummere als ein glücklicher Greis mit dem wohlthätigen Bewußtseyn, dein Leben dem Glücke, und dem Wohl der Menschheit geweiht zu haben — sanft wie das Sonnenlicht eines heitern Sommertages am späten Abend sich von der Erde verliert, und wenn auch der Feuerball unserm staunenden Auge schon entrückt ist, noch lange mit seinen Stralen Himmel und Erde erleuchtet.

Nie aber bedecke die schauerliche Finsterniß der Vorzeit mehr ein blühendes Reich, nie erschüttere mehr Parthey- und Revolutionswuth die Grundfeste des Thrones, und wenn Frankreich nach Jahrtausenden der Geschichte des goldnen Zeitalters sich rühmt, so nenne es die Regierung Napoleons, wie das alte Rom die Regierung seines Augusts, Vespasians und Mark Aurels.

Uns Deutschen gewähre, aufmerksame Beobachter der Mittel und Wege zu seyn, durch

welche du nunmehr dein Volk aus den Schlachtgefilden, zur Ordnung, Eintracht, zum Fortschreiten in jeder bildenden Wissenschaft, in jeder erhabenen Kunst, und zur Vervollkommnung in jedem Fache der Geisteskultur zurückführst. Es sind uns zwar schon selbst die Bahnen vorgezeichnet, die wir, um gleichfalls gleichen Schritt mit einer großen Nation zu halten, zu betreten, und zu verfolgen haben; wir beginnen, sie zu wandeln. Doch gewähre uns, einzelne Nebenwege einzuschlagen, auf welchen wir, als Deutsche, eher zum Ziele kommen, als wenn wir Schritt zu Schritt deinem Volke folgen; wenn wir nur alle am Ende an dem Ziele unsers gemeinschaftlichen Strebens zusammentreffen, edler, besser, weiser und glücklicher zu werden.

Wenn die Nationen einmal darüber sich vereinigen, was gerecht, was weise, was mächtig, was groß, was Menschen- und Volksglück sey, dann lasse immer jeden seinen Fußpfad gehen, wenn er nur die Heerstrasse nicht aus dem Gesichte verliert. Manche Verwirrungen heben

sich von selbst wieder, und die Nationen lernen, wie der einzelne Mensch, durch Erfahrungen, sich beherrschen. Ueberlasse uns also, Kaiser von Frankreich! Protektor des Rheinbundes! von nun an uns selbst, nachdem du unser Glück auf einen allgemeinen, daurenden Frieden in Deutschland gegründet hast; die Gesetze, die Verfassung deines Reichs, werden uns immer Beyspiele einer weisen und wohlthätigen Regierung seyn, wenn wir dein Volk selbst beglückt sehen. Wir Deutsche besitzen ohnehin zu wenig Eigendünkel und Vertrauen auf uns selbst, als daß wir, gleich wie wir die treuen Nachahmer französischer Moden waren, nicht auch vorzüglich das Gute, Gedeihliche und Bessere von Frankreichs Gesetzen und Verfassung gleichfalls entlehnen, und auf unsere Regierungen übertragen sollten; aber nicht alles wird sich unbedingt auf uns Deutsche anpassen lassen. Klima, Charakter, Geschichte gehören uns noch selbst, und aus diesen sprechen uns Forderungen an, die sich aus dem Buche der Nationalgesetze und aus unsern Gesetzbüchern vollends nicht ausstreichen lassen. Der Deutsche

vernichtet nicht gerne, sondern ist immer geneigt, nur zu verbessern; nur allgemach, Schritt vor Schritte, rückt er dem Ziele, das ihm der Weisere aufstellt, entgegen.

Wir wünschen aber, daß Napoleon lange — lange lebe, damit er das Werk seines endlosen Strebens in seinem Reiche sowohl, als bey den Nationen, die er in einen Bund vereinigte, um gemeinschaftlich für ihre Erhaltung und für ihre gegenseitige Beglückung zu sorgen, vollendet, fest gegründet, auf Jahrhunderte verbürgt sehen möge.

Sein rastlos thätiger und in die fernste Zukunft sehender Geist, wird, wenn auch der Held auf seinen Lorbeern ruht, allenthalben noch Beschäftigung und Wirkungskreise finden, in welchen Geistesgröße, Weisheit und Güte sich ausspricht. Die Menschen schreiten nur mit Jahrhunderten zu ihrer Veredlung hin, aber ein Jahrzehend wirft sie auf Jahrhunderte in den Fortschritten ihrer moralischen Bildung zurück. Diese Erfahrung bewährt die Gegenwart. Groß und erhaben ist es, in den Augen aller Welt, ein Held, ein Sieger, ein Eroberer zu seyn; aber

noch größer und unsterblicher ist der Held, der mit seinem Muthe, Achtung für die Menschheit, der Sieger, der mit seiner Allmacht, Großmuth und Liebe für Menschenwohl, und der Eroberer, der mit dem Herrscher Geiste, Weisheit und Regierungskunst vereinigt.

Gibt der Geist der Zeit — und die Nachwelt — dem ersten Kaiser von Frankreich dieses Zeugniß, dann bleibt uns nur der Wunsch übrig, daß Er auch unsterblich seyn möge.

Unsern Dank und unsre Wünsche für deinen Ruhm, deine Thaten und deine Unsterblichkeit hast du, Napoleon! vernommen. Nun legen wir die Wünsche für uns, Deutsche, selbst auf den Altar des deutschen Vaterlands nieder; und schon der erste glüht für dein eigenes Werk.

II. Dem Rheinbunde.

Nicht mehr Rheinbund soll und kann er heißen. Die deutschen Völker an der Donau, an der Elbe, Weser und Weichsel, nehmen

schon jetzt, oder bald Theil daran. In ihm vereinigt sich wieder die deutsche Nation. — Laß uns diesen Bund von nun an Deutschenbund benennen; mit ihm beginne eine neue Geschichte Deutschlands; mit ihm die Epoche deutschen Völkerglückes, und wer sich noch nicht an diesen Bruderbund anschloß, der reiche uns bald die Hand, oder entsage der Ehre und des Rechts, ein Deutscher zu seyn.

Dieser deutsche Bund vereinige Fürsten und Völker zu einem erhabenen gemeinschaftlichen Zweck ihrer Erhaltung, Rechte und ihres Glückes! er bürge für die Heiligkeit der Fürsten- und Völkerrechte, er verbreite deutschen Gemeingeist, er befestige die Thronen, und er verbrüdere die Völker, die nichts mehr als die Sprache mit einander theilten, und einander Fremdlinge waren, so sehr, als die Bewohner Albions, und der europäischen Türkey.

Die Basis der Ruhe in Deutschland, war dem Kaiser von Frankreich der Rheinbund; bey dem Beginnen nur der Verein weniger einzelner benachbarter deutscher Staaten, bald aber reihten

sich auch die Entferntern an; diese Anreihung war sogar die Bedingniß mancher Friedensschlüsse, und Napoleons Scharfblick berechnete bestimmt die Ausbreitung dieses Bundes auf alle deutsche Staaten. Damit ist jedem Staate seine Sicherheit, seine Ruhe, seine Erhaltung und die Macht zugesichert, sich selbst zu dem möglichsten Wohlstand empor zu schwingen. Nie soll Uebermacht und Eifersucht, nie Eroberungswuth und Nationalhaß dieses deutsche Bündniß lösen — uns Deutsche alle soll es umfassen, und unsere Fürsten sollen Familienväter der großen Nation seyn, die sich wieder den Ruhm der Tapferkeit, der Treue, der Redlichkeit und des Gemeingeistes ihrer deutschen Vorfahren zueignen wird. Wenn gleich unsterblich durch seine Thaten, bleibt Napoleon doch sterblich als Mensch — und bis dahin gründe sich der Geist dieses Bundes so untrennbar auf den Nationalgeist der Deutschen, daß die Unsterblichkeit des Protektors selbst immerhin ihm Schutz und Erhaltung gewähre, damit Deutschlands Gränzen jedem Versuche widerstehen, dieses Bündniß wieder zu trennen, um

vielleicht dann die Völker Deutschlands einzeln, und gleich verirrten Heerden, zu unterjochen.

Der Protektor des Rheinbundes möge also in diesem Augenblicke des wieder gegebenen Friedens den deutschen Bund geschlossen, die Völker Deutschlands in Eine Nation vereinigt, und Nationen, die sich noch kürzlich haßten, bekriegten, anfeindeten, verhöhnten, die sich Fremdlinge waren — verbrüdert sehen.

Allein, wenn dieses Mittel des deutschen Völkervereins nicht wirkungslos bleiben, wenn der Geist dieses Bundes über ganz Deutschland sich verbreiten, wenn mit ihm das Glück der deutschen Nation beginnen und fortdauren soll: so bereitet ihr Fürsten Deutschlands! eine feste Constitution vor. Reißt die eisernen Mauern der Observanzen, der Vorurtheile, der Mißverständnisse, des Eigendünkels, der Anmassungen zwischen euch, euern Ländern und Völkern nieder; reicht euch einander die Hände, und vereinigt euch auf der gemeinschaftlichen Bahn zum Ruhme und zum Wohl der deutschen Nation. Theilt einander eure Gesetze, eure Regierungsformen

und Grundsätze mit, vereinigt euch in den Begriffen über Recht, Wahrheit, Politik, Macht, Wohlstand, Staatskräfte und Volksglück. Was in einer deutschen Provinz Recht und Pflicht sey, sey es in allen; was Ein Volk für Verbindlichkeiten für den Staat, die Regierung und seinen Fürsten übernimmt, dazu verpflichte sich jeder andere für seinen Beherrscher und seine Staatsgesellschaft, und gleiche Staats- gleiche Bürgerrechte bestehen in allen deutschen Staaten. Jedes Volk hänge mit treuer Liebe und Anhänglichkeit an seinem Fürsten, jede Regierung führe ihre stille Haushaltung, wie die Kaiserin Katharina von der Regierung ihres unermeßlichen Reiches zu sagen pflegte, ruhig und von Grundsätzen des Rechts, der Billigkeit und einer guten Wirthschaft geleitet, fort, und wenn über eine Spanne Erde Mißverständnisse und Ansprüche sich erheben: so entscheide der Ausspruch eines von beyden Theilen kompromitirten Richters von Deutschlands Fürsten auserwählt. Möge die deutsche Nation wieder in Völkerstämme zurücktreten und zusammen leben, wie mehrere Familien in Einem

Hause; möge der Baier, der Schwabe, der Westphale, der Sachse, der Preusse, der Oesterreicher nach Einem Gesetze gerichtet, nach denselben Regierungsgrundsätzen beherrscht, und jedem gleiche staatsbürgerliche Rechte zugestanden werden; und wenn das Fortschreiten in der moralischen Bildung einer Nation, die benachbarte zurückläßt, wenn die Verfassungen der Regierungen und Länder sich doch immer mehr und mehr ausbilden und vervollkommnen: so sey eine brüderliche Mittheilung, ein gemeinschaftliches Berathschlagen immerhin das Mittel, Hand in Hand fortzuschreiten, und gleichen Schritt zu halten, besonders, wenn Rechte und Pflichten dadurch berührt werden.

Wenn einmal die Erfahrung die Gemeinnützigkeit eines Unternehmens, einer Thatsache, eines Entschlusses bestätigt hat: so lasse man dieses Unternehmen, diese Thatsache, diesen Entschluß allgemein werden; nie möge Selbstsucht, Vorurtheil, Provinzialgeist der Aufnahme und Anwendung entgegen streben, nur dadurch wird

ein Volk das andere des Bessern belehren, und es über seine wahre Glückseligkeit aufklären.

Wir Deutsche nahmen römische Gesetze auf, richteten nach römischen Gesetzen Völker und einzelne Menschen, allgemach gaben sich einzelne Regierungen eigene Gesetzbücher, bald wurde nach Landes-, bald nach gemeinen deutschen, bald gänzlich nach römischen Rechten gesprochen; welche Verwirrung! und dann die Constitutionen der deutschen Provinzen! welches Chaos; welche un*berichtigte* Begriffe über die Verhältnisse der Fürsten gegen die Landesstände, dieser gegen jene, und der Stände unter sich selbst; welche unzählige Namen der Auflagen, welche Verschiedenheit der übrigen Staatsbürden, der direkten und indirekten Abgaben, und welcher Kampf von Ideen und Grundsätzen über Aufklärung, Volksbildung, Religions- Preß- und Denkfreyheit!

Ueber diese Bestandtheile der Staatsverfassung, mögen sich die Regierungen, Fürsten und Völker Deutschlands vereinigen, wenn der deutsche Bund auf mehr, als ihre Soldaten und auf ihre Sicherheit von aussen sich beziehen soll.

Dieser Geist der Einheit möge allen deutschen Ländern gleiche, begreiffliche, verständliche, zweckmäßige Gesetze geben, dieser Bundesgeist gebe den Tribunalen der Richter gleiche Gestalten, und ihren Verhandlungen allgemeine Vorschriften und Formen, er verschaffe dem Unterthan einer süddeutschen Regierung Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums im Norddeutschland, wie in seinem Vaterlande, und über Belohnung und Strafe herrsche Ein Begriff, Ein Grundsatz in allen Tribunalen der deutschen Regierungen. Die Verhältnisse der Regenten zu dem Volke, und dessen zu jenen, können und sollen in ganz Deutschland die nämlichen seyn. Werden einmal die Länder nach gleichen Regierungsgrundsätzen beherrscht: so werden auch ihre Staatsbedürfnisse sich, wenigstens in dem Zwecke derselben, folglich auch die Verpflichtungen der Staatsglieder, einander gleich kommen; und dann theilen sich die Plane und Maaßregeln der Erziehung, des Unterrichts und der Volksbildung überhaupt von selbst einander mit, wenn Rechte und Pflichten der Staatsbürger im allgemeinen berichtiget, und die Völker darüber unter sich einig geworden sind.

Alsdann steht aber auch Eine Armee auf Deutschlands Boden, wenn Ein Geist, Eine Taktik sie bildet, wenn Deutsche sie nie mehr gegen Deutsche, sondern gegen Feinde der Deutschen anführen, und fordert es das Uebergewicht des Feindes, so kann der Deutsche Bund ja immer die Hilfe eines mächtigen Nachbars anrufen, immer treuer Bundesgenoß einer andern großen Nation seyn. Nie also möge jemals wieder der Körper von seinen eigenen Gliedern verwundet werden, nie versage die Hand dem Munde die Speise und der Fuß dem Körper die Bewegung; nie drücke eine deutsche Hand den Dolch selbst in Deutschlands Herz. Aber wenn der Geist eines deutschen Bundes durch Armeen wirken soll; so muß auch Ein Geist sie schaffen, sie bilden, sie beseelen; und darüber vereinigt euch, ihr Fürsten Deutschlands! Eine nach gleicher Taktik gebildete, nach allgemeinen Grundsätzen gesammelte, und von Einem Geiste belebte Armee, wie uns Frankreich seine Heere dargestellt hat, auf Deutschlandsboden zu stellen; daß, wenn jemals die Freyheit dieses Bundes bedroht

wird, ein deutsches Heer sie gegen fremde Macht und Gewalt schützt.

Einst war eine Reichsarmee, sie war der Spott unsrer Feinde, und in der letzten Zeit immer kraftlos und ohnmächtig. Der Zeitgeist des Jahrhunderts, der sie schuf, schuf sie nach den Bedürfnissen der damaligen Zeiten.

Der Zeitgeist unsers Jahrhundert nahm ihr die unzweckmäßigen, unbrauchbaren Waffen ab; aber diese Zeitgeiste bleiben sich doch immer verwandt; mögen unsere Zeitgenossen an die Stelle der Reichsarmee ein Bundesheer stellen, mögen sie die Vorschriften dazu von denjenigen entlehnen, die uns seit 17 Jahren Kriege führen lehren, und der deutsche Bund, Deutschland und seine Staaten und Fürsten halten Hand in Hand auch in militärischer Hinsicht mit dem Geiste des 19. Jahrhundert gleichen Schritt.

Ohne dieser eisernen Mauer, die an allen Gränzen gleich das deutsche Vaterland umschließt, und in Süden und Norden die nämliche ist, schüzzen die Gränzen, seyn sie auch Meere, Ströme und Gebirge, Deutschland nicht mehr.

Nur Eine, nach allgemein eingeführter Taktik, nach allgemein angenommenen Grundsätzen, und mit einer in allen Provinzen Deutschlands eingeführten gleichen Bewaffnung gebildeten, Armee kann und wird Deutschland in Zukunft mit jeder fremden Macht, die es bedroht, sich messen, dem erklärten Feinde muthvoll in das Gesicht sehen, und den geheimen in Respekt erhalten können, bey zwey Streitenden aber sich dadurch die Neutralität unversehrt erhalten, daß es demjenigen, mit dem es sich gegen seinen Gegner verbindet, ein entscheidendes Uebergewicht über diesen in die Schaale legt.

Aber darin mögen sich die Fürsten Deutschlands auch über die Feldherrnstellen brüderlich vereinigen; denn ohne geübten, erfahrnen und sachkundigen Anführer, bleiben, wie wir schon gesehen, erfahren, beklagt und verschuldet haben, Armeen — verirrte Heerden. Keine Eifersucht, kein Rangstreit, kein Partheygeist trenne mehr die Führer der Heere und schwäche die Streitkräfte, indem sie sich theilen, zum Vortheil des Feindes. Ein Geist beherrsche die deutschen

Heere, und ein Einziger, dem Alle die Erfahrung und Kenntnisse eines Feldherrn zugestehen, den die Mehrheit der Stimmen des deutschen Bundes wählt, sey gebietender Feldherr, und empfange von den Fürsten des Bundes die unbeschränkte Gewalt des Anführers sämtlicher Armeen. Ihm wird der Ueberblick und die Leitung des Krieges und des Heeres schon dadurch erleichtert, daß alle deutschen Bundestruppen nach Einer Taktik ihre Waffen führen, und nach gleichen Vorschriften gebildet werden. Es wird Eine Armee seyn, wenn auch jeder Bundesfürst sein Heer von einem seiner Krieger führen, und unter diesem sich sammeln und leiten läßt; diese vereinte Streitkraft wird mit der Hälfte des Heers mehr bewirken, als eine um die Hälfte zahlreichere Armee, wo die Feldherrn einzeln und isolirt handeln, und die sich in eben so viele Korps theilt, als es Anführer giebt, wovon jeder seine geheime Instruktion von seinem Kriegsrath empfängt, jeder herrschen will, jeder auf der Taktik seiner Truppen beharrt, und jeder von dem andern unabhängig, nicht für das deutsche Vater-

land, sondern für einzelnes Interesse, manchmal auch nur für sein eigenes, den unbeschränkten Feldherrn spielt.

Auch in der Kriegskunst laßt immerhin die Franzosen die Lehrer der Deutschen seyn; in dem, was gut, nützlich und groß ist, ahme der Deutsche den Fremdling jeder Nation nach, die uns des Bessern belehrt, und benütze die theuren Erfahrungen eines Jahrhunderts.

Tapferkeit ohne Kriegskunst ist nicht mehr hinlänglich, sich Lorbeere zu erkämpfen, und nur Gemeingeist ist unüberwindlich.

Die Armeen des deutschen Bundes, die ohnehin sich selbst einander nicht mehr bekämpfen werden, fechten für das deutsche Vaterland gegen den — der sich einst in den Rechten und Besitzungen der deutschen Nation vergreifen will. Einer kämpfe für Alle, und Alle für Einen, und immer sey die Sache eines Bundesfürsten, eines Bundesvolks die Sache Aller.

Dann ist diesem Heere nur der edelste und tapferste und erfahrenste Feldherr aus den edlen Fürsten des deutschen Bundes zu wünschen; dem

sich mit Liebe für die Ehre, die Erhaltung und das Glück der gesammten deutschen Nation die Männer mit Vertrauen hingeben, die Fürsten für ihre Heere zu Führern wählen, und es belebt Ein Geist das ganze Heer, dieser führt es zu Einem Zweck und kraftvoll trozt es jedem Feinde, der die Gränzen Deutschlands bedroht.

So beherrschte, führte, leitete, belebte Napoleon seine Armeen, denen sich sein Geist mittheilte, so wirkte seine Kraft durch unzählige einzelne Männer, von denen vielleicht jeder würdig war, Feldherr der ganzen französischen Armee zu seyn, aber jeder trat in die Gränzen seines ihm angewiesenen Wirkungskreises zurück, jeder ließ sich im Kriege von diesem Einen befehlen, und jedem lag mehr am Herzen, das ihm Befohlne getreu und pünktlich auszuführen, als selbst zu befehlen.

Zum Herrschen sind nur wenige Menschen gebohren, zum Gehorchen alle; und selbst der Herrscher auf dem Throne und auf dem Schlachtfelde gehorche dem Gesetze, das er selbst oder der Geist der Zeit, oder oft der Augenblick giebt,

wenn er würdig seyn will, der zu seyn, der er ist, wenn er diesen Vorzug behaupten, und die Menschen um sich her in stiller Ehrfurcht erhalten will.

Dann mögen sich alle Vertheidiger des deutschen Vaterlandes und deutschen Bundes als Waffenbrüder einander erkennen, kein deutscher Mann des andern mehr spotten, keiner sich einer bessern Kriegskunst, einer richtigern Taktik, oder eines andern kriegerischen Vorzugs rühmen. Nie haben wir die Franzosen einander verachten gehört, nie höhnte ein Korps das andere. Alle begriffen und verstunden einander, und alle betrugen sich gegen einander als Waffenbrüder, als Eine Nation, für deren gesammtes Interesse sie fochten. Die Armeekorps unterscheiden sich nur in ihren Uniformen und in den Zahlen der Regimenter, jedes leistete nach seinem individuellen Zwecke die nämlichen Dienste, und alle Kavallerie, alle Infanterie, alle Artillerie bildeten Ein Korps, merkten auf Einen Wink, begriffen ihn, und handelten nach Einem Worte.

Sollen wir Deutsche bey der doch unverläug-

baren Tapferkeit deutscher Heere es nicht dahin bringen, mit dieser Gleichheit, mit diesem allgemeinen Unterrichte in der Kriegskunst, und mit diesem Gemeingeiste in Reih und Glied zu treten? soll immer nur Provinzialgeist, Eifersucht, Mißgunst, Vorurtheil und Eigendünkel uns selbst trennen und schwächen! darf es keinen deutschen Nationalstolz, oder kann es keinen mehr geben?

Dann wären wir auf immer verloren, und dann stehen wir alle isolirt und Preis gegeben auf deutschem Boden, aber nicht mehr im deutschen Vaterlande. Mehr Stolz und Vertrauen uns selbst, und weniger Zutrauen auf Gerechtigkeit und Billigkeit anderer ist uns wohl vorzüglich zu wünschen. Wir lassen den Verordnungen anderer Nationen so allgemein Gerechtigkeit wiederfahren, wir demüthigen uns dagegen selbst viel zu sehr vor andern, und unsere deutsche Bescheidenheit ist von mancher Nation schon als deutsche Blödigkeit verlacht worden.

Mit allen unsern großen Fürsten, Helden, Staatsmännern, Gelehrten, Richtern und Künst-

lern stellen wir uns immer selbst gegen andere und gegen Nationen, wovon manche sich wenigstens der vielen guten und väterlich gesinnten Fürsten, der menschlichen Helden, der soliden Gelehrten und der erhabnen Dichter, auch vieler großen Künstler nicht rühmen kann, all zu sehr in Schatten zurück; und daß wir Jahrhunderte lang die Sklaven fremder Moden waren, macht uns noch jetzt von fremden Einflusse abhängig.

Nationalstolz ist es, was wir uns als Deutsche, nunmehr vereint in Einem Bunde, einander wünschen, geben, einflößen sollen, aber dann müssen wir uns nicht selbst in den Augen anderer Nationen erniedrigen, wir müssen ihnen nicht gegenwärtig unsre Schwächen verrathen, wir müssen einander nicht selbst eine Grube graben, und einer vor des andern Fall hinstehen, und — lachen; wir müssen uns Hand in Hand zu dem Volke erheben, das auf die Achtung anderer Völker Anspruch machen kann, wir müssen uns einander nicht entkräften, sondern unterstützen, einander nicht höhnen, sondern ehren, einander nicht verrathen, sondern beystehen, einander nicht

nicht bekämpfen, sondern vereinigen, wir müssen Redlichkeit, Tapferkeit, Treue, Fürstenliebe und Ehrgeiz zu jenen Eigenschaften wieder erheben, die uns eine Eigenheit des Nationalcharakters geben, und die zusammen den Deutschen bestimmen; wir müssen uns zuvor als Eine Nation selbst ehren, bevor wir als diese auf die Achtung anderer Anspruch machen wollen, und die Verdienste fremder Nationen zwar nicht verdunkeln, denselben immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber sie nicht über sich selbst erheben, nicht kleinmüthig und sklavisch vor ihrer Größe uns beugen, wir müssen glauben und darauf bestehen, daß wir uns auch zu der Größe jeder Nation erheben können, daß uns keine menschliche Größe zu unerreichbar, oder wohl gar zu unbegreiflich sey, und daß wir, wenn wir nur selbst wollen — immer noch uns selbst mit eben dem Rechte, oder auch mit der Eigenliebe, womit die Griechen, die Römer ꝛc. sich große Nationen nannten, diese Auszeichnung zueignen können.

Dieser Nationalstolz soll uns Deutsche alle beseelen, und damit er uns Alle beseele, sollen

wir keinen ausschliessenden Werth darauf setzen, ein Franke, ein Baier, ein Sachse rc. zu seyn; sondern wir müssen uns Deutsche als Deutsche ehren. Sind die Scheidewände der Vorurtheile, der Politik, der Eigenheiten, der Gewohnheiten niedergerissen, sind die Regierungen Deutschlands über gemeinsame, gleichförmige Gesetzgebung und Verfassung einmal einig, werden sich die deutschen Nationen als Ein verbrüdertes Volk benehmen und einander behandeln; dann *opfern* wir dem Gemeingeiste, der Nationalvereinigung doch auch einmal die Trennungen des religiösen Sektengeistes auf. Soll es denn unmöglich seyn, uns auch in den Begriffen und Vorschriften unsrer christlichen Religion zu vereinigen? Soll der Geist der Christen nur toleriren, sollen Katholiken, Evangelische und Reformirte sich nicht in Eine christliche Gemeinde vereinigen können, um das hartnäckigste aller Hindernisse, den Sektengeist, zu verbannen? denn so lange es Sekten dieser Art geben wird, läßt sich der Geist des Mißtrauens, der Partheysucht und der Intoleranz niemals ganz verläugnen.

Und wenn auch in ganz Deutschland noch ein Jahrhundert über Toleranz geschrieben, gepredigt, gesprochen und deklamirt wird — sie wird doch nie die Deutschen brüderlich vereinigen, sie wird immer die scharfen Linien zwischen den Religionsverwandten der katholischen, evangelischen und reformirten Gemeinden ziehen, und immer das Vehikel vielfältiger Trennungen und abgesonderter Interessen bleiben.

Der Sektengeist, der im 16ten und 17ten Jahrhundert die deutschen Nationen trennte, wider einander bewaffnete, und Deutschland zerriß, tritt nicht mehr in der fürchterlichen gewaltsamen Gestalt auf, aber er schleicht unbemerkt in den Kabineten, und unter dem Volke umher; er hindert noch manche Annäherung, nährt das Mißtrauen, bildet Partheyen, wirft sich in die politischen Verhältnisse, trennt Völker und theilt Staaten, und hält Individuen, wie Regierungen und Nationen zurück, sich mit Offenheit, Redlichkeit und in reiner Absicht gegen einander zu erklären, und zu ihrem allgemeinen Besten — aufrichtig zu seyn.

Wenn es nur einmal zur Erklärung käme, dann würde bald Hoffnung zur Vereinigung seyn, und die höchste und stärkste Scheidewand würde sinken, die Volk vom Volke, Mensch vom Menschen, den Deutschen von dem Deutschen trennt.

Selbst in allen politischen Kriegen sprechen sich die getheilten Religionsmeynungen laut aus, und dieser innerliche Krieg, der zwar nicht mehr um Religionsbegriffe und Meynungen mit den Waffen in der Hand geführt wird, zehrt doch im geheim die Kräfte des Volkes auf, weil er die Völker und Gemeinden, so wie die Menschen vereinzelt und isolirt dem Feinde hinstellt. Ein blos politischer Krieg, sey er um Ländereroberung oder um anderer politischen Zwecke willen geführt, kann bey gegenwärtiger Religionsverfassung in Deutschland noch immer von der Flamme des religiösen Fanatismus ergriffen, und zum wüthendsten Religionskriege angefacht werden. Die Beyspiele liegen nicht weit von uns, sie liefert selbst dieser letztere Krieg im 19ten Jahrhunderte.

Wünschen wir uns also sehnlichst den Versuch, unsre tolerirte Religionen in eine christ-

liche zu vereinigen, und sie möge die Herrschende in ganz Deutschland seyn. Erklären wir uns gegen einander, stellen wir unsre Glaubensbekenntnisse zusammen, und wir werden uns einander schon näher gerückt finden, als wir glauben; geben wir die Benennungen der Lutheraner, der Kalviner, der Reformirten, der Protestanten auf — wir bekennen uns ja doch alle zur Christuslehre — und alle diese Reformatoren bauten auf Christuslehre ihre Ansichten und Glaubenslehren. Zu Einer Kirche bekennen wir uns Deutsche, und dieser unterwerfen wir unsere Meynungen, unsre Begriffe, unsere Cultur.

Dann wird es in den Zeiten der Gefahr keine Trennungen aus religiösem Mißtrauen mehr geben, kein Sektengeist wird Nationen und einzelne Menschen einander verdächtig machen, und kein gegenseitiges Mißtrauen wird sich unter gemeinsames Bestreben werfen, als Eine Nation glücklich, groß und mächtig zu werden; denn, so lange es bleibt wie es dermal ist, so lange der Katholik den Protestanten, und dieser jenen mit scheelen Augen belauert und beobachtet, so

lange wird wohl die Toleranz in Verordnungen und Büchern gelesen werden, aber sie selbst immer der Begriff seyn, der die Menschen um Glaubensmeynungen willen trennt. Es wäre zu wünschen, wir bedürften das Wort Toleranz gar nicht mehr, um ruhig zusammen zu leben, denn nicht dulden sollen wir einander, sondern nach reiner Christuslehre lieben einander wie Brüder.

Und sollen wir Deutsche denn nicht über unser Glaubensbekenntniß und über Gottesverehrung einig werden, da beydes ohnehin nur Sache des Herzens, und das, worüber wir uns vereinigen sollen, das Oeffentliche und Aeusserliche der Religion ist. Warum sollen uns Meynungen und Begriffe von Männern noch trennen, die vor Jahrhunderten mit einem ganz andern Zeitgeiste zu kämpfen hatten, Männer die doch auch mehr nicht als Menschen waren, und eben so wenig das, was noch kein Menschenohr gehört und kein Menschenaug gesehen hat, gehört und gesehen haben; und doch haben diese Menschen, bey deren Lehren doch auch vielleicht Stolz,

Eigendünkel und Ruhmsucht im Hintergrunde des Herzens lag, auf Jahrhunderte Menschen, Familien, Gemeinden und Völker von einander losgerissen, und Eine Nation in Faktionen zertrümmert.

Wie viele Zeit, wie viel Blut kostete es Deutschland bis man es nur dahin brachte, daß eine Sekte neben der andern wieder ruhig leben, und eine der andern gestatten wollte, Gott nach ihrer Weise zu verehren; und was für Mühe kostet es noch, in einer evangelischen Stadt einer katholischen Gemeinde eine katholische Kirche zu geben, oder in einem katholischen Lande reformirte Kirchen zu erbauen!

Man lasse in Deutschland einen Krieg sich entflammen, und die Deutschen theilen sich schon um dieses Umstandes willen in Partheyen, und der Feind darf nur Einer Parthey schmeicheln, so tritt diese heimlich oder öffentlich auf seine Seite, und das Volk ist — getrennt, das nur vereinigt fremder Gewalt widerstehen kann.

Möge es doch keine Toleranz, keine tolerirte Sekten oder Religionsverwandte mehr

im künftigen Deutschland geben, sondern Eine Religion, Eine Kirchengemeinde und Einen Kultus; dann wird der Deutsche des Deutschen Bruder und Landsmann, dann wird die Deutsche wieder Eine Nation, und als diese Eine ungetheilte Nation achtungswerth dem Fremdling, furchtbar dem Feinde und Sich Selbst — Alles werden; dann wird kein noch immer genährtes Mißtrauen uns von einander entfernen, dann giebt es kein Privatinteresse mehr, sondern ein allgemeines der ganzen Nation, und gleichwie die Ansichten von unsern Pflichten gegen Gott und Menschen, die Begriffe von Gott und Gottesverehrung, von Zweck des Lebens und der Zukunft allgemein, und übereinstimmend werden, beseelt die ganze Nation in allen ihren Grundsätzen und Handlungen auch ein edler Geist, erhebt sie Eine große Idee und beherrscht sie Ein weises Gesetz.

Diese Einheit verschlingt die Rechte der einzelnen Fürsten in Rücksicht ihrer einzelnen Länder und Völker nicht; sie gründet sie vielmehr alle unter sich auf gemeinsamen Schutz und Beystand. Jeder beherrsche sein Volk, wache

für die Gesetze und ihre Erfüllung, erhebe seinen Wohlstand und bestimme die Opfer der Nation für ihre Erhaltung; ein unauflößliches Band verkette sie alle und ein Pfeiler ruhe auf dem andern; und wenn dann noch die Rosenbande der Familienverhältnisse und Verbindungen die Kette der Staatsvereine durchschlingen, dann werden auch die Fürsten, wie die Völker Deutschlands, Eine Familie bilden, und der deutsche Staatenbund wird ein unzertrennbares Rosenband freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Vereinigung seyn. Die Erfahrung aller Zeiten belehret uns, daß oft Völker selbst nicht schneller und enger sich vereinigten, als durch Ehebündnisse unter ihren Füstenhäusern. Eine schöne Hand unterzeichnete mit den Heyrathsvertrag manchen Friedensschluß, und ein Kuß versiegelte mehr und daurender das Bündniß als die Siegel der Fürsten.

Die deutschen Völker könnten nicht inniger und brüderlicher unter einander verbunden werden, als durch Vermählungen ihrer Fürsten und Fürstinnen. Manchen herrschsüchtigen Plan eines Ministers gegen ein anders deutsches Volk könnten

und würden verwandtschaftliche Verhältnisse vereiteln oder vernichten, und der Liebe einer liebenswürdigen Gattin ihren thränenden Bitten, für Menschenwohl und Völkerruhe möge der Herrscher manche herrscher Idee, manche verheerende Leidenschaft und manchen Eroberungsplan aufopfern, ohne seinen und den Rechten seines Volkes etwas zu vergeben.

Kein Sohn soll wider den Vater seiner Gattin, kein Vater wider den Vater des Weibes seines Sohnes, kein Gatte wider seines Weibes Bruder, und kein Bruder wider seiner Schwester Gemahl zu Felde ziehen; die deutschen Nationen sollen sich, wie ihre Fürstenfamilien verbrüdern, und gleichwie ein Fürstenhaus dem andern sich durch diese zärtlichen und freundschaftlichen Bande anschließt: so reihe sich Volk an Volk zum gemeinschaftlichen deutschen Völkerbunde. Wie oft wäre die erste Veranlassung zu einem fürchterlichen Kriege durch einen freundschaftlichen Brief vernichtet worden, so wie am Ende ein Ehebündniß allein dem Blutvergießen ein Ende machte!

Für euch also, ihr wahren Kronen Deutsch-

lands! für euch, ihr erhabnen Fürstinnen und Fürstentöchter Deutschlands, senden wir Deutsche unsre innigsten Wünsche zum Himmel empor, daß ihr die Beglückerinnen, die Friedensstifterinnen, die Wohlthäterinnen der deutschen Nation in den Armen, an den Herzen edler erhabner deutscher Fürsten werdet. Von der Mutter hängt das Werden der blühenden Menschheit ab, die Mutter flößt dem kindlichen Menschen die ersten sanften Gefühle ein, die mehrsten Menschen verdanken die Grundlage ihrer Bildung, ein gefühlvolles Herz, ihren Müttern. Möge ein Volk in der Blüthe seines Glückes und seiner moralischen Bildung auch euch, ihr Gattinnen und Töchter der Landesbeherrscher, die Gewalt, die Macht und den Geist geben, die Sorgen der Regierung, die Liebe für das Volk, die Sorgfalt für sein Wohl und seine Ruhe, die reine Ansicht seines Glückes mit eurem fürstlichen Gatten zu theilen, ihm wie ein guter Engel zur Seite zu stehen, seine Hand von dem Federzug, der im Taumel der Leidenschaft oder des falschen Wahnes von Fürstengröße, oder aus blindem Zutrauen zu dem Rath eines Satans

in der Gestalt seines Rathgebers, Völkerwohl und Menschenglück in einem Augenblicke auf ein Jahrhundert zerstöret, zurückziehen, und den Planen herrschbegieriger, rachsüchtiger, eigennütziger Politiker zuvorkommen.

Welch ein schönes, unauflösbares Band der Eintracht und Verträglichkeit würde alle deutsche Nationen umgürten, wenn das Glück und Wohl ihrer Fürstenhäuser mit dem Glücke und Wohl der Völker in so engem Verbande stünde, daß damit den Nationen selbst ihre Ruhe und ein dauerhafter Friede verbürgt wäre, wenn Liebe und Verwandtschaft die Fürsten vereinigte, und Eintracht und Brudersinn die Völker! Wenn kein Fürst dem andern um die wenigen Spanne Erde, welche sein Nachbar, sein Vater, sein Bruder, sein Schwager, sein Vetter mehr besitzt, beneiden sollte, wenn jeder die Größe seines Reichs nach der Zahl glücklicher und wohlhabender Unterthanen berechnete, wenn die Gränzen seiner Länder durch Haus- und Fürstenverträge genau bezeichnet sind, und wenn Länder nur zur Mitgift gegeben — nicht mehr mit dem

Schwerdte erobert, und mit dem Blute von Menschen, ungleich mehrerer als Fürsten jemals wieder glücklich machen können, bezahlt werden!

Und diesen festen untrennbaren Fürsten- und Völkerbund können und werden Verträge, die das Herz schließt, daurender befestigen, als Kriegsheere, sicherer erhalten, als alle Politik der Ministerien und heiliger bewahren, als Friedensschlüsse, in welche schon wieder der Keim zu neuen Kriegen eingestreut wird.

Euch, große Beherrscher deutscher Nationen, wünschen wir denn alle Freuden der Liebe, des häuslichen Glückes, und allen Seegen des Himmels in den Armen deutscher Frauen. Euch sind die Vorzüge deutscher Weiblichkeit und der schönen deutschen Fürstentöchter selbst zu sehr bekannt, als daß ihr euch nicht von jeder edlen Fürstentochter Deutschlands das Glück eures Lebens, die Zierde eures Hofes, den Glanz eures Thrones und das schönste Kleinod eurer Krone versprechen könntet.

Seht umher auf diese Diademe deutscher Könige und Fürsten, und euer Herz sey selbst

der Richter euerer Wahl. In manchem stillen Fürstenhause, dem Tempel der Tugend und der Eintracht, blühte manches bescheidene Veilchen, das eine Kaiser- und Königshand mit Ehrfurcht pflückte; und immer ist Deuschland noch als Vaterland seiner Fürstentöchter ein reizendes Eden.

Diese Rosenbande schlingt, deutsche Fürsten, um eure Völker, und die Ringe am Traualtar verbinden euch und eure Nationen zur Erhaltung deutscher Ehre, deutscher Macht und des deutschen Fürsten- und Völkerbundes; dann wird Ein deutsches Fürstenhaus, Ein deutsches Volk und wieder — Ein Deutschland seyn.

B. Für jedes deutsche Volk im Verhältnisse unter sich selbst.

III. a. Den deutschen Fürsten.

Diese Wünsche umfangen die Gränzen Deutschlands und brejten sich über die Deutsche, als eine Einige, ungetheilte, verbrüderte Nation. Sie zu erfüllen, liegt in der Macht des gesammten deutschen Volkes, und in der Vereinigung seiner gesammten Kräfte. Der Nationalgeist muß sich über das bisherige Schicksal Deutschlands erheben, das die Völker dieses Reiches über sich selbst verhängt, selbst herbeygeführt, selbst verschuldet haben, indem sie sich in Partheyen und in Fremdlinge gegen einander auflößten. Damit aber dieser Gemeingeist die deutsche Nation wieder belebe, damit das Band einer gleichseitigen Staatenbildung, einer gemeinsamen

Verfassung, sie wieder umschlinge, so laßt uns die Mittel und Wege dazu in den einzelnen Staaten und Ländern des deutschen Bundes selbst aufsuchen, und jeder lege die Wünsche seines Herzens zuvor auf den Altar seines Vaterlandes, bevor er sie auf den Altar unsers gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes den Zeitgenossen und der Nachwelt opfert.

Eroberungsplane und Ländervergrösserungen sind niemals die Wünsche der Nationen. Diese sind immer mit den Gränzen und der geographischen Lage ihres Landes zufrieden, wenn man sie nur ruhig das Tagwerk ihres Lebens fortsetzen läßt, und ihnen nicht mehr aufbürdet, als sie ertragen können. Was soll auch eine Spanne Erde mehr zur Beglückung des Volkes beytragen? Die Auflagen bleiben doch immer die nämlichen, ja manche Lasten werden mit der Vergrösserung oft drückender, weil die Eroberung und dann die Erhaltung, grössere Opfer und Anstrengung fordert. Möchten sich Deutschlands Fürsten mit dem Ruhme begnügen, ihre Völker gut zu regieren, und die

Größe eines Fürsten nicht nach den Gränzen seiner Länder messen; mögten sie mit dem zufrieden seyn, was sie rechtmäßig besitzen, ohne mehr zu berechnen, was sie noch besitzen könnten, wenn sie ihre Gewalt gebrauchen, oder vielmehr mißbrauchen wollten.

Wer kann es läugnen, daß ein kleines Land immer besser zu beherrschen, und eine kleinere Volkszahl immer leichter zu beglücken sey, als ein großes Reich und eine ungeheure Volkszahl, wovon der Regent den Namen manches Volkes in einem Jahre nicht einmal nennen hört? Liegen die Beyspiele nicht in der Staatengeschichte Europens, liegen sie nicht aus der Geschichte jener Zeit, da Deutschland noch in kleine und größere Provinzen getheilt war, und jede von ihren Souveränen beherrscht wurde, vor unsern Augen. Wie ruhig, zufrieden, einig, glücklich und still lebten die Unterthanen der kleinen sächsischen Herzogthümer und der diminutiven Fürstenthümer; Keine Lasten eines drückenden großen Militärs erschöpften sie; ihre Soldaten erhielten die Ruhe und Sicherheit im Innern; sie waren mehr Po-

lizeywachen als Armeen, und im Ländchen herrschte Friede. Die Fürsten wandelten unter ihrem Volke wie Hausväter, jeder kannte, jeder liebte, jeder fand seinen Fürsten, wenn er ihm ein Anliegen vorzutragen hatte, und die Fürsten konnten selbst regieren.

Dieses Glück genießt kein Fürst, kein Volk eines großen Reiches. Das Volk ist schon zu weit von seinem Fürsten entfernt, und mag der Fürst der beste, wohlthätigste und gütigste Monarch seyn, das Volk wird doch oft durch Despoten und Tyranen beherrscht, die sich in die Herrschaft des Regenten theilen, mit welchen er sie theilen muß, wenn sein Scepter über Alle herrschen soll. Gerade den gütigsten und weisesten Fürsten sind keine großen, sich weitverbreitende Länder zu wünschen, weil das Volk seines kleinen Reiches unter seinen Augen das glücklichste seyn wird, und der wahre Regierungszweck, die Bedingniß, unter welcher sich die Völker dem Scepter eines einzigen unterwerfen, ist doch immer ihr Wohl.

Was liegt also an der Zahl der Städte

Flecken und Dörfer, was liegt daran, ob ein Land gegen das andere um einige Quadratmeilen, um einige tausend Menschen mehr zähle; wenn nur die Kräfte seiner Bewohner auf die bestmöglichste Weise geweckt, benützt und vervielfältigt werden, so wird ein kleines Volk groß, stark und mächtig, und sein Regent erhaben, geehrt und unsterblich seyn, der seinem Nachfolger glückliche, zufriedene und gebildete Unterthanen hinterläßt, ohne die Erbschaft seines Reiches auch nur um ein Tagwerk Acker vergrößert zu haben.

O begnügt euch, ihr Fürsten Deutschlands! mit dem Erbtheil eurer Väter, mit dem, was euch von Rechts wegen angehört; und streckt keine eiserne Hand nach eures Nachbars Land und Volk aus. Blickt in den Gränzen eurer kleinen Reiche selbst umher, und werdet die Strecken gewahr, die von euch Denkmäler einer wohlthätigen Regierung erwarten. Wie viele Erde ist hie und da noch unbebaut und unbenützt, wie viele geschäftlose Menschen schleichen unter euerm Volke noch umher, wie viele Arme finden noch, wenn sie auch arbeiten wollen, keine Arbeit, wie

viele Unglückliche keine Unterstützung, wie viele Gewerbe stocken, wie viele Bildungsanstalten mangeln u. s. w. und wo sich diese leeren Stellen noch finden, ist das Land noch immer zu groß, eure Macht noch immer zu klein, und eure Regierung noch immer zu unübersehbar.

Nein, nicht große Reiche, das Glück eurer Völker bestimmt eure Größe, und der größte unter Euch ist derjenige, der sagen kann, ich habe auch nicht Einen Unterthan, der nicht zufrieden seye, und wenn er will, wohlhabend werden kann.

Ein großer Geist wird auch in einem kleinen Reiche groß seyn und groß handeln. Was war Friedrich der Große in seinem kleinen Königreiche? und für ihn wird ein Land von wenigen Quadratmeilen ein eben so großer Wirkungskreis, als für einen Souverän, der über zehn Länder herrscht, wovon das kleinste nicht größer ist, als das einzige, das jener beherrscht. Wenn die Fürsten den wahren Regierungszweck innig erwägen, und ihn in der Zeit eines Menschenlebens erreichen wollen, o! so werden sie sich selbst nicht viele Länder, sondern viele Lebens-

jahre wünschen; denn vieles — vieles ist zu thun, bis alles gethan ist, was sie thun sollen, um mit dem Bewußtseyn, mit dem Zeugniß des Volkes vom Thron in das Grab zu steigen, alles für das Wohl des Volkes gethan zu haben; es bleibt doch noch immer ihrem Nachfolger genug zu thun übrig, um das Gute zu begründen, zu erhalten und zu verbessern.

Große Reiche sind gewöhnlich in Despotien getheilt, der Geist des weisesten und gerechtesten Fürsten kann nicht in die Fernen wirken, ihm borgen die kleinen Stellvertreter wohl die Macht ab, gutes zu bewirken, aber nicht immer den Willen, es zu thun. Der Eigennutz, der Stolz, die Herrschsucht, der Nepotism stellen sich zwischen den Thron und das ferne Volk; keine Klage, kein Laut des Schmerzens kann, von diesen Bollwerken umschanzt, zum Ohre des Einzigen dringen, dessen dem Volke heiliger Name in fernen Gegenden entheiligt, entweiht und mißbraucht wird.

Und dann, was gewinnt oft ein Monarch mit eroberten Völkern — Erde, aber keine Men-

schen, Sklaven aber keine Unterthanen, die sich an ihn, wie das Volk seines Reiches schmiegen. Eingedenk ihrer ehemaligen Fürsten und wenn auch nur erträglichen Regierung, bleiben ihre Herzen und ihre Wünsche bey jenem zurücke, und sie beugen sich ihren Begriffen nach unter ein fremdes Joch. Jahre gehen verloren, bis man sie in das Geleis eines Volkes führt, das mit Vertrauen sich der Regierung hingiebt, und wagt, man gewaltsame Fortschritte, dann ist es um ein Jahrhundert geschehen. Eroberte, besonders mit den Waffen eroberte Länder und Völker sind nur gezwungene Anlehen. Immer bleibt dem Darlehner doch die Hoffnung übrig, wenn auch in dem Augenblicke, da er sie gibt, sein Glaube daran schwindet, daß sie doch einst wieder zurück vergütet werden; und eine Regierung hat ungleich mehr Aufmerksamkeit auf adquirirte Länder und Nationen zu verwenden, als auf die besitzenden, wenn sie es anders, und das nur mit den sanftesten Mitteln und Versuchen, bewirken will, daß sich das eroberte Volk mit seinem Volke einst verbrüdere.

Und wenn wir Deutsche einst wieder eine verbrüderte, einige, selbstständige Nation bilden, von gleichen Gesetzen beherrscht, nach gleichen Regierungsgrundsätzen behandelt, von guten Fürsten regiert, und in Gemeinschaft gleicher Vortheile: so kann auch jeder Fürst sich mit den Gränzen seines Landes begnügen, er kann jedem seiner Nachbarn die Spanne Erde, um welche dieser mehr, als er besitzt, ruhig gönnen, er kann seinen Blick genügsam nur auf das Innere seines Landes kehren, ohne neidisch mehr auf des andern Boden über die Gränze seines Reiches zu schielen. Dann wird Ruhe in Deutschland herrschen, dann wird ein dauernder innerer Friede auf die Verfassung und auf den moralischen und physischen Zustand jedes Volkes selbst gegründet seyn.

Für ein kleines Land lassen sich auch leichter Männer finden, denen der Regent als geprüften, bewährten, redlichen und gewissenhaften Stellvertretern seiner Person mit Vertrauen das Staatsruder übergeben kann; aber wir wünschen den Fürsten eben so r e c h t s c h a f f n e als geschickte

und thätige Geschäftsmänner, Männer, die noch stolz darauf sind, Deutsche zu seyn, die nicht für den periodischen Stand des politischen Barometers ihre deutsche Selbstständigkeit aufopfern und ihr Vaterland verläugnen, Männer, welchen es mehr um das Wohl der Menschheit als um ihren Ruhm, mehr um das Glück der Nation als um ihre Bereicherung, mehr um den stillen Dank des Geretteten, des Beglückten und des Belehrten, als um den Nachhall eines sogenannten großen Mannes bey der Nachwelt zu thun ist; denn welchen Menschen die Welt diesen Namen beylegt, lehrt uns die Geschichte von Karl dem Großen bis Konstantin den Großen, und von diesem bis noch in die fernste Zukunft, so lange die Menschen nach dem Schein und nach dem Schimmer urtheilen, der sie blendet.

Ob nicht ein mittelmäßiger Kopf mit reinen Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit, den Regierungen und Fürsten deutscher Provinzen bessere Dienste leistet, als ein Genie ohne Grundsätze oder mit Grundsätzen, die er sich von dem wandelbaren Zeitgeist diktiren läßt, möge das

Schicksal der Länder und Nationen entscheiden, die beydes erfahren haben. Indeß wird einem Zeitalter, in dem man doch so viele und so allgemeine Klagen über Feilheit, über Machtsprüche, über Willkühr, über Bedrückung und Bekränkung menschlicher und bürgerlicher Rechte hört — in diesem liberalen Zeitalter möge doch den Fürsten Deutschlands nichts sehnlicher zu wünschen seyn, als redliche, rechtliche, tugendhafte, edle Männer zum Staatsdienste, die sich nicht jedes Mittel erlauben, um zu ihrem Zwecke zu kommen, die das Wohl der ganzen Nation auf das Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers gründen, die vor allem den Muth besitzen, sich selbst der Wahrheit aufzuopfern, und den Muth — ihren Herren zu widersprechen, wenn sie, um eine Ungerechtigkeit oder eine Unbilligkeit zu begehen, die Herrschermacht mißbrauchen; Männer mit festen Sinn und hellem Kopfe, denen die Leidenschaften keine Brille vor die Augen hält, und die im Staatsdienste — nicht reich werden; Männer, die ihren Kindern statt Reichthum, den Dank, die Verehrung und Liebe glück-

licher, durch sie beglückter Menschen zurücklassen, und die noch auf das eigene Bewußtseyn einer guten That einen Werth setzen; Männer, die ihr Leben dem Staatsdienste und der Menschheit und nicht die Einkünfte ihrer Stellen ihren Familien widmen; Männer, denen Recht noch heilig, der Mensch in jedem Stande noch werth, und die Erfüllung ihrer Pflichten der aufrichtige Wunsch ihres Herzens ist; die nicht glauben das Volk sey um ihrer und ihrer Fürsten, sondern die Fürsten und sie um des Volkes willen da, die ihre Stellen als keine Pfründen, sondern als Lasten behandeln, die ihnen die Pflicht für die Menschheit und den Staat aufbürdet, und nur die Ueberzeugung erträglich macht, daß jeder Mensch nach seinen Kräften mitwirken müsse, die Menschheit zu veredeln, und sie dem Zwecke dieses Erdenlebens, einer immer fortschreitenden Vervollkommnung, näher zu führen.

Wenn diese Männer die Thronen der Fürsten umgeben, dann können diese vertrauungsvoll ihre Regierungssorgen mit diesen Freunden der Menschheit und des Vaterlandes theilen; aber

dazu ist den Großen dieser Erde ein göttlicher Scharfblick und eine tiefe Kenntniß der Menschen bey der Auswahl zu wünschen. Wir können aber auch unsern deutschen Fürsten immerhin zum Besitze edler Männer, und zu der glücklichsten Auswahl ihres Forschungsgeistes Glück wünschen. Möge keine Gewalt der Chikane von aussen und innen sie ihren Thronen entrücken! Mögen die Fürsten aber auch bisweilen die Stimme des Volks hören; nicht immer ist diese das Geschrey des Pöbels, das sich gewöhnlich gegen Menschen, die einige Stuffen höher stehen, erhebt; es ist oft die Stimme der offenbaren Wahrheit, der Ueberzeugung, aus Erfahrung geschöpft. Aller Menschen Willen zu thun, ist einem Gott selbst nicht möglich; aber der Mehrheit Vertrauen und Achtung erwerben, verträgt sich oft mit dem Lohne, den der rechtschaffne Mann nur in der Liebe und der Verehrung der wenigen Edlen Menschen, und in seinem eigenen Bewußtseyn findet.

Die Zeit ist vorüber, da der Staatsmann am Hofe nur seinen Adelsbrief, seine Equipage, seine Frau oder Töchter, seine Ordenssterne zu

produzieren hatte, um dem zerknirschten Volke Ehrfurcht einzuflößen und sein blindes Vertrauen zu fesseln. Geburt, Stand und zufällige Vorzüge geben keinen Rang im Reiche der Vernunft mehr; in diesem herrscht Talent, Geist und Thätigkeit; aber, werden diese nicht von Grundsätzen des Rechts und der Menschlichkeit geleitet, dann artet die Monarchie des Verstandes in Despotie der Willkühr und der Leidenschaft aus, und diese Linie ist es, deren genaue Bezeichnung jeder deutschen Regierung nahe an das Herz zu legen ist.

Was für den Staatsmann eine Kleinigkeit, ein Bagatelle zu seyn scheint, ist es nicht für den einzelnen Staatsbürger, und im Grunde besteht doch unser ganzes Leben aus einer Reihe von verschiedenen Kleinigkeiten. Darum würdige der Mann im Staatsdienste auch Kleinigkeiten seiner Aufmerksamkeit, mit einer Kleinigkeit ist oft einem Menschen, oft einer Familie auf lange Zeit geholfen, und oft ist manches nur darum groß, weil es von einem Manne gethan wird, den die Welt zum voraus für groß hält, oder sich vor ihm beugen muß.

Wir Deutsche bedürfen in unsern deutschen Königreichen, Herzogthümern und Fürstenthümern nur redliche, biedere deutsche Männer mit Kopf und aber auch mit Herz, die unsern Königen, Herzogen und Fürsten regieren helfen; große, allgewaltige Genies, Weltregierer und Staatenumwälzer, bedürfen wir nicht mehr. Man wünsche uns nur rechtliche, vernünftige, sektengeistlose und rein aufgeklärte Staatsmänner und Staatsdiener, und den Fürsten und den Völkern ist damit geholfen; beyde werden redliche Freunde an denselben besitzen, und beyder redliche Freunde müssen sie seyn, wenn sie ihrer Stellen würdig, dafür gebildet und dazu berechtigt sind. Wer des Volkes Freund nicht ist, kann nicht der Freund des Fürsten seyn, denn wer das Glück der Nation wünscht, wünscht zugleich das Glück seines Fürsten; jede Trennung dieser beyden Interessen ist ein unglücklicher Mißgriff in der Harmonie eines Staatsvereins unter dem Gesetze einer Monarchie, und wer das eine zum Opfer des andern macht, begeht eine Verrätherey, einen Hochverrath gegen Fürsten und Vaterland.

Das sind die Männer nicht, und ferne bleiben sie immer den Thronen unsrer Fürsten, die den Thron für den Punkt der Monarchie angeben, um den sich das ganze Land mit allem Volke dreht, ein Punkt, in dem sich alle Kräfte, wie in dem Brennpunkte alle Stralen vereinigen, der immer verschlingt, ohne eine Kraft zu erwiedern; auch die sind es nicht, die immer nehmen, niemals geben, immer regieren, niemals Natur und Vernunft selbst herrschen lassen, und die Staatsmaschine so zu sagen, wie in ein Uhrgehäus einklemmen, und vor aller Menschen Augen verborgen, seine Bewegung durch geheimnißvolle Triebfedern leiten und erhalten wollen; die sind es nicht, die die Menschen als Maschinen behandeln und bearbeiten, sie nur zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften mißbrauchen, und dem Volke keinen eigenen Willen, keine Kraftäusserung, kein Selbsthandeln zugestehen, auch die sind es nicht, die glauben, man soll es nur mit schönen Worten einschläfern, Blumen auf den Dornenweg streuen, und es in der Einbildung — glücklich seyn lassen, noch weniger jene, die dem Volke

den Glauben, glücklich zu seyn, damit aufdringen, daß es zum Schweigen gebracht, und durch verschiedene Mittel gezwungen werde — im Stillen zu dulden, und seine Bürde erträglich zu finden.

Für diese Grade der Sklaverey hat der Deutsche den Stumpfsinn und die Blindheit nicht mehr. Er kennt als Staatsbürger und Unterthan seine Verhältnisse zum Staate und zur Regierung, er kennt die Gränzen seiner Pflichten und den Staatszweck selbst zu genau, als daß er sich unter das Joch einer willkührlichen Herrschaft beugen läßt, er benützte aber auch die Geschichte der Zeit, und die Erfahrungen eines Volks, daß durch die Erschütterungen gewaltsamer Revolutionen nachdrücklich belehrt worden, zu seiner eigenen Belehrung; und lernte bessere Wege und sanftere Mittel kennen, seinen Zustand zu verbessern, und sich eine zweckmäßigere Verfassung zu geben. Nach diesen Ansichten müssen deutsche Völker von ihren Regierungen und jenen Männern, die die Ruder führen, behandelt werden. Keine andere, als reine Staatsgrundsätze werden sich mit ihren Stellen

und Wirkungskreisen vertragen, und nur als Mittelorgane ihrer Fürsten und der Nation werden sie sich in ihren Würden behaupten.

Die Nation fordert eben so strenge einen persönlichen moralischen Ruf von ihrem Privatleben, als von ihrer politischen Existenz; schließt von der Moralität des Privatmanns auf die Moralität des Staatsmannes, und begründet ihr Vertrauen zu dem letztern auf die Achtung für den erstern.

Es ist also zu wünschen, daß Staatsmänner und Staatsdiener der Nation durch ihre persönliche Moralität so achtungswürdig werden, als durch ihre Talente, ihre Thätigkeit und ihren Wirkungskreis. Wenn das Volk den Mann, der ihm die Gesetze ehrwüdig, die Religion heilig, die Sittlichkeit schätzbar machen soll, über Gesetze, Religion oder Sittlichkeit lächeln, die Achsel zucken, oder selbst dagegen handeln sieht: so sinkt sein Glaube an das Objekt, und sein Vertrauen auf das Subjekt, es hält jenes für Betrug und diesen für den Charlatan, und der Deutsche sieht hell genug, um Wahrheit von

Schein, Ernst von Heucheley und Gewandheit von List zu unterscheiden.

Wir können also unsern guten deutschen Königen und Fürsten nichts besseres wünschen, als zu den Stellen und Würden der Regierung solche Männer, womit ihnen und der Nation gedient ist, die es mit beyden redlich meynen, die mit Geschäftskenntniß, Erfahrung und Thätigkeit, einen unbescholtenen Charakter, reine Grundsätze der Regierungskunst und des Lebens, Edelsinn und ein humanes Benehmen gegen jede Volksklasse und gegen jeden Menschen, und Achtung für die Menschheit verbinden, die dem Volke keine Blößen einer Herrschsucht, eines Hochmuths, des Eigennutzes und der Verstellung geben, die offen handeln, den geraden Weg gehen, und keine andere Politik kennen, als die der Vorsicht, Klugheit und Weisheit, welcher sich auch die Rechtlichkeit zum Grunde legen läßt; durch Wissenschaften, Literatur und Philosophie gebildete Männer, Freunde der Wahrheit, die auch den Muth besitzen, sich und ihre Stellen ihr aufzuopfern, denen keine Fürstenlaune für

Gesetz, und kein Machtspruch für Entscheidung der gerechten Sache gilt, die von keinen Versuchungen der Schmeicheley und der Bestechung, noch von Drohungen des Mächtigern sich vom geraden Wege ableiten lassen.

Solche Männer bedürfen die deutschen Fürsten und Völker am Ruder des Staats, wenn die erstern ihre Thronen und die letztern ihre Selbstständigkeit erhalten, wenn beyde glücklich werden, und allen Stürmen der Zeit trotzen wollen.

Aber auch die Fürsten Deutschlands müssen persönlich mit wirken; denn der Deutsche heftet seinen strengen Blick auf den Regenten, als Privatmann und als gekröntes Oberhaupt, und so erprobt seine Liebe und Anhänglichkeit für seine Fürsten ist, so strenge sind auch seine Forderungen, so groß seine Erwartungen, so erhaben seine Ideen von der Person seines Beherrschers. Er verehrt an ihm ein höheres und vollkommeneres Wesen, er ist nicht gewohnt an ihm einen Despoten zu fürchten, sondern einen Vater zu lieben, und ihm bürgen die Handlungen des Für-

sten für die Aechtheit dessen, was dem deutschen Staatsbürger die Regierung als Gesetz vorträgt, als Pflicht lehrt, und als Staatszweck gebietet.

Das Beyspiel des Fürsten ist das strengste, das durchdringendste Gebot; und Heil den deutschen Beherrschern, die sich selbst den Gesetzen ihrer Staaten unterworfen haben, und den Ausspruch des Richters gegen sich selbst erkennen; aber auch in ihrem Privatleben werden sie von der Nation beobachtet, und mit unbegränzter Verehrung und Liebe spricht das Volk von dem liebevollen Gatten, dem zärtlichen Vater, dem Verehrer der reinen Religion, von dem redlichen Manne, dem edlen Menschenfreunde, dem wirthschaftlichen Oekonom und dem tugendhaften Weisen. Es trägt alle Vorzüge des Privatmannes in die Person des Fürsten über, und sieht an dem Beherrscher auf dem Throne den Mann, den es in seinem Kabinete, mit seiner Familie, mit seiner Dienerschaft, mit allen, die die Fürsten in ihrem Privatleben umgeben, beobachtet. Seine persönlichen Eigenschaften und Tugenden, die der Fürst, ohne Fürst zu seyn, besitzen kann,

verehrt es auch in der Person des Regenten, und mit einem innigen Vertrauen giebt es sich seinen Regierungsverfügungen hin, wenn ihm die Güte seines Herzens und die Grundsätze seines Privatlebens dafür Bürgschaft leisten, daß Er nur das Gute, daß er nur das Wohl und Glück der Menschen wolle.

Wenn nun eine weise Regierung das Volk über reine Religion aufgeklärt hat, wenn sie Aberglauben und Unglauben, Mißbrauch und Ausartung, Fanatismus und Leichtsinn verbannen will: so kann und wird der Regent selbst den Vorbereitungen der Regierung durch sein Beyspiel den kürzesten Weg zu dem Herzen des Unterthans bahnen. Er übe die Religion, zu der Er sich bekennt, auch gewissenhaft aus, heuchle keine Frömmeley, aber ehre den Kultus der Religion seines Herzens, denn Religion bleibt immer Sache des menschlichen Herzens, aber diese Grundsätze, diese Ueberzeugung, diese Empfindungen sprechen sich auch in den Handlungen der Fürsten vor dem Volke aus; und wenn man auch wirklich, wie man in unsrer

Zeit so oft die politische, weltkluge Lehre hört, nur um des Volkes willen eine Religion öffentlich bekennen soll.

Aber unsere guten und erhabenen Fürsten Deutschlands sind selbst von der Würde und dem Bedürfniß wahrer Religion zu innig überzeugt, als daß sie dem Volke eine Religion heucheln, und der Deutschen ruhiger und prüfender Blick dringt selbst zu tief in die Seele, als daß man ihm Grundsätze und Glaubensbekenntnisse vorheucheln kann, an welchen das Herz und die Ueberzeugung keinen Theil nimmt.

Den Fürsten wünschen wir also wahre, reine, beruhigende Religion, eine standhafte Zuversicht auf eine Vorsehung, die das Weltsystem nach ewigen weisen Gesetzen leitet, die alles, was die Wuth menschlicher Leidenschaften aus den Geleisen reißt, in die Ordnung der Natur und der Vernunft wieder zurückführt, und alle Disharmonieen in die ewige Harmonie seines Weltsystems wieder auflöset, reinen zutraulichen Glauben an einen Gott, der die Nationen von Königen und Fürsten beherrschen, aber auch Thronen stürzen

und versinken läßt, und der die Folgen guter und böser Handlungen, was Menschen göttliche Belohnung und Strafe nennen, in die Handlungen selbst legte und den Menschen also zum Schöpfer seines eigenen Geschickes schuff; der den König wie den Unterthan richtet, Gesetze für alle Menschen gab, und Gesetze die alle Menschen befolgen können; und liegt einmal religiöser Sinn in des Fürsten Seele, so sey ihm auch der Kultus seiner Kirche heilig; Er erlaube sich keine Ausnahme, keine Vernachlässigung, keine Gleichgültigkeit. Er trete dem Volke zum Altare voran, und er zeige sich ihm als der standhafteste, vertrauungsvollste Christ, wenn die Religion es allein ist, von welcher der Mensch Standhaftigkeit und Vertrauen bedarf. Diese Stärke der Seele wünschen wir vor allen unsern edlen Fürsten; sie trugen und tragen die größten Bürden, wozu der Mensch Seelenstärke, innern Frieden und himmlische Zuversicht bedarf, sie bedürfen die daurendste Kraft. Ganze Nationen verließen ihre Fürsten, der Schwarm der Höflinge und der Fürstendiener ergreifen ohnehin,

wenn sie über dem Haupte ihrer Monarchen das Schwerd an einem Haare schweben sehen, zuerst die Flucht — in dieser Verlassenheit bleibt selbst dem Großen der Erde nichts als sein Herz, und das übrig, was er glaubt, hofft und fühlt — sein eigenes Bewußtseyn spricht zu ihm, und er ist, wenn er redlich gegen sich selbst ist — sein Richter. Duldend leidet der Edle die harte Prüfung und harret mit der Größe seines Geistes im Sturme aus. Glaubt er wahrhaft von Gottes Gnaden der zu seyn, der er ist: so wird er auch von jener Vorsehung, die ihn für den Thron gebohren werden ließ, ruhig und vertrauungsvoll seine fernere Bestimmung erwarten — sie sey Gewinn oder Verlust. Vorzüglich wird aber ein Regent mit dieser Religion des Herzens sich von seiner wesentlichen Bestimmung überzeugen, um der Nation ihres Wohls und Glückes willen zu seyn, was ihn die Vorsehung durch Geburt und Gesetz werden ließ. Mögen die Fürsten auch, so viel es ihnen möglich, an der von ihrer Kirche vorgeschriebenen Weise der öffentlicheu Gottesverehrung mit dem Volke Theil

nehmen, denn das Volk begnügt sich nun einmal mit der Religion des Herzens, mit dem stilleu Lebenswandel des Christen nicht allein, es verlangt öffentliches Bekenntniß und öffentlichen Kultus. Diese einzelnen Stunden kann jeder Fürst seinen Regierungsgeschäften und seiner Tagesordnung entziehen, und sind es öffentliche, von der Regierung selbst zugestandene religiöse Feyerlichkeiten, wobey jeder erscheinen soll: so soll sich der Regent am wenigsten von der Theilnahme an denselben ausschließen, da seine Gegenwart dem Feste eine Feyerlichkeit giebt, die dem Volke dasselbe ehrwürdiger und wichtiger macht, und ihm die Verbindlichkeit auflegt, gemeinschaftlich der Feyer beyzuwohnen. Diese Stunden und Gelegenheiten sind es, die die Fürsten gerne benüzzen sollen, sich dem Volke zu zeigen, und unter demselben zu wandeln, indem sie in diesen Augenblicken die Herzen der Nation an sich ziehen, und sie mit Liebe, Verehrung und Vertrauen erfüllen. Was dem König verehrungswürdig ist, wird dem Volke heilig, und wozu sich dieser freywillig verbindet, ist dem Volke Pflicht. Es

bleibe aber der Fürst selbst immer in den Schranken seiner Regierungsgrundsätze, und der Vorschrift einer wahren reinen Religion und eines vernünftigen zweckmäßigen Kultus. Er sey der Nation nur das Vorbild des ächten Christen, er begünstige keine Heucheley, fröhne keinem Aberglauben, und widerspreche, einer Schwäche der Nation zu Liebe, durch seine Handlungen nicht den Verordnungen seiner Regierung. Der Vernünftige glaubt es nicht, wenn er mehr thut, als die Regierung gut heißt, und der Schwache wird in seinen Vorurtheilen und in der Widersetzlichkeit gegen die Verordnungen bestärkt, oder verliert wenigstens die Achtung für dieselben, wenn er bemerkt, das der Fürst selbst, so zu sagen, ihrer spottet. Die goldene Mittelstraße, die eine weise Regierung in allen ihrer Verfügungen wandelt, und der Nation vorzeichnet, ist bey allen Regierungsanstalten und Vorschriften die beste, bey Religionsverordnungen aber, besonders für das Aeussere derselben, mit genauer Vorsicht zu wählen, und mit Standhaftigkeit zu verfolgen; diese Mittelstraße wandle der Füist im Angesichte der

Nation. Es ist eben so schädlich der Nation Grundsätze ächter Religiosität aufzuopfern, und einem Vorurtheile zu schmeicheln, als sich einen eigenen von jenem Wege den man die Nation führt, gänzlich getrennten Weg zu bahnen, und als Fürst sich zu erlauben, zu handeln, wie man will, und sich über alle Religionsgebräuche hinweg zu setzen. Die Nationen wandeln nicht mehr am Gängelbande willkührlicher Regierungen, sie wollen durch Beyspiele jener, die sie beherrschen, von dem, was sie ihnen vorschreiben, überzeugt seyn, daß es gut und nützlich sey, sie wollen nicht mehr glauben, als ihre Großen, und huldigen dem Grundsatze, daß die Gleichheit der Menschen wenigstens vor jenem erhabenen Wesen bestehe, das der König, wie der Unterthan anbetet.

Es liegt in dem Charakter des Deutschen, alles ernst und vernünftig zu behandeln, daher war und ist ihm seine Religion und das Bekenntniß derselbe das Heiligste. Wahrheit und Offenheit spricht sich in allen seinen Handlungen aus, und von dem, was der ächte Deutsche sagt

und thut, ist seine Seele durchdrungen; auch haften seine Begriffe und Grundsätze fest und unauslöschbar; und alles, was er sieht und hört, unterwirft er einer kaltblütigen Prüfung, bevor er ihm Glauben und Zutrauen gewährt. Diese ruhige Ueberlegung verbreitet er über Gesetze und Regierungsverfügungen und diesen gegen über stellt er die Handlungen der Beherrscher und jener Großen, deren Aussprüchen er sich zu unterwerfen hat. Seine Moral ist strenge und praktisch, und daher fordert er von jenen, die sie ihm vorschreiben, die Bestätigung und die Gewehrschaft in ihrem Lebenswandel und in allen ihren Handlungen.

Kein Wunsch der Nation kann also für ihre Fürsten wohlmeynender und inniger seyn, als daß diese auch als moralisch gute Menschen vor dem Volke bestehen, und mit ihrem Beyspiele helles, reines Licht über ihre Nation verbreiten.

Niederträchtige Betrüger und Schmeichler sind also jene, die den Großen sogenannte fürstliche Schwachheiten erlauben, sie entschul-

digen oder rechtfertigen, oder sie aus mancherley Absichten selbst dazu verleiten.

Man glaube nicht, daß das Volk blind und taub dafür sey, daß es hierüber schweige, daß es verstummend hierzu die Achsel zucke. Könnten jene, die die Schranken der Moralität überschreiten, die Stimme des Volkes hören, sie würden sich beschämt in ihre Kabinette zurückziehen und besser werden, oder sich auf immer dem Blicke der Nation entziehen. Je höher ein Mensch auf einer Stuffe des Berufes steht, je mehr Augen sind auf ihn geheftet, aller Augen also auf den Thron, und aller Augen auch dann auf jenen, der ihn besetzt, wenn er von ihm herabsteigt, sey es zu seiner Familie, in sein Kabinet, zu seinen Höflingen oder zu der Nation.

Möge also Deutschland immer an seinen Beherrschern die treuesten Gatten, die besten Hausväter, die tugendhaftesten Männer, die gebildetsten Menschenfreunde und die weisesten Menschen verehren; möge nie die Uebermacht einer gewaltsamen unbesiegbaren Leidenschaft das Familienglück eines fürstlichen Hauses zerstören, nie ausseror-

dentliche Lasten auf Land und Volk wälzen, nie die Flamme eines verheerenden Krieges anfachen, nie die wohlthätige Ruhe des Landes untergraben, nie das Eigenthum des Unterthans mannichfaltigen Gefahren Preis geben, und möge nie ein Volk vor einer fürstlichen Laune zittern dürfen.

Wie sehr unsere geehrten und geliebten deutschen Fürsten Sittlichkeit beherzigen, bezeigen alle deutschen Schulplane. Mögen also auch die Prinzen von den Schulen an bis zum Throne nach diesen Vorschriften der Moral leben und handeln, und als Könige und Fürsten dem Volke beweisen, daß sie sich dieselben nicht allein vorlesen, sondern in das Herz prägen ließen.

Mit welcher liebevollen Ehrfurcht blickt das Volk auf das glückliche Fürstenpaar, das Hand in Hand und im Kreise munterer Kinder die Seeligkeit häuslicher Eintracht und einer vergnügten Ehe genießt. Es ist eine wahre Wohlthat für das Volk, wenn häusliche Tugenden auch im Pallaste des Fürsten zu Hause sind; jeder Gatte, jeder Vater und jede Mutter hofft eher Hülfe und Trost bey dem Fürsten, der das Glück fühlt, Gatte

und Vater zu seyn, und die Hagestolzen verlieren sich allgemach in einem Lande, dessen Beherrscher der Nation das schönste Beyspiel einer glücklichen Ehe giebt. In diesem Lande werden die ehescheuen Wollüstlinge der Verachtung der ganzen Nation sich Preis geben, und die Gesetze des Wohlstandes und der Sittlichkeit jedem Staatsbürger heiliger seyn, in diesem Lande wird der feurige Jüngling zeitlich die süßen Pflichten des Menschen und Staatsbürgers erfüllen, aus einer glücklichen Ehe dem Staate hoffnungsvolle Kinder zu geben, und mit einer zärtlichen Sorgfalt für das Wohl einer Familie zu wachen, in diesem Lande werden Ausschweifungen und alle daraus entstehenden schändlichen Folgen selten, und durch allgemeinen Abscheu bestraft werden, auch mehr Thätigkeit, Gewerbsamkeit und Industrie herrschen, wenn der junge Staatsbürger nur im Familienstande allgemeine Achtung genießt, und sich von dem Beyspiele seines Fürsten selbst ermuntert sieht, seinem Daseyn und seinem Stande als treuer Gatte und glücklicher Vater einen höhern Werth zu geben.

Wenn sich der Erste im Staate nichts wider eheliche Treue, wider Sittlichkeit und Wohlstand erlaubt; wenn ihm die Pflicht die heiligste ist, seiner Gattin getreu zu seyn, wenn dieser den Lockungen der Wollust und eines frivolen Lebens widersteht, wenn dieser die Schmeichler und Verführer verachtet, die dem Fürsten Ausschweifungen als Galanterien erlauben, ihn dazu verleiten, ihm jedes Laster in der Maske verzeihlicher Schwächen darstellen; dann kann und wird der Staatsbürger und Unterthan überzeugt seyn, daß es ein strafbares Laster sey, jener Göttin zu opfern, vor welcher der tugendhafte Mann erröthet, und deren Tempel nur von römischen Wüstlingen besucht wurden.

Der Geist, der am Hofe herrscht, verbreitet sich bald über das Land. Eine Klasse erbt von der andern Grundsätze und Begriffe vom Throne bis zur Hütte herab. Was sich die Großen erlauben, dazu glaubt sich am Ende jeder aus dem Volke berechtigt, und der Bürgerliche, der die Mätresse des Fürsten öffentlich an seiner Seite erscheinen sieht, der, wenn er von einem Großen

eine Gnade erbetteln will, der Buhlerin opfern, oder den Weg zu dem Kabinet des Höflings durch ihre Antichambre suchen muß, entschädigt sich in einer Stunde der Leidenschaft mit gleichem Rechte. So wirkt das Beyspiel von oben herab auf alle Volksklassen, und der gewissenhafte tugendhafte Mann ist nur der Einzelne Edle, der sich dem Spott und Hohn der Vielen blos gestellt sieht, und doch den Muth nicht verliert, seinen Grundsätzen getreu zu bleiben. Man glaubt es am Ende nicht einmal mehr, daß es Menschen gebe, die dem Beyspiele widerstehen und die sich über die gewöhnliche Lebensweise erheben. Es verliert sich im allgemeinen, was das schrecklichste ist, aller Glaube an Tugend.

Wenn aber der Fürst selbst sich mit Strenge den Gesetzen der Sittlichkeit unterwirft, wenn er keinen unmoralischen Menschen um seine Person und an seinem Hofe duldet, wenn er jedes Vergehen dieser Art mit Strenge ahndet und bestraft, wenn sich Sittlichkeit, Wohlstand, Redlichkeit, Ehrgefühl, Uneigennützigkeit in dem herrschenden Geiste und in allen Handlungen seiner

eigenen Person, und derer, die ihn umgeben, aussprechen, wenn man sich nicht mit dem Tugendschein begnügt, sondern sich von den Grundsätzen der Männer, die zunächst am Throne stehen, überzeugen will, wenn nur der moralische Mann für den Staatsdienst gilt und sich seinen Fürsten empfiehlt, dann wird auch die Nation mit Achtung und Ehrfurcht für jedes moralische Gesetz erfüllt, und Moralität die ausschliessende Bedingniß zum Eintritte in jeden Stand, zum Genuß aller bürgerlichen Rechte, und zur Aufnahme in die bürgerliche Gesellschaft des Staats werden.

Wie der Hirt, so die Heerde: ist ein so allgemein angenommenes Sprichwort, daß sich dieser Grundsatz durch allgemeine, durch Jahrhunderte, und in allen Ländern bewährte Erfahrungen bestättigt haben muß; und in moralischer Rücksicht bewährt sich dieser Ausspruch des Volkes besonders, da man gewohnt ist, Lastern den Namen von Schwachheiten und Zeitbedürfnissen zu geben, weil man sie unter dieser Rubrik in der Geschichte der Großen selbst fand, und in

der Conversation der galanten Welt unter dieselbe setzen hörte.

Wenn dem Fürsten in einer mißvergnügten Ehe, eine Buhlerin erlaubt ist, wenn der Minister Gnadenbezeugungen und Stellen verkauft, wenn die Kassen, so oft sie geleert sind, unbedenklich durch neue Auflagen gefüllt werden können, wenn sich die Großen erlauben, die Sicherheit der Person und des Eigenthums jedes Unterthans um ihres Vergnügens willen Gefahren Preis zu geben oder selbst zu verletzen, wenn der Hof an einem Tage, bey einem Feste mehr verschwendet, als sich von den Familien des Landes in einem Jahre ersparen läßt, um die Abgaben an die Staatskasse zu bestreiten, und wenn Luxus und Ueppigkeit in Pallästen der Mässigkeit und oft der Armuth in den Hütten spottet, dann theilt sich diese Unmoralität auch stuffenweise herab allgemach jedem Stande mit, und die Nation versinkt in ein gänzliches moralisches Verderben, an das sich das physische auf der Stelle anreiht. Die wollüstigen, verschwenderischen, habsüchtigen, herrschgierigen Kaiser waren

es, die den Grund zum Verfalle des römischen Reiches legten. Das römische Volk fiel mit diesen in sein Nichts. Diese rissen mit den Grundfesten der Sittlichkeit das Staatsgebäude eines selbstständigen großen Volkes nieder, und begruben unter den Ruinen sich selbst und ihre Zeitgenossen. So wie die Beyspiele eines Marc Aurels, eines Titus, Vespasians, das Volk in den Schranken der Moralität und der Rechtlichkeit hielt, rissen die Beyspiele eines heuchelnden Augusts, eines tyrannisirenden Nero, eines grausamen Caligula, eines ruhmsüchtigen Cäsars diese Schranken nieder, und das Volk stürzte zügellos und verzweifelnd seinem Untergange entgegen. Wenn Fürsten sich in Sachen, worüber die Gerechtigkeit nach Gesetzen entscheiden soll, Machtsprüche erlauben, dann wird der ohnmächtige Unterthanen eben so viele Despoten als mächtige Große über sich zählen; wenn Fürsten sich von dem mühsamen Erwerb des Unterthans Schätze sammeln, dann werden Fürstendiener das Volk für ihre Säcke plündern, und wenn sich die Großen allen gesetzwidrigen Ausschweifungen hin-

geben, dann wird das Volk kein Gesetz und keine Strafe von ähnlichen Ausartungen zurückhalten.

Die deutschen Völkerschaften unsrer Zeit haben ihre Bildung fast allgemein der Bildung ihrer Fürsten zu verdanken; denn diese waren und sind es, die sich als rechtliche, moralischgute und gebildete Männer dem Volke darstellen, und die ersten und vorzüglichsten, von ihrer eigenen Hand oft entworfenen, Vorschriften und Gesetze waren Lehren für ihre Kinder, und Erziehungs- und Unterrichtsregeln für die Jugend und die Schulen. Strenge Sittlichkeit herrschte an jedem Hofe, wo dem Fürsten selbst Religion und Moralität heilig war, und bey der Reife, bey dem Ernste des deutschen Karakters gilt nichts für eine Schwachheit, für einen Lichtsinn und für eine Galanterie, was in den Augen des deutschen Moralisten ein Verbrechen, ein Laster war.

Wenn wir Deutsche uns also immer strenge Sittenrichter zu unsern Beherrschern, und an diesen die edelsten Vorbilder moralischer Menschen wünschen: so legen wir uns keineswegs

Fesseln an; noch weniger unterjochen wir uns dem Despotism ehemaliger Sittengerichte und römischer Censoren, sondern, wir stellen uns alle mit unsern erhabenen Fürsten unter das Sittengesetz, unbeschadet der menschlichen und bürgerlichen Freyheit, die ohne dieses Gesetz nicht einmal bestehen kann, sondern in eine zügellose Verwilderung und in eine verheerende Anarchie ausarten würde.

Eine strenge Moralität der Regenten wird dem Lande auch die Wohlthat einer wirthschaftlichen Haushaltung gewähren. Wenn keine kostspielige Tafeln, keine glänzende Feste, keine Jagdleidenschaft, keine brillante Opern u. dergl. öfter, als sie Ceremoniel, Wohlstand oder besondere Zeitumstände herbeyführen, finanzielle Opfer fordern, und eine stille wirthschaftliche Tagesordnung beybehalten wird, so bleibt all das Geld in der Staatskasse und dem Zwecke gewidmet, wozu es gesammelt wurde.

Sparsamkeit ist eine edle große schöne Regententugend; die dem Volke seine Abgaben auf Zinsen legt, und ihm diese auch genießen läßt.

Oft sind die persönlichen Bedürfnisse des Fürsten die unkostspieligsten; mancher Regent lebt das Leben eines Privatmannes, und gerade der Monarch selbst ist der genügsamste an seinem Hofe; aber der Hof — dieser ist es — der dem Lande oft theuer zu stehen kömmt, und daß er dem Lande theuer zu stehen kömmt — ist die Sache derer, die mit erborgtem Schimmer dem Throne den Glanz zu geben glauben. Kein Fürst versage sich die Freuden und Erholungen, die ohnehin auch jeder Privatmann bey einem mittelmässigen Vermögen genießen kann. Die schönsten und erheiterndsten Vergnügen sind gerade diejenigen, die das wenigste kosten. Es gehört bey der ordentlichsten Haushaltung eines Hofes zum Wesen und zur Existenz desselben, Tafeln zu geben, und Dienerschaft zu halten; auch ist das Vergnügen der Jagd, der Musik und der Schaubühne mehr ein Bedürfniß der Zeit selbst, als ein Gegenstand eines übertriebenen Luxus; und welche Schätze sind in den Pallästen der Großen ächter, ehrenwerther und glänzender, als die der schönen Kunst und der Wissenschaften? aber alles

nach den Verhältnissen dessen, der es besitzt, und der Kräfte, die diesen Aufwand gestatten.

Es ist also nur zu wünschen, daß mit einem unverwandten Blicke auf die Baarschaft der Staatskassen, auf die wesentlichen und ordentlichen Staatsausgaben, und auf die Umstände des Unterthans und die Kräfte der Nation, dann auf jene Staatsbedürfnisse, die in jedem wohlgeordneten Staate der Industrie emporhelfen, der leidenden Menschheit Hülfe verschaffen, und den Bildungsanstalten sichere Fonds gewähren, vor dem Glanze des Hofes und seinen Forderungen gesorgt werde.

Es ist ohnehin der Schimmer des Thrones, und das glänzende Gepräg eines brillanten Hofstaats für die Nation kein Gegenstand betäubender Bewunderung mehr; und die Größe und Majestät des Regenten erscheint ihr nicht mehr in dem Prunke orientalischer Despoten, sondern in den fürstlichen Eigenschaften, und in den großen, edlen Handlungen des Beherrschers. Unbeschadet seiner erhabenen Würde kann ein deutscher Fürst die Haushaltung eines Privatmanns unter seiner Fa-

milie einführen, und mit der Sparsamkeit eines wirthschaftlichen Hausvaters die Gränzen des Aufwands bestimmen, den selbst die Etiquette fordert.

Wir haben in Deutschland von unsern edlen Fürsten mehr als ein Beyspiel anzugeben, daß sie sich von ihrem Volke bedungen, den Aufwand, den man zu Festen und Feyerlichkeiten, die ihnen persönlich gewidmet waren, bestimmte, Wohlthätigkeitsanstalten zu widmen, und daß sie sich selbst glänzende Feste versagten, um der leidenden Menschheit ein Opfer zu bringen.

Die Majestät der deutschen Fürsten bedarf in den Augen ihrer Völker keinen chinesischen Pomp; nicht eine ungeheure Anzahl Höflinge, keine zahlreiche, glänzende Leibwache, keine Palläste von Marmor, und keine Gärten der Semiramis. — Sie selbst sind es, ihre Güte, ihre Gerechtigkeit, ihre Thätigkeit, ihre Liebe, ihre Herablassung, was sie der Nation verehrungswerth und anbetungswürdig macht.

Wenn aber für jede kostbare Tafel, für jedes betäubende Hoffest, für jede kostspielige fürstliche Laune der Finanzminister auf eine neue

Auflage spekuliren muß, um die wiederholten Deficits seiner Kassen, die gleich den Fässern der Danaiden immer vergebens gefüllt werden, und die schon zum großen Theile die Hofhaltung erschöpft hat, zu decken, wenn man nicht mehr fragt, woher das Geld kömmt; und woher, wenn es zu den ersten Staatsbedürfnissen nicht reicht, es geschafft werde; wenn für Pracht und Prunk, Glanz und Laune, Fest und Tand, Summen gefordert und verwendet werden, die die nöthigsten Staatsausgaben in das Stocken bringen, die Staatskassen selbst leeren, oder durch neue Auflagen ersetzt werden müssen, dann ist der Glanz des Thrones ein auf theure Kosten des Landes erborgter Schimmer, der die Nation nicht mehr blendet, sondern dem Auge schmerzt und das Volk verscheucht.

Wie kann dasselbe auch an den Festen und feyerlichen Scenen einer prächtigen Hofhaltung, an den rauschenden Vergnügen der Großen einen herzlichen Antheil nehmen, wenn tausend Familien spärlich und kümmerlich leben müssen, damit der Regent und seine Höflinge einen frohen Tag

genießen? wie können die Schätze und Kostbarkeiten, die Jagden, die Marställe, die Sommerpalläste der Nation Vergnügen schaffen, wenn ihre Waisen kein väterliches Obdach, ihre Armen keinen Zufluchtsort, ihre Kranken keine Aufnahme, ihre Unglücklichen keine Unterstützung, Arbeit keinen Lohn, und Industrie keine Aufmunterung finden?

Wir wünscheu also jedem deutschen Lande und Fürsten zuerst Arbeitshäuser und Spitäler, Findel- und Irrenhäuser, Gymnasien und Schulhäuser, dann auch Kunstsäle und Bildergallerien, und dann, wenn über alles das die Staatskassen so reichliche Zuflüsse erhalten, ohne das Land und den Unterthan zu erschöpfen, wünschen wir von ganzem Herzen jedem unsrer Höfe Palläste und Opernhäuser, Marställe und Schatzkammern, Sommer-Residenzen und Parks, verbrämte Leibwachen und glänzende Dienerschaft, und alles, was immer der Pöbel als menschliche Hoheit, Größe und Glückseligkeit angafft und anpreißt, wenn nur der Wohlstand der Nation dieser Götterscene gegen über bestehen, blühen und gedeihen kann.

Mit diesem Wunsche vereinigt sich ohnehin die Ueberzeugung, daß unsere erhabenen Fürsten längst schon die Ansprüche auf diese Auszeichnungen dem Wohl ihrer Völker aufgeopfert, daß mehrere, ja die mehrsten derselben sich selbst in den billigsten Forderungen ihres Hofstaats eingeschränkt, und daß manche deutsche Höfe die bescheidene anspruchlose Gestalt einer stillen wirthschaftlichen Haushaltung angenommen, und durch manches edle Opfer ihres Glanzes, und ihrer auch nicht unbilligen Forderungen öffentliche, gemeinnützige Anstalten gegründet und unterstützt haben.

Auch wird ein Fürst, der selbst regiert, also selbst mit allen dem, was sich der Mensch um des Vertrags der bürgerlichen Gesellschaft wegen, und einer Monarchie willen, gefallen läßt, vertraut ist, diese Entbehrungen nicht einmal als Opfer dem Volke aufrechnen, und jede deutsche Nation wünscht nichts inniger, als von ihrem Fürsten selbst regiert zu werden.

Es fordert nicht, daß der Regent in eigener Person alle Prozesse entscheide, alle Händel

schlichte, alle Akten seiner Kanzleien selbst lese, von Büreau zu Bureau wandere, und sich in alle Geschäfte der Staatsdiener eindränge, überall und allenthalben persönlich gegenwärtig sey; es wünscht demselben nur einen scharfen Ueberblick, eine unvorgesehene Prüfung seiner Stellvertreter, und einen eigenen höchsten Willen, gegründet auf die Ueberzeugung der Wahrheit und des Rechts; es wünscht demselben nichts als Unabhängigkeit von Höflingen, Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, Liebe zur Arbeit, und die zum Regieren erforderlichen theoretischen Kenntnisse von der Erfahrung und dem Unterrichte erfahrner Männer ausgebildet.

Keinem Günstling leihe der Regent unbedingtes Vertrauen und einseitiges Gehör, er leihe seinen Namen nicht immer jeder Verfügung seiner Stellvertreter, er prüfe, untersuche oft selbst; sey zu unbestimmten Zeiten persönlicher Zeuge der Verhandlungen aller Regierungsgeschäfte, besonders der Ausübung der Justiz, überrasche seine Kollegien und Landesstellen oft unerwartet mit seiner Gegenwart, lasse sich selbst

Vorträge machen, und lese auch wenigstens manchmal und unversehens einen Akt selbst. Vorzüglich sey er immer gegenwärtiges handelndes und prüfendes Oberhaupt seines Staatsraths; nehme keine Plane und keine Projekte an, verwerfe sie aber auch nicht, ohne sie mit Beyziehung rechtlicher, erfahrner und wissenschaftlicher Männer genau geprüft und von allen Seiten unter seine Ansicht gestellt zu haben. Er traue sich zwar nicht selbst alles zu, kein Machtspruch unterdrücke Recht, Wahrheit und Billigkeit, nicht sein Regenten Wille sey Befehl, aber er gebe sein Zutrauen nicht blindlings seinen Rathgebern hin.

Zu ihm stehe jedem Staatsbürger der Weg offen. Sein Kabinet selbst sey keinem verschlossen. Hören kann und mag er jederman, entscheiden nie aus dem Stegreif; prüfen soll er alles, denn es ist einmal das Loos der Fürsten — betrogen zu werden, wenn sie ihren Stellvertretern oder dem Volke selbst Blößen geben. Auch leidet das Ansehen eines Regenten bey dem letztern allgemein, wenn es bemerkt, daß sein Fürstenwort nicht immer das Wort eines Mannes

sey, der das, was er verspricht, auch halten kann oder will, und wenn er als Regent beschließt und entscheidet, so wage er beydes nicht, ohne mit Standhaftigkeit auf seinem Beschlusse beharren zu können, daß nur dann geschehen kann, wenn derselbe mit reifer Ueberlegung gefaßt worden, und auf Ueberzeugung des Rechtes, der Wahrheit und der Billigkeit gegründet ist, und wenn man in allen ähnlichen Fällen konsequent bleiben kann.

Es ist eine schwere Kunst um die Regierungskunst, und schmal die Bahn zwischen zu viel und zu wenig regieren, aber sie ist keine göttliche, sondern immer noch menschliche Eigenschaft, sie fordert keine göttliche, nur menschliche Kräfte; denn vor unsern Augen glänzet das Beyspiel vom Throne herab, und Ein Mann unsers Zeitalters, freylich der Größte, überzeugt uns, daß nichts unmöglich sey, daß der menschliche Geist eines Regenten alles selbst umfassen, alles selbst ausführen, alles möglich machen könne.

Ohne eine unermüdete sich immer gleich bleibende Anstrengung wird man es freylich nicht

dahin bringen, aber feste Grundsätze und ein konsequenter Karakter, Kenntnisse und Erfahrung müssen den Regenten auf dieser geraden Bahn der Selbstregierung leiten und erhalten; ohne dieses Geleite weicht er leicht auf die eine oder die andere Seite zur Despotie, oder Lethargie ab, und dann ergreifen jene die Zügel, die den Namen, die Macht und Gewalt der Monarchie mißbrauchen, um ihre aristokratischen Zwecke damit zu bedecken.

Auf den Besitz eines Freundes, dem sich der Fürst mit ganzer Seele hingeben darf, müssen die Großen immer Verzicht leisten. Das traurige Schicksal, das ihren Stand mehr als jeden andern erschwert, entschuldigt und mildert manchen Mißgriff; aber es ist nicht unmöglich, treue, redliche und gerechte Männer zu Theilnehmern ihrer Regierungssorgen und Geschäfte zu finden. An allen deutscheu Höfen findet, kennt, schäzt man sie, und den Fürsten selbst sind sie nicht fremd, wenn sie sie nur auswählen wollen; diese ziehen sich aber dann zurück, wenn man sie nicht, oder mißkennen will, und der weltkluge

Fürst wird und soll auch denjenigen aufmerksamer beobachten, der sich von seinem Kabinete zurückzieht, wenn er es verschlossen findet, oder wenn man ihn, ohne ihn bemerken zu wollen, stehen läßt, als jene Masse, die sich an den Thron hindrängen, und ihn wie wilde Bienen umschwärmen.

Kenntniß der Menschen und der Geschäfte ist das erste Attribut der Regierungskunst; zur erstern werden die Fürsten niemals kommen, wenn sie nicht aus ihren Kabineten unter die Klassen des Volks treten, und ohne leztere werden sie, wenn sie auch selbst regieren wollen, schlecht regieren; besitzen sie aber beydes, und das ist ihnen vor allem zu wünschen, so werden diese Schätze ohne Selbstthätigkeit, ohne Opfer ihrer Bequemlichkeit, ihres fürstlichen Lebensgenusses, und mancher fürstlichen Leidenschaft als todte Kapitalien unverzinnslich bleiben, oder als verschwendete, sammt Zinsen verloren seyn.

Heil dem deutschen Fürsten den der erste Stral der Morgensonne schon zu dem Federzug für das Wohl eines Menschen oder eines Volkes

leuchtet, und der die Mitternachtglocke an seinem Arbeitstische noch schlagen hört. Ihn umglänze jeder Morgen mit goldenem Strale, und jeder Abend gönne ihm Ruhe und feyerliche Stille, wenn er für das Wohl seines Volkes wacht; ein balsamischer Schlaf erquicke ihn nach der Arbeit nächtlicher Stunden! Bey dem Hahnengeschrey der werdenden Dämmerung, und mit dem Erwachen des Volkes, erwache auch wieder der Wunsch in aller Herzen, daß die Sonne viele Jahre dem thätigen Beherrscher aufgehen möge!

Wenn jemals ein deutscher Fürst in dem Wahne gelebt haben sollte, das Regieren beschränke sich auf das unterzeichnen der Mandate, Edikte, Rescripte, Befehle, Ordres und wie die Aussprüche der Macht und Gewalt alle heißen: so ist nichts sehnlicher einem Regenten zu wünschen, als daß er durch redliche Männer, oder durch die Erfahrung selbst von diesem Wahne geheilt werde, denn in diesem Falle würde er mehr nicht als die Maschine derer seyn, die in seinem Namen regieren.

Es ist fast unmöglich, auch kein Geschäfts-

kenner fordert es, daß ein Fürst selbst **alles** lese, prüfe und bearbeite; aber wenn der, dem die Sache zum Lesen, zum Prüfen und zum Bearbeiten übertragen ist, sich täglich nicht davon sicher findet, daß der Regent über diesen und jenen Gegenstand sich selbst die Akten vorlegen, ausführlichen Vortrag machen läßt, und darüber helles Licht und eigene Ueberzeugung verlangt; wenn der Regent es mehrmal schon verlangt hat, und auf der Stelle überzeugt seyn will, wenn er ohne diese Aufklärung nicht unterzeichnet: dann wird es seine Schuld nicht seyn, wenn auch in einzelnen Fällen sein Name mißbraucht werden kann.

Auch möge er sich manche Geschäfte für seine Person selbst vorbehalten, die er höchstens nur mit einem vertrauten, ehrlichen und geprüften Mann bearbeite, und dieses Geschäft sey vorzüglich das der Diplomatik und der Auswahl seiner höhern Staatsdiener, und dazu sind ihm also auch die nöthigen Kenntnisse von ganzer Seele zu wünschen; denn ein Fehlgriff, eine leidenschaftliche Behandlung, eine eigennützige Pri-

vatabsicht, ein falscher Grundsatz in diesem Fache überzieht die ganze Nation mit den schrecklichsten Folgen, und die Regierung mit Gefahren, aus welchen sie sich oft in Jahrhunderten nicht mehr retten kann. Nationalhaß und Krieg, Revolutionen und Verrätehereyen sind oft die Folgen unseliger diplomatischer Mißgriffe, Länder und und Fürsten fallen in fremde Sklaverey, werden verkauft, verrathen, unterdrückt, Rechte werden vernichtet, und Uebermacht — verschlingt alles.

In diesen Fällen solle der Fürst selbst regieren, selbst denken, selbst handeln, selbst wollen und selbst befehlen. Bediene er sich immer des Raths oder der Stimme kluger, bewährter, erfahrner, ehrlicher Männer; aber Er prüfe und entscheide, immer nur für das Beste der Nation. Wenn Er gezwungen ist, eine Parthey zu ergreifen, und wenn das Interesse seines Volkes zwischen zwey Partheyen wankt, dann steht es um das wahre Beste der Nation ohnehin schon schlimm, denn Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ist verloren; aber dann erkläre er sich nicht für jene Parthey, die die

gerechte Sache zu haben scheint, sondern die sie wirklich hat. Kann ein Fürst das unterscheiden, dann ist er ein großer Mann, würdig, Regent zu seyn, und geschaffen, selbst zu regieren; denn immer wollen in solchen Fällen beyde Partheyen die gerechte Sache haben, und ihre diplomatischen Kunstgriffe und Absichten damit vorsichtig bemänteln. Das ist die größte Regierungskunst unter diesen Verhältnissen die reine gerechte Sache erkennen, und nach Grundsätzen des Rechtes sie erkennen wollen.

Wenn es räthlich und gut ist, daß ein Regent sich von seinem Volke nicht entferne, wenn es zu wünschen ist, daß er unter demselben wie ein Hausvater unter seiner Familie umher wandle, wenn er sich dadurch mit der Liebe und dem Vertrauen des Volkes umgiebt, ohne daß die Ehrfurcht und Verehrung desselben für die Hoheit seiner Person aus den Gränzen tritt: so ist gewiß der Wunsch der gerechteste und billigste, der Regent möge sich bisweilen selbst unter die Richter seiner Tribunale, und unter die Stellvertreter seiner Person bey den administrativen Stellen seines Reiches

setzen, selbst hören und sehen, was, und wie denn alles in seinem Namen geschieht, und wie es um Gerechtigkeit und Billigkeit steht, die man dem Unterthan und jedem Staatsbürger angedeihen läßt. Er überrasche aber diese Tempel der Justiz und der Administration mit seiner persönlichen Gegenwart, damit sich niemand auf diesen Courtag vorbereite, sondern er, so zu sagen, den Staatswagen in seinem täglichen Gange gewahr werde. Es ist zu wünschen, daß der Regent selbst Rechtsgelehrter, Publizist, Statistiker, Kameralist seyn möge, wenn auch nicht von Profession, doch ein praktischer Dilettant in jedem Fache, damit er wenigstens den Herrn in der Rathsstube oder im Bureau den Puls fühlen, und mit ihnen über die Fächer ihres Berufes, und über die Gegenstände ihrer Arbeiten sprechen kann.

Wie ermunternd und herzerhebend würde es dem kenntnißreichen, praktischen Geschäftsmanne, dem Manne mit hellem Kopfe und reinem Herzen seyn, vor seinem Fürsten die Grundsätze des Rechts und der Billigkeit zu bekennen, der Wahr-

heit die Opferflamme anzuzünden, sich mit der ganzen Offenheit seiner Seele seiner Pflicht hingeben, und bey dem reinen Ausdrucke seines Gefühls für Wahrheit, Recht und Menschenwohl niemand scheuen zu dürfen. Wir Deutsche behandeln den Gottesdienst der Gerechtigkeit so geheimnißvoll, als die ersten Christen ihre Gottesverehrungen, und würdigen das Volk nicht, Zeuge von den Verhandlungen der Gerechtigkeit und jener Geschäfte zu seyn, die doch die Sache des Volkes sind, und wobey jeder Einzelne auf die persönliche Ueberzeugung Anspruch hat, wie gerichtet und regiert werde. Nichts flößt dem Volke mehr Vertrauen für seine Regierung und für die Aussprüche derselben ein, als die Publizität ihrer Verhandlungen, die auch ganz und gar nichts an ihrer Würde dadurch verlieren, wenn sie vor den Augen des Volkes geschehen. Mit diesem Vertrauen wird sich jedes deutsche Volk den Verfügungen seiner Regierungen unterwerfen, wenn es überzeugt wird, daß der Regent selbst mehrmal persönlichen Antheil an diesen Verhandlungen nehme, daß er selbst den Gang der Geschäfte

überschaue, daß er sich selbst von allem unterrichten lasse, was in dem Wirkungskreise seiner Stellvertreter in den Justiz- und Administrationsstellen liegt, daß er sich selbst oft die Mühe gebe, einen Gegenstand des Rechts oder der Staatsverwaltung zu bearbeiten, oder wenigstens vor seinen Augen bearbeiten zu lassen, und die Ansichten und Resultate anderer zu prüfen, daß er dazu sich die erforderlichen Kenntnisse erworben habe, und mit Sachkenntniß ein reifes, richtiges Urtheil fälle.

Dazu bringt man es freylich nicht in den gewöhnlichen Ministerial-Konferenzen, noch weniger in dem von Höflingen bewachten engen Kreise des Kabinets; dazu muß der Regent unter sein Volk heraustreten, dazu muß er in den Tribunalen seiner Justiz- und administrativen Stellen selbst gegenwärtig seyn, selbst präsidiren, und selbst seine Referenten hören, und wenn es manchmal seyn kann, auch Akten lesen. Dann wird immer Er es seyn, der entscheidet, befiehlt, verordnet und verfügt, und sein Name ann und wird niemals oder nur selten miß-

braucht werden können. Ihm sey aber kein Gegenstand der Regierungsgeschäfte, und betreffe er auch den geringsten seiner Unterthanen, unbedeutend. Ihm ist das Wohl aller anvertraut, und jeder Einzelne hat von der Person des Regenten selbst Recht, Hülfe und Schutz zu fordern. Er haftet dem Volke für alles, was geschieht und was verfügt und verordnet wird, seine Stellvertreter haften nur Ihm. Der Regent ist der erste Bürge für die strenge Ausübung der Gerechtigkeit, und für die positive und negative Anstalten zur Beförderung des allgemeinen und individuellen Wohls, insoferne sich das letztere mit den Grundsätzen verträgt, nach welchen das erstere gegründet und erhalten wird. Es ist also kein unbilliger, kein übertriebener, kein thörichter und auch kein vergebner Wunsch, daß jeder Fürst selbst regiere, sich selbst mit allen Regierungsgeschäften vertraut mache, selbst untersuche, prüfe, arbeite, lese, entscheide, und den Verhandlungen seiner Kollegien, den Referenten seiner Staatsdiener öfters beywohne, zumal, da er dadurch auch von den persönlichen Eigenschaften

und Kenntnissen derselben sich überzeugen wird; denn im Kabinete lernt er nur jene kennen, die ihn zunächst umgeben, und sich, nach der Rangordnung, seiner Person nähern dürfen; oft stehen von dem Hofe weit entfernt Männer, denen er mehr, als seiner Leibwache von Ministern, Höflingen und Trabanten die Sicherheit und den Glanz seines Thrones, und den Ruhm seiner Regierung zu verdanken hat, und wenn sdann erst diese Männer duich Kabale und Verläumdung in Schatten gestellt, von ihm mißkannt oder vernachlässigt, oder wohl auch noch der Chikane und der Gewalt der Höhern Preis gegeben und aufgeopfert werden, dann ist es, wenn auch nicht um seine persönliche Sicherheit, doch um die Liebe und Verehrung der Edlern, um das Vertrauen des Volks, und um die Macht geschehen — selbst Gutes zu bewirken, und selbst Wohlthäter der Nation zu seyn.

IV. b. Den Regierungen — —

sind für die Bedürfnisse, für die Krisis und für die neue Schöpfung unsrer Zeit

1) aufgeklärte, moralische und redliche Staatsmänner und Staatsdiener zu wünschen.

Nicht die Aufklärung ist es, die, wie so viele Menschen jetzt glauben, Menschheit und Staaten aus der Ordnung riß, und manches unter und über sich kehrte; nein, der falsche Begriff der Aufklärung verwirrt die Menschen, und läßt sie die Gewalt und das Licht mißbrauchen; mit der erstern schlagen die siegenden Partheyen den Besiegten Ketten an, und mit dem letztern, das nur leuchten und erwärmen soll, stecken sie die Welt in Brand. Der Partheygeist wirft sich in die Maske der Aufklärung; in sie hüllt sich der Eigennutz; die Uebermacht und die niedrigsten Leidenschaften hüllen sich in ihr Gewand, schleichen unerkannt einher und — verfehlen so ihr Ziel nicht!

In solchen Perioden, in denen der Unbe-

fangene die Tugend von dem Laster, den Egoism von dem Patriotism, den Despotism von der Monarchie oftmals nicht mehr unterscheiden kann, in denen man das Gute heuchelt, um zu dem Ziele der verheerendsten Leidenschaften sicher und ungehindert zu gelangen, in denen die Politik allein Gesetze giebt und keine andere Gesetze erkennt, und in welchen man sich an Menschen irrt, die man für die besten, für die gerechtesten und für die aufgeklärtesten hielt, — in solchen Perioden können nur aufgeklärte, moralische und redliche Staatsmänner und Staatsdiener die Menschheit von der erniedrigendsten Herabwürdigung, die Staaten von ihrem gänzlichen Verfalle und die Völker von blutigen erschütternden, verheerenden Revolutionen und ewigen Kriegen noch retten.

Wenn wir aufgeklärte Männer den Regierungen Deutschlands wünschen: so wollen wir keineswegs sogenannten Kraftgenies, auch keinen Philosophen der neuesten Sekten, und keinen jener Indifferentisten, die, während das Haus in Flammen steht, ruhig zusehen und die Achseln

zucken, Staaten, Land und Leute anvertraut, oder vielmehr Preis gegeben sehen, sondern Männer mit gesundem Menschenverstand, mit einer reifen Beurtheilungskraft, mit einem hellen Blicke, und mit Kenntniß der Menschen, der Zeit, des Zeitgeistes und der Zeitbedürfnisse, die mit dem Geiste ihrer Zeit fortschreiten, die Zukunft berechnen, und an Vervollkommnung der Menschheit glauben.

Diese Männer werden ihre Zeitgenossen Schritt vor Schritt aus der Dunkelheit der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Unwissenheit führen, und sie stuffenweise zu höhern Erkenntnissen leiten; sie werden ihnen das Bessere nicht aufdringen, sie nicht mit ihren Ideen fortreissen, sondern von dem, was sie ihnen begreifflich machen, sie überzeugen, und zum voraus Begriffe berichtigen, bevor sie ihnen Gesetze vorlegen, nach welchen sie handeln und leben sollen.

Das reine Licht wahrer Aufklärung soll kein blendender Schimmer seyn; es beginnt mit einer sanften Dämmerung, die ein Volk auf den hellen Tag vorbereitet; denn so wenig das Auge des

Menschen, den lange Zeit Finsterniß umgab, den ersten Stral der Sonne ertragen kann, vermag der Geist das Licht höherer Erkenntnisse aufzunehmen, das mit einem Male ihn umglänzt.

Wenn die Menschen ohngeachtet der thätigsten Bemühungen derer, die sie aufklären und von Amtswegen ihre Bildung erzwingen wollen, sich diesen Bemühungen widersetzen, oder bey dem ersten Schritte wieder in ihren vorigen Zustand zurücksinken, so waren es die falschen Mittel, die man angewendet, sie eines Bessern zu belehren, so war es die Uebereilung, womit man zu Werke gieng, und die Ueberspannung der Forderungen im Verhältniß der Kräfte, die man voraus setzte, um auf dem Wege auszuharren, den man sie führen wollte, die diese Erscheinung hervorbrachten.

Der aufgeklärte Mann macht sich mit dem Grade der Geisteskultur genau bekannt, in dem er das Volk zu einer vollkommenern Ausbildung übernimmt. Er leitet es von Stelle zu Stelle brüderlich und gefällig von Ueberzeugung zur Ueberzeugung sorgfältig und vorsichtig; er

sieht auf die mühsame Bahn zurück, die er selbst zu wandern, auf die Hindernisse, die er zu bekämpfen, und auf die Anstrengungen, die er unermüdet fortzusetzen hatte, bis er sich selbst dahin erhob, wo seine Zeitgenossen noch ferne unter ihm zurückbleiben. Er behandelt die Menschen in der moralischen Kindheit als unmündige Geschöpfe mit der Nachsicht und Geduld, womit ein zärtlicher, vernünftiger Vater seine Kinder der Jugend zu entwöhnen, vor den Gefahren der Unvorsichtigkeit zu warnen, und sie für das Schöne und Gute zu gewinnen sucht; er benützt vorerst ihre Schwächen selbst, um sie auf die Kräfte aufmerksam zu machen, die sie besitzen, sich aus ihrem hülflosen Zustande zu erheben, und rückt ihnen allgemach ihre Vorurtheile in der Gestalt vor die Augen, vor welcher sie sich schämen, oder wohl auch zurückschaudern müssen.

Aber jeder wahrhaft aufgeklärte Mann, so wie wir ihn dem Staatsdienste unsrer Regierungen wünschen, sieht nicht verächtlich auf seine Zeitgenossen herab, wenn er sich über sie auch weit erhoben fühlt. Er tritt nicht in den

Augen des Volkes mit stolzem Schritte jede Gewohnheit, jede Volksmeynung, alle Gebräuche nieder, er schweigt zu rechter Zeit und vor der Hand noch zu manchem Mißbrauch, manchem Irrthum und mancher Thorheit, die sich nicht mit Einem Streich entwurzeln läßt; bevor er nicht Surrogate der Vernunft und der bessern Ueberzeugung dem Volke für jene, oft angeerbte Gewohnheiten und Gebräuche aufstellen, und es dafür empfänglich machen kann, aus allgemeiner Erfahrung belehrt, daß sich die Menschen die Spielwerke ihrer Geisteskindheit eben so wenig, als die Kinder ihren Kram nehmen lassen, ohne sie mit andern Dingen zu beschäftigen, die sie auf eine Art dafür entschädigen, womit sie den Verlust dessen, was man ihnen genommen, verschmerzen, und allgemach mit gemeinnützigen Dingen oder Beschäftigungen bekannt werden; bevor der aufgeklärte Staatsmann nicht dem Volke das neue Gebäude vor die Augen hingestellt, und selbst die Gerüste entfernt hat, wird er es nicht wagen, an den Ueberbleibseln der Vorzeit Hand anzulegen, denn es ist doch immer besser in einem

alten baufälligen Hause, als unter freyem Himmel zu wohnen.

Männer, die die Geschichte der Menschheit aus Schriften, und die Menschen ihrer Zeit aus Beobachtungen kennen, die bey jedem Blicke auf die Vorzeit immer wieder das Auge auf die Gegenwart wenden, die nicht allein mit der Theorie der wissenschaftlichen Bildung, und mit den Kenntnissen in allen jenen wissenschaftlichen Fächern, womit ein gebildetes Volk sich zu den Lehrern seiner Zeitgenossen und der Nachwelt erhebt, sich bereichert, sondern mit den Mitteln und Wegen vertraut gemacht haben, ihre Zeitgenossen dafür empfänglich zu machen, und ihnen das, was sie wissen, begreifen, thun, empfinden sollen, um besser, weiser, und folglich glücklicher zu werden, mitzutheilen, diese Männer werden ihre Zwecke sicher erreichen, werden die Wohlthäter der Nation seyn, für deren Wohl und Glück sie zu sorgen, zu wachen, zu arbeiten haben, und diese Männer sollen, so wünschen wir es, die Stellvertreter der Fürsten, und die Staatsmänner und Staatsdiener unsrer Regierungen seyn.

Mögen nur solche Männer sich in die Regierungsgeschäfte theilen, die sich von ihrer Jugend an dazu gebildet, und mit dem aufrichtigen Bestreben, Menschenglück und Völkerwohl durch Menschenbildung und Volksaufklärung zu verbreiten, und mit der schönen Idee einer Staatsverfassung, die sich auf die moralische Ausbildung des Volks gründet und die Veredlung der Menschheit ergiebt, ihre Bahn betreten.

Aber diesen Männern wünschen wir den hellen Ueberblick der Geschichte der Menschheit und der Völker, deren moralischer und physischer Wohlstand der Nachwelt zum Beyspiele, oder deren Verfall derselben zur Warnung dienen, wir wünschen diesen Männern eine unpartheyische Ansicht jeder Thatsache, die ganze Nationen wie die einzelnen Menschen Jahrhunderte lang belehren, wie sie ihr Glück oder Unglück, ihren Wohlstand oder ihren Verfall herbeyführen, und dann entgehe jedem Staatsmanne, jedem Staatsdiener kein Fortschritt seiner Zeitgenossen in der Nähe und in der Ferne, den einzelne Menschen und Völker im Gebiete der Wissenschaften, in

der Entdeckung neuer Wahrheiten, und in Erfindung gemeinnützjger Dinge wagen, und mit glücklichem Erfolge versucht haben.

Er verliere den Glauben auf Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit nie, er gebe seine Hoffnung auch dann nicht auf, wenn einzelne besondere Ereignisse und Stürme eine Nation in den Fortschritten ihrer Geisteskultur wieder auf ein halbes Jahrhundert zurückwerfen. Der aufgeklärte wissenschaftliche Mann wird sich aus der Geschichte der Vergangenheit und seiner Zeit überzeugt haben, daß, wenn Kriege und andere politische Stürme ein Volk in seiner Ausbildung auf fünfzig Jahre zurückschlagen, zehn Jahre hinreichend sind, das Versäumte wieder nachzuholen, und in diesen wenigen Jahren noch weiter fortzurücken, als manche andere Nation, die durch eine zu lange Ruhe und ein gemächliches Leben in Trägheit und Unthätigkeit versinkt, vorzüglich, wenn ihre Regierung sich mit dem Zustande ihrer Geisteskultur begnügt, weil sie denselben für ihren Regierungszweck erwünscht und vortheilhaft findet.

Damit aber begnügt sich der aufgeklärte Staatsmann nicht; er wünscht die Schwächen der Nation nicht zu mißbrauchen, er will daraus keine Vortheile für die Regierung ziehen, die dadurch nur falsche und unreine Zwecke verrathen, und das Volk betrügen würde; er findet richtige Begriffe des Staatsbürgers über sein Verhältniß zur Regierung, und über seine und ihre gegenseitige Pflichten der Regierung nicht schädlich oder nachtheilig; er ist überzeugt, daß, je aufgeklärter jede Klasse des Volkes über beyde sey, um so mehr sey das Glück des Volks und der Regierung auf gegenseitiges Vertrauen, und auf die Erkenntniß der wahren Mittel gegründet, den Staatszweck einer weisen und wohlthätigen Regierung zu erreichen.

Der aufgeklärte Staatsmann wird keine Gelegenheit versäumen, die Nation über ihre Verhältnisse unter sich selbst und gegen andere Völker, über ihre Pflichten, über ihre Kräfte, und über die Benutzung derselben zu belehren, er wird allen Wissenschaften die Katheder öffnen, er wird Männer von Kenntnissen unter dem Volke allent-

halben aufsuchen, und sie in die Wirkungskreise versetzen, in welchen sich ihre Grundsätze, ihr Unterricht, ihre Ansichten auf das ganze Volk verbreiten; er wird die Tempel der Musen mitten unter das Volk stellen, damit jeder Volksklasse, jedem Einzelnen der Zutritt gewährt ist; denn jeder Staatsbürger soll ein vernünftiger, gebildeter, wissenschaftlicher Mensch werden, jeder soll nach den Verhältnissen seines Standes und Berufes mitwirken, die Wohlfarth des Staats, das Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft und den Ruhm der Regierung zu begründen.

Dazu findet der aufgeklärte Staatsmann und Staatsdiener in Deutschland das deutsche Volk vorzüglich empfänglich und geschickt. Der Deutsche ist in wissenschaftlichen Nachforschungen ausharrend; die Ruhe seines Charakters bereitet jede Handlung durch Nachdenken und reife Erwägung vor, und selbst sein Temperament sichert ihn vor jeder Uebereilung und jeder Ueberspannung. Er läßt sich nicht so leicht von Ideen hinreißen, und Phantasien sind niemals oder selten die Veranlassungen zu Handlungen, die er bey

ruhiger Ueberlegung zu bereuen hat. Eher zu langsam und zögernd in der Ausführung seiner Plane und Vorsätze, als zu schnell und übereilt, unterwirft er diese der strengsten Prüfung, und läßt es manchmal, leider, dabey bewenden. So ergieng es manchen seiner Erfindungen und Ideen, deren Schöpfer zu seyn, sich dann andere Nationen rühmten, und mit dieser bedächtlichen Verzögerung, mit diesem immerwährenden Mißtrauen auf sich selbst, versäumte der Deutsche oft Zeit und Gelegenheit, aus seinen Wissen und Erfindungen, aus seinen Prüfungenen und bewährt gefundenen Wahrheiten, Vortheile zu ziehen.

Mögen nunmehr aufgeklärte Männer das Selbstvertrauen ihrer deutschen Mitbürger wecken und ermuntern, mögen sie dem Talente zur Anwendung, dem Fleiße zur Arbeit, dem Genie zu einem Wirkungskreise, und dem Verdienste zu seinem Lohne den Weg bahnen; mögen diese aufgeklärten Männer selbst Gesetzgeber und Lehrer des Volkes seyn, und die Jahre lang mit unermüdeter Anstrengung sich eigen gemachte Kenntnisse, Erfahrungen und aufgefundene Wahrheiten und

Ueberzeugungen jeder Klasse des Volkes nach ihren Verhältnissen zum Allgemeinen, und nach den Bedürfnissen ihres Standes mittheilen; möge Aufklärung und Wissenschaft kein Aggregat einzelner Menschen und Stände, sondern die Sache und das Gemeingut Aller seyn, und möge es nur mehr aufgeklärte, gebildete, und in dem Grade civilisirte deutsche Nationen geben, in welchem keine auf die andere als auf Barbaren herabsieht, keine die andere mehr verachtet, keine der andern mehr spottet, und keine die andere mehr haßt.

Damit aber die deutschen Völker sich gemeinschaftlich zu diesem Grade einer gesammten Nationalbildung empor schwingen, müssen die Staatsmänner und Staatsdiener ihrer Regierungen vor allen wissenschaftliche, helle Köpfe, und als diese keine in sich selbst verschlossene, hochmüthige, und vom Volke sich zurückziehende Egoisten seyn.

Wir wünschen ihnen vorzüglich eine ausharrende Geduld in dem Streben nach gemeinnützigen Kenntnissen, eine Behaarlichkeit in dem Erforschen jeder nützlichen Wahrheit, und einen

standhaften Muth in den Versuchen, das Volk dafür zu gewinnen, es davon zu überzeugen, und ihm Liebe und Geschmack für alles Wahre, Gute und Schöne einzuflößen, dann aber wünschen wir jedem aufgeklärten Mann Standhaftigkeit in seinen Grundsätzen, und konsequente Uebereinstimmung seiner Handlungen mit seinen geprüften Grundsätzen. Und gleichwie das reine Licht der Aufklärung die Menschenverhältnisse nur erhellen und verklären soll, ohne zu blenden, und Menschenherzen nur erwärmen soll, ohne zu verzehren: so breite der Aufgeklärte nur sanftes Licht um sich, und indem er mit Ueberzeugung auf Menschenherzen wirkt, verlasse er die Schranken nicht, die ihm die Verhältnisse und Grade der Geisteskultur derjenigen bestimmen, welche er von Stuffe zu Stuffe zu besserer Erkenntniß führet. Der wahre aufgeklärte Mann dringt nicht übermüthig in das Heiligthum religiöser Geheimnisse, er bespöttelt keine Religionen, und verwirft keine Gesetze, die das Bedürfniß der Zeit den Völkern gab, er brüstet sich nie mit übermenschlichen Kenntnissen, und spielt mit seinen

Kenntnissen der Natur den Charlatan, eben so wenig läßt er sich zum Heuchler allgemeiner Vorurtheile und Gewohnheiten herab, oder steckt seine Fahne nach dem Winde, den die herrschende Politik, oder der Zeitgeist Periodenweise blasen läßt; seine Fahne ist die Fahne der Freiheit, und für Wahrheit und Ueberzeugung stellt er sie für die Augen aller Welt auf den Altar der Gerechtigkeit auf, die kein periodisches Unrecht, kein ephemeres Verdienst, kein bedingtes Laster, und keine bedingte Tugend nach dem Bedürfniß der Zeit, sondern nur Ein Recht, Ein Unrecht, Ein Laster und Eine Tugend kennt. Wenn es Schriften unter uns Deutschen giebt, wie es denn auch welche und vorzüglich Eine giebt, die auf die Gefahren der Aufklärung aufmerksam machen: so gebe der Aufgeklärte sie allerdings der Jugend und dem Volke in die Hand; nicht die wahre Aufklärung wird von Gefahren begleitet, sondern die Afteraufklärung, und zu wünschen wäre es gewesen, daß man nicht über Gefahren der Aufklärung, sondern über wahre und falsche Aufklärung geschrieben hätte, denn jene sind

die Aufgeklärten nicht, denen ein Volk seine Bildung und Geisteskultur verdankt, die des Daseyns einer Gottheit spotten, alle Tempel niederstürzen würden, wenn sie könnten, jeder Religion Hohn sprechen, den mit seinen Gesetzen zufriedenen Staatsbürger die Idee der Sklaverey aufdringen, sich über alle göttliche und menschliche Gesetzgebung hinweg setzen, natürliche Freyheit, und damit Zügellosigkeit aller menschlichen Leidenschaften predigen, und die Superiorität ihres Geistes, ihrer Grundsätze, Ideen und Ansichten jedem ihrer unaufgeklärten Mitbürger fühlen *lassen*, der die verworrene Sprache der Philosophie ihrer Sekte und Schule nicht versteht, und nur das begreift, was ihm ein Mann von gewöhnlichen Menschenverstand in einer allgemein verständlichen Sprache vorträgt.

Nein diese sogenannten Aufgeklärten, die leider die Gefahren der Aufklärung in Deutschland sehr weit verbreitet haben, wo also die rechtmäßige Tochter keine Aufnahme mehr findet, weil der Bastard sich dafür geltend machte, sich ihrer Rechte und Ansprüche zum voraus bemäch-

tigte, und in dem Besitz derselben sich setzte, diese Afteraufgeklärten wünschen wir dem deutschen Vaterlande nicht, keiner Regierung eines deutschen Volkes zu Staatsmännern und Staatsdienern, sondern jene besseren und edleren Menschen, die mit weiser Mässigung Aberglauben und Heucheley von dem Geiste reiner Religion scheiden, durch welche die Menschen besser, gesitteter, liebevoller und duldsamer werden, die die praktische Philosophie in das menschliche Leben übertragen, und die Menschen lehren, nach Grundsätzen zu handeln, die die Staatsbürger über ihre Pflichten gegen Staat und Regierung nicht als Fürstendiener, sondern als Staatsdiener belehren, die mit Ehrfurcht von dem, was jedem Menschen heilig ist, von Gottheit und Religion sprechen, und mit vorsichtiger Schonung die Schwächen des Volkes behandeln, um es davon zu heilen, die die Nation für gemeinnützige Wissenschaften gewinnen, dem Verdienste um dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und denjenigen, die sich ihnen widmen, die ermüdende Bahn mit Blumen bestreuen, die die Schätze nützlicher

Kenntnisse für den größten Reichthum jedes Staatsbürgers anerkennen, und den Wohlstand der Nation mit dem Grade ihrer Geisteskultur erhöhen, die endlich die Wohlhabenheit des Staas und die Größe und Macht des Regenten einzig und allein auf die Wohlhabenheit und auf das Glück der Nation gründen, von deren Interesse das Interesse der Staatskassen nie getrennt seyn wird, so lange aufgeklärte Staatsmänner und Staatsdiener das allgemeine Wohl, und die Erzielung desselben dem Bestreben und dem Zwecke der Regierung, und dem Daseyn eines Monarchen zum Grunde legen; denn diese aufgeklärten Staatsmänner und Staatsdiener, die wir den Regierungen Deutschlands wünschen, sollen und werden auch

2) Moralische Menschen seyn,

Menschen, die für sich selbst, aus eigenen Grundsätzen, ohne Nebenabsichten, ohne Heucheley die Pflichten erfüllen, die ihnen Stand, Beruf und Verhältnisse auferlegen. Sie sollen und werden in ihrem Privatleben ohne Bezug auf die Publizität ihres Amtes und Standes die Pflichten eines Weltbürgers in den Verhältnissen ihres

häuslichen Lebens erfüllen; mögen sie dann die Tugend des Privatmannes auf den Geschäftsmann übertragen, und gleichwie sie in ihrem Hause, für ihre Familien und Freunde ordentliche, redliche, gewissenhafte Menschen, kluge Hausväter, treue Gatten, zärtliche Väter, bewährte Freunde sind, auch kluge, treue, menschenfreundliche, redliche Staatsdiener seyn; mögen sie als diese die Pflichten, die die Religion und Moral von ihnen als Menschen fordert, in den Verhältnissen zu dem Staate mit gleicher Strenge erfüllen, sich als Staatsdiener nichts erlauben, was nicht jedem Staatsbürger erlaubt ist, und die Gesellschaft eines Staates nur als einen größern Familienkreis betrachten. Dann werden sie keine Gewalt mißbrauchen, der Gesetze, die den Staatsdiener, wie den Staatsbürger zu gleichem Gehorsam verpflichten, nicht spotten, und sie nicht als Spinengewebe des sogenannten Pöbels gebrauchen, dann werden sie durch keine Privilegien und besondern Freyheiten sich gemeinsamer Verbindlichkeiten des Staatsbürgers zu entwinden suchen, dann werden sie nicht hohnlächelnd auf

die Nation herabsehen, und sich nur über dieselbe erheben, wenn sie diese unter das Joch einer willkührlichen Herrschaft niederdrücken können, auch werden sie die Schwächen des Volkes sowohl, als den Wohlstand des Einzelnen nicht zu ihrem Privatvortheile mißbrauchen, und eben so wenig aus herrschenden Irrthümern, Vorurtheilen oder Mißbräuchen Privatvortheile ziehen wollen.

Der moralische Staatsmann oder Staatsdiener, wie ihn der Deutsche den Regierungen Deutschlands auch für die Zukunft wünscht, hält sich strenge an das Sittengesetz, das die Bande der moraschen Gesellschaft eines Staates befestigt. Er ist überzeugt, daß dieses Gesetz allein die Menschen in Ruhe, Ordnung und Sicherheit zusammen hält, wenn es auch keine andern Gesetze und keine Rechtstribunale gebe. Diese Gesetze der Moralität beziehen sich auf das Innere des Menschen, aus ihnen leitet der Mensch die Grundsätze ab, nach welchen er schon als gebildeter Weltbürger in die Gesellschaft des Staats übertritt; und ohne diesen Grundsätzen wird er unter

den Gesetzen des Civilrechts selbst nur ein Heuchler seyn, der diesen nur zu gehorchen scheint, so lange er die bestrafenden Folgen der Uebertretung zu befürchten hat.

Damit der Mann im Staatsdienste nach den Grundsätzen und Vorschriften der Moral handle, muß er sich die erstern ganz eigen gemacht, und nach den letztern gelebt haben, bevor er noch in Staatsdienste trat; er muß schon in seiner Jugend den Grund zu einem festen Karakter gelegt, und seinen Herzen keine andere Wünsche und Neigungen erlaubt haben, als die sein Bewußtseyn nach dem Sittengesetze, sein Gewissen billigt. Der Jüngling, der die Schwächen seines Schulfreundes auf eine unedle Art benützt, der sich vor Menschen krümmen und bücken kann, von denen er einen Vortheil zu erhaschen hofft, der auch nur Eine Pflicht seiner Leidenschaft opfert, der des schwächern oder ärmern Bruders spottet, der auf Kosten seiner Selbstständigkeit dem Ehrgeize, der Ruhmsucht, der Geldgierde, der Wollust opfert, der die Verbrechen der Jugend und der Liebe unter die Tändeleyen der großen

Welt setzt, und Trug und List für Weltklugheit hält, der glaubt, über alles sprechen, nichts schonen und alles lächerlich machen zu müssen, um für einen Mann von Genie, Welt und Kenntnissen zu gelten — der ist es nicht, den wir der Regierung eines deutschen Landes zum Staatsdiener wünschen, denn er wird Recht und Freiheit seinem Privatvortheile aufopfern, er wird, je nachdem ihn die Umstände und seine Absichten dazu bestimmen, ein niederträchtiger Heuchler des Fürsten, er wird, wenn er dabey seine Rechnung findet, der Verräther seines Vaterlandes und seines Herrn werden, und wer seine schwache Seite ihm abzulocken weiß, der wird sich seiner ganzen Seele bemächtigen, und ihn zum Werkzeuge jedes Plans, so niederträchtig derselbe seyn mag, mißbrauchen können; denn Menschen ohne Moralität sind Sklaven aller der unzähligen Leidenschaften, die, je älter der Mensch wird, um so tyrannischer ihn beherrschen, und leihen sich zu allen Unternehmungen hin, deren Erfolg ihren Leidenschaften schmeichelt. Sie verhandeln Recht, Vaterland und Fürsten, wenn sie es ungestraft

thun können; dabey werden sie nie in Verlegenheit seyn, ihre Handlungen durch listige Beweggründe zu rechtfertigen und so das Volk durch falschen Schimmer zu blenden und durch den glatten Syrenengesang zu täuschen.

Wie sie den einzelnen Menschen zum Werkzeuge ihrer Leidenschaften oder Absichten mißbrauchen, so werden sie Nationen behandeln, und das Gesetzbuch selbst wird in ihren Händen ein Erbtheil der Sibillen, und eine Sammlung delphischer Orakelsprüche seyn, die man nach Gutbefinden, Ansichten und Umständen auslegen, erklären und anwenden kann.

Dagegen soll nur der Jüngling die Pforte in das Heiligthum der Minerva offen finden, und unter ihrem Schutze die Tribune besteigen, der Gott und Menschheit ehrt, dem die Gesetze der Moral heilig sind, der die Menschen immer in so lange noch für gut hält, bis er sich mehr als einmal vom Gegentheile überzeugt, der selbst die Vorschriften des Wohlstandes ehrt, menschliche Schwächen nicht allein brüderlich erträgt, sondern den Irrenden von seinem Irr-

thüme zur Wahrheit führt, den Verirrten aufsucht, und an der Bruderhand auf geradem Wege hinleitet, den Unwissenden belehrt, den Unterdrückten schützt, den Verfolgten rettet, und des Mächtigen, der seine Gewalt mißbraucht, trotzet, der der reinen Tugend öffentlich das Bekenntniß seines Herzens ablegt, vor keinem Großen der Erde sich schmeichelnd beugt, und vor Machtsprüchen wider Gerechtigkeit und Billigkeit nicht verstummt.

Jünglinge mit diesem Geiste, mit dieser Energie der Seele und des Karakters mögen sich für ihr deutsches Vaterland zu Männern vervollkommnen, deren Händen die Wagschaale der Grechtigkeit, und denen das Ruder des Kahnes anvertraut wird, in dem ganze Generationen von dem Strome der Zeit dahin getragen werden, wo sie die Vergänglichkeit verschlingt, und nichts mehr von ihnen zurückläßt, als ein kurzes Andenken an ihre Erfahrungen, ihre sich verewigten Tugenden oder Laster, ihre Weisheit oder ihre Thorheit zur Belehrung der Nachwelt.

Und diese Staatsmänner und Staatsdiener

sollen also Menschen von Grundsätzen selbst seyn, wenn sie es dahin bringen wollen, daß die Menschen, für deren moralisches und physisches Wohl sie zu wachen und zu arbeiten haben, nach Grundsätzen leben und handeln sollen. Wenn sie nun das Volk belehren, daß jeder das Seinige für die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit, Ruhe und Ordnung beytragen soll, so müssen sie nicht selbst die ersten oder einzigen seyn, die sich von diesen allgemeinen Verbindlichkeiten des Staatsbürgers lossagen, so müssen sie nicht den Antheil der gemeinsamen Lasten, der auf sie fällt, von sich ablehnen und ihren Mitbürgern auflegen; wenn sie, als moralische Männer, dem Volke Achtung für die Gesetze und Ehrfurcht für die Regierung und die Person der Regenten einflößen wollen: so müssen sie nicht selbst der Gesetze und der Staatsverfassung Hohn sprechen, sich zu Ausnahmen berechtigt glauben, oder ihre Fürsten in den Augen der Nation als Maschinen behandeln, womit man nur den Namen unter die Befehle und Edikte setzt; wenn sie endlich dem Volke Liebe für Häuslichkeit, Genügsamkeit, häus-

liche Tugend, Liebe und Bestreben für das Glück der Ehe und der Familien empfehlen, die Vorschriften und Gesetze, die zu diesem Zwecke gegeben sind, in Achtung erhalten und in Erfüllung setzen wollen: so müssen ihre Beyspiele von der Aechtheit der Gesetze, von dem wahren Glauben an diese Mittel zur Begründung der Glückseligkeit des einzelnen Menschen und des ganzen Volkes, und von dem Ernste der Regierung auf die Moralität der Menschen ihre schönsten Hoffnungen zu bauen, die Nation öffentlich und sie mit einer ununterbrochenen Consequenz in Grundsätzen und Handlungen überzeugen. Wenn z. B. eine Regierung den ehelosen Stand als nachtheilig für den Staat und die Moralität des Volkes erkennt und verrufft, dagegen aber das Heurathen erschwert, die Ausschweifungen begünstigt, und den Staatsdienern selbst Beyschläferinnen gestattet, oder wenigstens öffentlich connivirt: so kann das Volk sich gewiß nicht überzeugen, daß es der Regierung und ihren Stellvertretern wahrhaftig Ernst sey, die Nation in reiner Sittlichkeit zu erhalten; oder, wenn sie den Wucher

als ein schändliches, strafwürdiges Verbrechen anerkennt, ihn verbietet, das Volk dagegen warnt, und dann der Fürst selbst seine Getreidböden so lange verschließen wollte, bis das Getreide zu einem enormen Preis hinansteigt, oder einem Individuum oder einer Gesellschaft ausschliessende Monopolien in einem Handlungsartikel einräumen würde, wer müßte nicht überzeugt seyn, daß, zumal, wenn Staatsdiener selbst an diesem Monopol Theil nehmen, dieselbe im Namen des Regenten und der Regierung das Volk zum Besten haben, indem das, was sie schreiben, drucken und befehlen lassen, dem geradezu widerspricht, was sie sich selbst mit Begünstigung oder Connivenz der Regierung erlauben; oder wenn ein Staatsmann seinem Fürsten den spekulativen Rath geben würde, alles unter seinem Volke zirkulierende baare Geld an sich zu ziehen, das Volk gänzlich oder zum größten Theile davon zu entblößen, die Schätze zu verschließen, und dafür Assignaten oder Banknoten in Umlauf zu setzen, diese eine kurze Zeit in ihrem nominalen Werth zu belassen, dann aber sie allgemach ausser

Kurs zu stellen, und täglich in ihrem Werthe sinken zu lassen, und auf diese Art wieder einige Baarschaft unter das Volk zu schicken, wer könnte sich enthalten einen Staatsmann dieser Gattung als einen öffentlichen Betrüger des Volks, als einen Beutelschneider &c. unter die verworfenste Klasse der Menschen zu stellen, und wenn endlich ein Komplott unter Staatsmännern oder Staatsdienern sich vereinigen könnte, den Volksunterricht sich nicht weiter, als auf jene mechanische Kenntnisse ausdehnen zu lassen, die jedem gemeinen Manne nur zur Führung einer beschränkten Wirthschaft unumgänglich erforderlich sind, und den öffentlichen Unterricht auf Lesen, Schreiben und Rechnen, dann auf das Memoriren des Katechism einengen wollte, und dabey die gutmüthige Absicht zum Grunde legen würde, daß mehrere Kenntnisse dem Volke mehr schädlich als nützlich wären, und wenn dann diese nämliche Regierung mit Akademien und Instituten, hohen Schulen und Lycäen sich rühmen, und das wissenschaftliche Fortschreiten für einen der höchsten Regierungszwecke ausposaunte, wer würde nicht

die Blindheit des Volkes bedauern, das nicht begreifen wollte, daß man es nur darum in ewiger Finsterniß umher tappen lasse, damit es seine Ketten nicht sehe, und damit jene, die auf den Parnaß wohnen, von den Früchten der Arbeit gut leben, wozu das Volk am Fuße des Götterberges verdammt ist.

Diese, und unzählige ähnliche Beyspiele, die man gewiß unter diesen oder jenen bürgerlichen Gesellschaften eines Staates auf unserm deutschen Boden wenigstens ehemals fand, bevor die Moralität von den Regierungen selbst durch mannichfaltige Anstalten verbreitet, und dem Unterricht in der Moral eine so große Anzahl von Kathedern eröffnet wurde — diese, und zahllose Beyspiele der Art geben die Gefahren der Staaten an, deren Regierungen nicht mit moralischen Staatsmännern und Staatsdienern ausgerüstet sind. Der moralische Mensch wird immer jeden andern Menschen für gut halten, die Politik setzt voraus, daß jeder Mensch moralisch schlecht sey, der moralische Staatsmann wird immer der gerechtesten Mittel sich bedienen, seine redlichen

Absichten zu erreichen, der unmoralische, so wie die Politik, bedient sich aller Mittel, so unerlaubt sie seyn mögen, um zum Zwecke seiner Leidenschaft oder seiner Eigenliebe zu kommen. Der moralische Mann handelt nach Grundsätzen, die er allenthalben bekennen darf, die auch dann seine Handlungen rechtfertigen, wenn die Folgen seiner Erwartung nicht entsprechen, der unmoralische Politiker kennt keine andere Grundsätze, als die sich mit seinen Absichten vertragen; muß sie oft unter List und Betrug verbergen, sie oft verläugnen, und den Werth seiner Handlungen nur nach den Folgen berechnen; der Staatsdiener opfert sein Wohl, sich selbst, und um so mehr einzelne Vortheile dem allgemeinen Besten, der Pflicht, dem Ausspruche des Gesetzes willig auf, der Politiker, oder der Mann ohne Moralität sieht bey jedem Wagestück, wobey seine Ichheit in Gefahr steht, des Kürzern zu ziehen, immer auf sich selbst zurück, um das Interesse des Staats mit dem Seinigen zu vereinigen, oder das letztere dem erstern zum Grunde zu legen.

Da nun an dieser Unmoralität einzelner oder

vieler Deutschen das Glück, der Wohlstand, die Freyheit manches deutschen Staates in ältern und neuern Zeiten gescheitert haben mag, da es Unmoralität der Menschen war, deren Eigennutz allgemeines Wohl zu allen Zeiten untergrub: so gebe uns Deutschen die Zeit und ihr herrschender Geist vor allen moralische Menschen zu Staatsmännern, Staatsdienern und Staatsbürgern, damit auch die Tugend ihre Ansprüche auf die Achtung, den Schutz und die Belohnung der Regierungen wieder geltend machen könne, wenn auch letztere sich nur auf Ordenszeichen beschränkt.

Ob zu einer Zeit, da wir uns Deutsche für unsere Staaten und Fürsten nur aufgeklärte und moralische Männer zu ihren Dienern, wünschen zu müssen glauben, deutsche Redlichkeit nach alter Klage auch so sehr verschwunden sey, daß wir auch diese unsern Staatsmännern und Staatsdienern vorzüglich zu wünschen Ursache haben, will ich darauf beruhen lassen, da die Klage nicht in unserm Jahrhundert allein, sondern in der Vergangenheit schon erhoben, ja schon von unsern Eltern wiederholt wurde; daß aber

ein redlicher Mann dem Staate, der Regierung und dem Volke bessere Dienste leisten werde als der feinste Politiker, glauben nur gute Menschen, und die, denen selbst deutsche Redlichkeit noch heilig ist.

Ich will auch diese dem Staatsmann und Staatsdiener der Regierungen unsrer Zeit noch wünschen; kömmt er damit bey Hofe nicht fort: nicht mit den Maximen unsrer Zeit, nicht mit den Fortschritten der Politik: so ziehe er sich damit auf einen kleinen Wirkungskreis zurück, und übe redlich seine Pflicht.

Nicht unvorsichtig, nicht vorlaut, nicht redselig, nicht leichtsinnig sey der Mann im Staate, aber — redlich. Seine Grundsätze sprechen sich in jeder seiner Handlung aus, er opfere unbedingt der Wahrheit, er thue recht und scheue niemand.

Redliche Menschen werden ohnehin selten oder nie sich den Forderungen eines Hofes Preis zu geben haben — die Fürsten verlangen sie nicht. Wohl dem Fürsten, dessen Regierungsgeschäfte redlichen Männern anvertraut sind; er kann sein

Haupt ruhig und sorgenlos auf seinen weichen Polster legen, er kann ohne Leibwache unter das Volk treten, er kann mit ruhigem Gewissen gegen einen drohenden Feind sein Volk bewaffnen, jeden Vertrag mit seinem Nachbar, jeden Friedensschluß mit seinem versöhnten Feinde scrupellos unterzeichnen, und die Nation kann auch bey manchem harten Gesetze, dem Scheine, dem ersten Ueberblick, der überraschten ersten Empfindung nach — mit der Beruhigung sich hingeben, es sey mit ihr, mit dem Wohl der Nation redlich gemeynt. Glücklich der Fürst und das Volk, dem bey einem erlittenen Unfall nie einfällt, von den Männern, in deren Händen das Schicksal der Fürsten und der Nationen liegt, die die Verhältnisse im Innern des Landes und von Aussen leiten, schaffen, erhalten, herbeyführen, hintergangen, verrathen, verkauft, beraubt, vernichtet zu seyn, glücklich der Fürst und das Volk, welche vor allen wenigstens auf den Geradsinn, auf die Redlichkeit ihrer Staatsmänner und Staatsdiener ein unerschüttertes Vertrauen setzen können!

Wer es mit seinem Vaterlande redlich meynt, und Vortheile versäumet, die von Gefahren alles zu verlieren, bedingt werden, soll ein dem Fürsten und dem Volke wertherer Mann seyn, als der (im Grunde oft nur seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeize zum Opfer) diesen Vortheilen zu Liebe, Ruhe, Friede, anspruchloses stilles Glück, und begierdenlose Zufriedenheit der Nation auf das Spiel setzt. Ein redlicher Mann wird sich von den Lockungen des Glückes und der Verführung eben so wenig blenden, als von den Drohungen des Uebermüthigen schrecken lassen, um seine Grundsätze, seine Ansichten zu verläugnen, und seine Pflicht zu verletzen; er wird immer nur nach seiner innnern Ueberzeugung sprechen und handeln, er wird sich in dem Falle, wenn Pflicht ein offnes Bekenntniß seiner Grundsätze abfordert, am wenigsten verläugnen, und diesen seinen Grundsätzen stets getreu, und in allen Fällen des menschlichen Lebens unbestechlich und unerschütterlich bleiben.

Sind alle Staatsmänner und Staatsdiener bey den Fürsten und Regierungen Deutschlands

redliche deutsche Männer (denn die Redlichkeit wird von den Feinden und Freunden der deutschen Nation als ein Grundzug des Nationalkarakters uns nicht abgesprochen, jene nennen sie deutsche Einfalt, diese deutsche Biederkeit) — dann steht es in allen Fällen und Verhältnissen sowohl im Innern eines Staates als in Berührung desselben mit auswärtigen Staaten, mit dem Volke gut.

Im Innern wird die strengste Gerechtigkeit ohne muthwilligen, oder partheyischen, oder absichtlichen, oder nachlässigen Verzug statt haben; es wird der Gang der Justiz im geraden Wege unaufgehalten, ungehemmt und ohne Seitensprünge fortschreiten, es wird niemand mehr und niemand weniger wiederfahren, als Gerechtigkeit, dem Rechte sowohl als dem Unrecht, dem Verdienste sowohl als dem Verbrechen. Gewöhnlich läßt man dem wahren unläugbaren, bescheidenen Verdienste die wenigste Grechtigkeit wiederfahren; Eigenliebe, beleidigter Stolz, eingebildete Selbstzurücksetzung, Schmähsucht und Faktionsgeist halten immer die Hand zurück, die im Be-

griffe ist, das Verdienst zu krönen, oder suchen die reinste Quelle, aus welcher die Erkenntniß des Verdienstes und die klare Ueberzeugung geschöpft wird, zu trüben.

Das geschieht in Staaten nicht, deren Geschäftsmänner sich es zur Pflicht gemacht haben, so redlich gegen jedermann, als gegen sich selbst zu seyn.

In diesen Staaten wird man im Innern eine bessere Behandlung des Staatsbürgers, aber auch mehr Vertrauen desselben gegen seine Regierung bemerken; redliche Staatsmänner glauben dem Staatsbürger immer die Wahrheit schuldig zu seyn, und sie von dem, was sie sich als Gesetz vorschreiben lassen, zu überzeugen; redliche Männer stellen das wahre Verhältniß zwischen dem Fürsten und dem Volke her, verabscheuen jede Heucheley gegen den ersten, und jede Verblendung des letztern; mit freyem, heitern Auge soll die Nation den Glanz des Thrones sehen, und auf gerader Bahn den Weg zu dem Throne finden. Der redliche Mann haßt jeden jener Kunstgriffe, deren sich die Politik bedient, das

Volk in vergoldete Ketten zu legen, und es glauben zu machen, es sey glücklich und geachtet, sein Wohl sey der Zielpunkt alles Strebens der Regierung, während man es mit Auflagen überbürdet, mit Despotism beherrscht, und zu ganz andern Regierungszwecken mißbraucht. Die Redlichkeit im Geschäftsgange der Staaten und ihrer Regierungen wird dem Staatsbürger seine Pflichten, die Zeitverhältnisse, welche Opfer heischen, die Gefahren, die der Staatserhaltung drohen, nie verschweigen, sie wird ihn auch nicht mit Hoffnungen einschläfern, deren Erfüllung sie nicht verbürgen, noch mit Versprechen beruhigen, die sie nicht erfüllen kann; sie wird jede Sache, wovon die Nation Kenntniß erhalten soll, mit ihrem eigenen Namen benennen, Kriegsrüstungen, nicht Lustlager, Flucht, nicht Lustreise, erzwungene, nicht freywillige Anlehen, Steuern und Anlagen, nicht Dongratuiten, Gefahren, nicht Verlegenheiten, verlorne Schlachten, nicht retrograde Bewegungen, Volksverkauf, nicht Subsidien und Menschenhandel, nicht Ländertausch nennen. Der redliche Staatsmann wird dem Volke stets seinen

wahren Zustand durchschauen, ihm seine Stärke und seine Schwächen, seinen Werth und seine Mängel, seine Verhältnisse zu seinen Nachbarn und seinen Rivalen fühlen lassen; und Redlichkeit in der innern Staatsverfassung wird die Thorheiten keines Standes bemänteln, eben so wenig, als sie der Laster, es mögen Große oder Niedrige, Vornehme oder Nichtvornehme, Reiche oder Arme sich derselben schuldig machen, schonen wird, sondern gegen jedermann nach Pflicht, Verdienst und nach Erwägung des allgemeinen Besten verfahren.

Wenn im Innern des Staates ein tödtlicher Wurm nagt, wie z. B. Kreditmangel, Mißtrauen, Verschwendung, Ueppigkeit, Ausschweifung, Aberglauben, Sektengeist rc. rc., die Kräfte des Staats allgemach aufzehrt und den Staatskörper erschöpft: so wird der redliche Mann unermüdet dem Sitze der Krankheit und ihrer Natur nachspühren, und sie aufdecken, um sie vom Grunde aus zu heilen, der Politiker, zumal, der selbst von den Säften des Staats sich wie eine Wespe ansaugt, wird — die Achsel

zucken, dem Uebel einen mildernden Namen gegeben, oder es läugnen, oder es gänzlich verheimlichen — bis der Sturz ausbricht, vor dem er aber, weil er ihn wohl vorher sah, sein Scherflein in Sicherheit gebracht hatte. So stürzten große und kleine Staaten, und man sah, während tausende unter den Ruinen begraben und verschüttet lagen, jene ruhig und wohlhabend auf Schätzen ruhen, die die politischen Aerzte waren, und als diese jeden Profanen den Zutritt zu den Kranken versagten, und niemand in das Handwerk ihrer Wissenschaften, ihres Berusses und ihrer Praktik pfuschen ließen. Diese mögen alle geschickte, gelehrte, große, ausgezeichnete, erfahrne Männer, große Genies gewesen seyn oder noch seyn; aber redliche Männer waren oder sind sie wohl nicht, und mit allen ihren Talenten, Kenntnissen, Ideen, Arbeiten, Treiben, Wirken und Handeln, mit allen ihren Projektiren, Reformiren und Organisiren sind Fürsten und Nationen schlecht bedient und übel berathen.

Der redliche Mann im Dienste des Staats

lebt, wirkt, arbeitet, opfert sich nur für Wahrheit, für Recht, für Ordnung, für das Beste des Allgemeinen, und für das allgemeine Wohl der Nation; dafür spricht er vor seinem Fürsten wie im Tribunale, im Kabinet des Regenten wie in der Rathsstube, und im Ministerium wie unter dem Volke. Er ergreift immer die einfachsten und begreflichsten Mittel, um das Gute zu bewirken und das Schädliche zu verhüten, oder demselben abzuhelfen, er beantwortet keine Frage, keine Klage, keine Anzeige mit dem verlegenem Lächeln und Achselzucken eines immer verlegenen Höflings; er geht dahin mit festem Schritte, wo man ihn bedarf, hilft wo er kann, und rathet, wo er ausser Stand gesetzt ist, zu helfen. Er unterwirft seinen Rath und Vorschlag ohne Anmassung jeder Prüfung, und ist bereit immer seine Gründe dazu jedem Zweifler offen darzulegen. Ob ihm die Erfüllung seiner Pflicht, ob ihm das Werk seiner Idee, seines Rathes, seines Bestrebens Lorbeer oder Dornen streue, ob es ihm Lob oder Tadel, Lohn oder Neid, Vertrauen oder Haß ärndte, das motivirt

keine seiner Handlungen, leitet keine derselben, sondern mit redlichem Eifer, mit redlicher Theilnahme für das allgemeine Beste, und mit redlicher Anhänglichkeit an sein Vaterlande wünscht, wirkt, versucht, und wählt er das, was nach Grundsätzen, Kenntnissen und Erfahrungen er für das wahre Beste erkennt.

In den Verhältnissen eines Staates mit Auswärtigen aber leite den Staatsmann vorzüglich eine unerschütterliche Redlichkeit, vereinigt mit Staatsklugheit, Vorsicht und Weltkenntniß, die die Tugend selbst als Waffen gegen heimliche, tückische, öffentliche und gewaltsame Angriffe des Lasters nöthig hat.

Noch hat (dem unaustilgbaren Geiste teutscher Redlichkeit sey es gedankt) die Politik, dieses Ungeheuer der Hölle, und diese Zerstörerinn des Menschengeschlechts, alle Deutsche nicht so sehr verdorben, daß wir uns schämen, unglücklicher als andere Völker zu seyn, weil wir vielleicht noch redlicher als diese, weil wir weniger politisch als diese sind.

Die Politik handelt im Oeffentlichen nach

ganz andern Gesetzen, Zwecken und Grundsätzen, als der Redliche im Privatleben. Sie erlaubt sich alle Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen, dieser mag auch gerecht oder ungerecht seyn, der Redliche nur gerechte Mittel um eines gerechten Zweckes willen; sie glaubt es nur mit Betrügern, mit Hinterlistigen, mit Feinden, mit schlechten Menschen zu thun zu haben, der Redliche glaubt mit Redlichen, mit Gerechten, mit Menschen die weder gut noch schlecht, wohl aber beydes zu werden fähig sind, zu handeln; die Politik befindet sich mit der Menschheit immer *im* Kriegszustand, der Redliche immer im Stande der Sicherheit und Ruhe, die Politik opfert alles, nur sich selbst nie ihrem Zwecke, der Redliche eher sich selbst, als auch nur Einen seiner moralischen Grundsätze, seinen moralischen Zweck, die Politik nimmt Heucheley, List, Betrug, Bestechung, Drohung zu Hülfe, wenn sie mit Gewalt nicht siegen kann, Redlichkeit giebt bey ungleichen Kräften den Kampf auf, strengt sich bey gleichen Kräften an, um mit Ehre zu siegen, und gewährt dem Besiegten die Rechte des Unter-

liegenden — Schonung und Verzeihung. Aber ein redlicher Staatsmann prüft und erwägt genau die Verhältnisse seines Staats und seiner Regierung mit auswärtigen Staaten, bevor derselbe dem Benehmen gegen diese Grundsätze und Systeme unterlegt; diese mögen nun seyn, welche sie wollen (mit dem Völkerrechte werden sie sich immer vertragen), so wird er von dem Grundsatze ausgehen, daß der wirkliche Wohlstand der Nation dem Kampfe um ungewisse Vortheile, um scheinbare Größe, und um unsichere Uebermacht vorzuziehen sey, daß die Zufriedenheit des Volkes mit seinem Zustande, die stille und anspruchlose Glückseligkeit desselben, und die ruhige Genügsamkeit keinem Eroberungsplan, keiner Herrschbegierde, keiner Habsucht Preis gegeben werden soll, auch wenn der Sieg für seine Nation ihr zum voraus gewiß ist; denn die Opfer, womit dieser erkämpft und erkauft wird, sind zu groß, als daß der glänzendste Erfolg die Nation dafür entschädigt, unerwogen, daß derjenige die gerechte Sache ein für allemal nicht habe, der durch Kriege mehr gewinnen will,

als er von Rechtswegen besitzt, der nur zu unterjochen, zu erobern und zu herrschen, nach dem Schwerdte greift.

Der redliche Staatsmann räth nur dann zum Kampfe, wenn die Rechte seines Fürsten und der Nation sich durch keine andern Mittel mehr erhalten, schützen und behaupten lassen, er versucht alles, ehe er zu dem größten aller Uebel der Menschheit — zum Kriege räth, er hält diesen an sich selbst schon für eine die Menschheit entehrende, die Vernunft herabwürdigende, und den Menschen in die Barbarey stürzende Gewaltthat; ihm ist die Verbrüderung der Nationen durch heilige Verträge, durch gutes Verständniß, durch gegenseitige Annäherung, durch freundschaftliche Vergleiche, und durch strenge Beobachtung des Völkerrechtes ein größerer, erhabnerer Sieg seines Fürsten und der Nation, als der ruhmvollste Sieg auf dem Schlachtfelde, und die gänzliche Niederlage der Armee des vernichteten Feindes.

Darum sind aber auch die Grundsätze des redlichen Staatsmanns über Völker- und Fürsten-

rechte, über Völkerverträge und Gränzberichtigung, über Regentengröße und Völkerglück, über Regierungsruhm und Landeswohlstand, über Nationalreichthum und Macht, die reinsten, die geprüftesten und die gerechtesten.

Ein redlicher Staatsmann verleitet nie um einzelner Zwecke und Privatabsichten wegen, wie uns die Geschichte nicht Einen Fall, sondern mehrere aufgezeichnet hat, Monarchen und Nationen zum Kriege; ein redlicher Mann, der es mit dem Regenten und dem Volke wahrhaft gut meynt, wird eher zu kleinen Opfern für die Erhaltung der Ruhe rathen, als der Laune des Kriegsglück ein ganzes Land, ein ganzes Volk anvertrauen; er wird also immer Gerechtigkeit der Gunst des Glückes, geräuschlosen Wohlstand, schimmerndem Reichthum, und die Redlichkeit der Nation, einer eingebildeten prahlenden Größe weit vorziehen; in Rücksicht seiner selbst wird der redliche Staatsmann freilich niemals einen vom Staate erworbenen, oder aus seinen Dienstverhältnissen erwucherten Reichthum seinen Erben zurücklassen, denn ihm wird keiner seiner Grundsätze jemals

feil seyn, er wird nur für das Beste, das Glück und den Wohlstand des Volks leben; ihm belohnt keine Summe eine gute That, und von ihm erkauft keine Summe eine schlechte; er wird von den Quellen seines Unterhalts eben so offen Rechenschaft zu geben bereit seyn, als von seinen Handlungen als Diener des Staats; seine Weltkenntniß wird ihm die Plane der Verführer durchschauen lassen, und seine Redlichkeit, Bestechung des Glückes verachten, und Unglück ertragen, wenn er um seiner Pflichten willen nur von beyden eines zu wählen hatte.

Mögen also nur redliche Männer an euren Thronen stehen, ihr Beherrscher Deutschlands! redliche deutsche Männer, die stündlich bereitet sind, sich ihrem Vaterlande und ihrer Pflicht für dasselbe zu opfern, die Muth genug besitzen, die Wahrheit zu sagen, und sich der Verfolgung Preis zu geben, oder dem Staats- und Fürstendienste zu entsagen, Männer, die jeden schändlichen Antrag zum Verrath ihres Vaterlandes, jeden niederträchtigen Versuch auf ihre deutsche Treue, auf ihre strenge Begriffe von Tugend,

Ehre, Pflicht und Vaterlandsliebe der Nation öffentlich bekannt machen, öffentlich den oder die Verführer brandmarken, und die angefangenen Summen als konfiscirtes Blutgeld (um welches oft das Blut der Nationen erkauft werden mochte) in den Schatz ihrer Staatskassen werfen, mögen deutsche Redlichkeit und Treue nicht einmal mehr der schändlichen Politik es wagen machen, Völkerschicksale und Verhängnisse mit Geld zu erkaufen, und die Fürsten und Nationen aber selbst auf jenen Staatsdiener aufmerksam werden, der des Luxus ihrer Höfe trotzet, und ohne ererbtes, ohne öffentlich erworbenes Vermögen ein Crösus unter den hunderten seines Standes, Amtes und Dienstverhältnisses wird.

Redlichkelt und Ehrlichkeit trägt keine andern Zinsen, als ein gutes Bewußtseyn, und Ruhe der Seele; und selbst bey besitzenden Glücksgütern werden diese keine Zinsen erwuchern. Jeden Mann im Staatsdienste setze der Staat in den Stand, standesmäßig zu leben, und seine Ehrlichkeit im Drange der Umstände keiner Gefahr Preis zu geben, und dann sey es der Stolz

jeder deutschen Regierung und Nation, der Redlichkeit ihrer Staatsdiener Leben, Haab und Gut, Gerechtigkeit und Wirthschaft, Fürsten- und Völkerrecht, Armeen und Kassen, sich selbst und alles, was im Begriffe eines Staates und des Volksglückes liegt, anvertrauen zu können.

Unter diesen Männern werden die Verfassungen deutscher Staaten allgemach zu einer Vollkommenheit fortschreiten, die dem Staatsbürger dauernde Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, den unbeschränkten Genuß seiner Rechte und seiner bürgerlichen Freyheit, und alle Mittel gewährt, in seiner physischen und intellektuellen Kultur zu einem Grad fortzurücken, der in dem höchsten Staatszwecke liegt, und das allgemeine Wohl der Nation, wie das individuelle Beste jedes einzelnen Staatsbürgers unerschütterlich begründet.

„Zur Zeit wo die ersten Generationen der Staatenbegründer noch vorzüglich den ursprünglichen Staatszweck vor Augen hatten, richteten ihre Weisen die Blicke nur nach der Sicherung des Rechtsgebiets. Strafgesetze waren die ersten

Ausflüsse der höchsten Gewalt. Normen zur Entscheidung über die Privatstreitigkeiten folgten ihnen, und nur das Bedürfniß der Mittel weckte einige allgemeine Erkenntnisse vom National- und Staatsvermögen."

„Sobald aber nach Sicherung des Rechtsgebietes die Kultur einige Fortschritte gemacht hatte, entstanden auch Polizeygesetze und Anstalten, gebildet nach dem Karakter der Völker." — — —

„Schon war man auch auf unserm einheimischen Boden in Verfolgung des höhern Staatszwecks — der Kultur — mit fortgerückt, schon hatten sich öffentliche Lehranstalten gebildet, auch viele vorzügliche Köpfe die Resultate ihres Forschens mitgetheilt, und noch waren nur kleine Bruchstücke der Staatslehre in den Werken der Rechtsgelehrten zu finden."

„Die Deutschen lernten von den Römern und Griechen die Staatsdisciplin der Dependenz zu entreissen, in welches sie die Juristen zur Justiz gestellt hatten. Erst nach den Landfrieden schritten die Deutschen zur Kultivirung ihrer

Staaten; allein in den Händen der Geistlichkeit waren die Lehrstühle, als die Universitäten in Deutschland entstanden; damals aber sollte die richtige Ansicht der Staatsverfassung noch ein Geheimnisse der Kabinete bleiben."

Endlich erhoben sich, von einzelnen großen Männern geweckt, und mit neuen Ideen bereichert, manche Nationen zu einer ordentlichen Staatsverfassung, die nicht allein das physische, sondern auch das moralische Wohl des Volkes erzweckte, und Jahrhunderte dauerte die Grundverfassung Deutschlands, und die Grundverfassungen seiner einzelnen Provinzen und ihrer Verhältnisse.

Allein nichts hemmt den menschlichen Geist in seinen Fortschritten. Neue Ideen verdrängten die alten; man bemerkte Mängel in dem Alten, die nur die Gewohnheit und die Ehrfurcht für das Alterthum noch duldete, aber auch diese Schutzwehr konnte den Ideen und Grundsätzen der Vorzeit die Herrschaft über die Menschen nicht länger erhalten, der Geist der Zeit siegte über den Zeitgeist der Vorwelt, und ein Jahrhundert entwin-

det dem andern den Scepter über die Menschheit, weil, welches doch so viele Menschen nicht glauben wollen, die Menschheit mit der Zeit zu dem Zwecke ihres Seyns fortschreitet — zur Vervollkommnung und Veredlung.

Nur dann, wenn eine Nation von Leidenschaft und Irrthümern sich von der geraden Bahn ableiten läßt, die ihr die Natur und die Bestimmung des Menschen vorzeichnen, stürzt sie, indem sie sich zu dem Gipfel menschlicher Ausbildung und Größe erhaben zu haben glaubt, in den Abgrund der Barbarey und der Verwirrung, indem sie sich von der Leitung der Vernunft losreißt, und Phantasien, Schwärmereyen und Schattenbildern nachjagt.

In diesem Zustande der Geistesverwirrung verwirft sie heute, was sie gestern mit Schwärmerey auffaßte, in diesem Zustande begeht sie in einem Jahre täglich neue Inconsequenzen, ändert Gesetze wie Moden, Staatsverfassung wie Kleider, Sitten wie Meynungen, und Grundsätze wie — alles, und von dieser Wandelbarkeit bewahre der Himmel die deutsche Nation!

Wenn auch in der Geschichte der Welt und der Völker ein Tag den andern belehrt: so ist doch dem Kredit einer Regierung nichts nachtheiliger, als eine immerwährende Wandelbarkeit ihrer eigenthümlichen Staatsverfassung und der Fundamentalgrundsätze, auf welchen dieselbe beruht.

Es ist den deutschen Staaten eine feste, durchgedachte und unerschütterliche Verfassung zu wünschen. Damit aber diese fest durchgedacht und unerschütterlich sey, möge sie vor ihrer Begründung reiflich erwogen, genau geprüft, der Beurtheilung erfahrner Männer unterworfen, dem Karakter der Nation angemessen und nach reinen Staatsgrundsätzen, mit unverwandtem Blicke auf den moralischen und ökonomischen Zustand des Volkes, bearbeitet werden; und dann wird sie der Geist der Nation selbst für alle Zeiten sanktioniren, dann wird sie sich ihrem Karakter selbst einverleiben.

Wenn aber das Volk einmal gewahr wird, daß die Regierung in den Fundamentalgrundsätzen der Staatsverfassung schwanke, daß diese nicht

allein in ihren einzelnen Theilen, sondern von Grunde aus von Zeit zu Zeit erschüttert, aufgelößt, vernichtet und verpfuscht werde, dann verliert eine Regierung nicht allein das Vertrauen des Volkes, sondern auch ihr eigenes Ansehen und die Gewalt, die Nation dem Gesetze und ihren Vorschriften zu unterwerfen. Wer immer seinen Plan ändert und ihn niemals auszuführen wagt, bekennt, daß er ihn nicht reiflich durchgedacht und mit voller Ueberlegung bearbeitet habe.

Der Deutsche besitzt aber so viele ruhige und reife Beurtheilungskraft, daß ihm die Schwächen der Regierung nicht verborgen bleiben, die dieselbe durch eine Wandelbarkeit ihrer Grundsätze und durch Veränderungen ihrer Regierungssysteme blos giebt.

Es ist nicht zu bestreiten, daß jede Staatsverfassung von Zeit zu Zeit Verbesserungen unterliege, es ist in der Welt nichts so vollkommen, daß es nicht immer noch vollkommner werden könne und solle, aber Staatsverfassungen und Regierungssysteme sollen nur allgemach ihrer Vervollkommnung sich nähern, und wenn sie einmal

im allgemeinen auf Grundsätze gestützt und auf einen bestimmten Zweck gegründet sind, für Generationen geschaffen seyn.

Wandelbarkeit der Grundsätze und Begriffe liegen ohnehin nicht im Karakter des Deutschen, auch keine Uebereilungen in dem, was die Ruhe, die Selbstständigkeit, die Sicherheit und den Wohlstand der Nationen gründet und erhält; um so mehr fällt es jedem deutschen Staatsbürger auf, wenn er sich bald diese, bald jene Gesetze als die besten vortragen hört, wenn er bald nach diesem, bald nach jenem Regierungssystem sich behandelt sieht, wenn ein Gesetz das andere derogirt, und eine Constitution die andere vernichtet, und was heute ihm als sanktionirte Vorschrift gelten soll, morgen mit einem Federzug durchstrichen wird.

Die deutsche Nation verdient nach einem, ihrem Karakter, ihrem Geiste, ihrer Kultur, ihren Fähigkeiten und Kräften angemessenen, ihr ganz eigenen Regierungsysteme beherrscht zu werden, bey dem vorzüglich ein starkes, vernünftiges, freyheitliebendes Volk sich regen, und zu

einer ausgebildeten, mächtigen und achtungswürdigen Nation erheben kann. Jeder gebildete deutsche Staatsbürger ist fähig, das System seiner Regierung zu beurtheilen, jeder hat auch seine Stimme darüber als freyer Mann; Er soll sie wenigstens haben, und ihm sey sie zu wünschen.

Es würde daher die Regierung eines deutschen Staats sich ganz und gar nichts an ihrer Würde und ihrem Ansehen vergeben, wenn sie vor der Begründung neuer Constitutionen, oder vor einer wichtigen Veränderung ihrer Staatsverfassung doch auch die Stimme des Volks, seiner Repräsentanten nämlich, hören mögte.

Es ist aber sehr zu wünschen, daß sie in einer einmal der Publizität hingegebenen Staatsverfassung, auch in ihren einzelnen Theilen so wenig und so selten, als nur möglich ändere, und daß sie also der Sanktion eines Regierungssystems und einer Staatsverfassung die strengste Prüfung, die reifste Ueberlegung, und die Ansicht von allen Seiten voraus gehen lasse, den Rath der welterfahrensten Männer beyziehe, die Erfahrungen der Vorzeit sammle, und die Nation,

für die sie diese neue Schöpfung der Dinge bestimmt, niemals aus den Augen verliere, um ihr, wenigstens für mehrere Generationen, die Dauer ihrer neuen Schöpfung zu verbürgen.

Ich dächte doch, deutsche Fürsten, Staatsmänner und Völker hätten seit einigen Jahren aus den Schicksalen fremder Nationen und ihrer eigenen, für die Bildung ihrer Staaten, und für die Bestimmung ihrer Regierungssysteme so viele Resultaten abgezogen, daß die Erfüllung des Wunsches, eine eigene, zweckmäßige, beglückende Staatsverfassung sich zu geben, die Systeme ihrer Regierungen aus reinen Staatsgrundsätzen zu schöpfen und herzuleiten, keine übermenschliche Weisheit und keine Wunderthaten erfordern.

Wenn Unfälle, Thorheiten, und ihre Folgen, Unglück, Verirrung und Verblendung die Menschen allgemach auf sich selbst aufmerksam und endlich klüger und weiser machen, so muß es doch jetzt in Deutschland Licht werden, und der Deutsche muß begreifen und sich überzeugen, welche Verfassung er seinen Staaten geben, welches System jede seiner Regierung wählen kann

und soll, um sich mit dem Geiste der Zeit empor zu schwingen, und die Achtung und den Dank der Nachwelt sich wieder zu erwerben.

Diesen einmal adoptirten Systeme, einer einmal sich gegebenen Staatsverfassung getreu zu bleiben, sey dann seine strenge Pflicht und unser aller innigster Wunsch.

Selbst in einzelnen Theilen der Staatsverfassung ändere jede Regierung mit Vorsicht und Behutsamkeit. Ist einmal die Verfassung eines Staats gegründet, hat die Regierung der Nation einmal eine Constitution gegeben: so beruhen die Rechte eines Standes, einer Volksklasse auf den Rechten der andern, wie in einem Gebäude ein Stein auf dem andern, und wird eine Stütze aus ihren Fugen genommen, so stürzt das ganze Gebäude.

Selbst die Aenderung der Form in der Staatsverwaltung kann diesen Sturz zur Folge haben; daher soll auch diese, wenn sie einmal organisirt und der Nation vorgelegt ist, keinen Veränderungen unterliegen. Jede Abänderung hemmt den Gang der Geschäfte und bewirkt oft

oft allgemeinen Stillstand; wenigstens auf eine Zeitlang; dadurch entsteht Verwirrung, Stokkung, Mißmuth und Mißtrauen gegen die Consequenz der Regierung selbst und ihre Grundsätze. Wenn einmal erprobt ist, daß diese oder jene Staatsverwaltung sich mit dem Zwecke der Staatsverfassung am besten vertrage, daß dieser auf dem kürzesten und sichersten Wege erreicht werde: so lasse man sich durch keine schimmernde Ideen und Phantasien einzelner Schwärmer oder Projektanten darin irre machen, so stelle man keine Ideale mehr auf, die sich nach allgemeinen Erfahrungen mit den Menschen, wie sie sind, nicht realisiren lassen.

Daher sollen die Schöpfer der Staatsverfassungen nur erfahrne, solide, bewährte Männer seyn, das Werk der Ausführung sey die Sache lebhafter, thätiger, unternehmender Männer. Den Deutschen kann es an Mustern der zweckmässigsten Staatsverfassungen und Verwaltungen nicht fehlen, so wenig als es denselben an gründlicher Beurtheilung mangelt; was Studium und Theorie nicht ergänzte, lehrt Erfah-

rung und Beobachtung dessen, was seit wenigen Jahren um uns her vorging.

Man kann also immer aus Erfahrungen und Resultaten, die man aus der Geschichte unsrer Zeit abstrahirte, eine feste, dauerhafte, bleibende, gründliche und zweckmässige Verfassung für jeden deutschen Staat ableiten, und diese als das Werk der reifen Ueberlegung, der genauen strengen Prüfung, und der allgemeinen Ueberzeugung für die gegenwärtige und künftige Generation gründen.

Aber man soll sie nicht eher einem deutschen Volke geben, bis sie nicht die strengste Probe bestanden, und die Garantie der kenntnißreichsten, bewährtesten, erfahrensten Staatsmänner erhalten hat. Der Deutsche läßt sich von seinen Fürsten und Regierungen eine Regierungs- und Staatsverfassung bereitwillig, sich derselben zu unterwerfen, geben, wenn er auch Anfangs nicht alles begreift, was ihn überzeugen soll, daß das Gemeinwohl dabey beabsichtet war; wenn er auch für die ihm neuen Ideen nicht in dem ersten Augenblicke empfänglich wird, oder sich mit densel-

ben vertraut machen will und kann: so ist es die Erfahrung, die ihn gelehrt hat, sich nicht zu schnell jeden Ideen und Meinungen hinzugeben, nachdem in deutschen Staaten seit den letzten Jahren des verhallten, und seit den Jahren des thatenreichen Jahrhunderts so vieles angeordnet, eingeführt, veranstaltet, vorgeschrieben, formirt, organisirt, reformirt und idealisirt worden, welches alles nur ephemerische Dauer hatte, und bald wieder abgestellt, aufgehoben, vereitelt, verboten, umgeschmolzen, desorganisirt und reduzirt wurde.

Wenn unsere deutschen Staatenverfassungen und neuen Gestalten aufleben sollen: so wünschen wir Deutsche das Alte und Bestehende wenigstens so lange seyn zu lassen, bis das bessere Bild in allen seinen Theilen vollendet und gleich den Gemälden des Zeuxis auch der Prüfung und Beurtheilung des Publikums vorgelegt ist. Die Regierung eines der ersten deutschen Staaten hat bey dem Beginnen einer neuen Ordnung der Dinge manche Idee einer neuen Anstalt oder Verordnung zum Voraus der Nation mitgetheilt, und die

Sachverständigen selbst zur Beurtheilung des Gegenstandes aufgemuntert. Die Nation eines monarchischen Staates kann freylich wohl keine Stimme über organische Gesetze der Regierung sich anmaßen, und die Regierung kann sich in diesem Falle von den getheilten Volksmeynungen nicht abhängig machen; aber sie kann und soll, bevor sie dem Volke neue Gesetze gieb, die gegenseitigen Verhältnisse der Stände umformt, oder an die bestehenden neue treten läßt, bevor sie an der Form der Staatsverwaltung selbst Veränderungen vornimmt, die eine von der vormaligen Behandlung der Staatsgeschäfte und Angelegenheiten ganz verschiedene neue Ordnung der Dinge herbeyführt, wobey zwischen der Regierung und der Nation andere oder neue Organe eintreten, und also in dem Organismus der Staatsverfassung ein anderer, dem Volke noch fremder, Geist sich ausspricht — in diesem Falle kann und soll eine Regierung nur mit den sorgfältigsten Vorbereitungen, und nach dem Ausspruche der erfahrensten Geschäftsmänner und derjenigen Individuen zu Werke gehen, die mit den

Kenntnissen des Landes, der Nation und der Staatsgeschäfte die Pflicht verbinden, sich und ihr individuelles Interesse dem gemeinsamen Wohl aufzuopfern, und den Muth, Wahrheit und Recht zu sprechen, wo es die Ehre der Regierung und das Beste des Volkes gilt.

Dann wird man sich der Gefahr nicht aussetzen, morgen zurück zu rufen, was man heute beschlossen hat, und durch successive Zusätze oder Verstümmlungen ein aufgefaßtes und vorgeschriebenes System in kurzer Zeit wieder in der Art zu veranstalten, daß dasselbe endlich unter immerwährenden Abweichungen und Erschütterungen vollends wieder einstürzt oder sich auflöst, und die Nation der Verwirrung und Willkühr Preis giebt.

Eine schnelle und immerwährende Wandelbarkeit sowohl in dem Systeme der Regierung und der Staatsverfassung, als in der Staatsverwaltung, verräth die Schwäche des Systems und der Staatsgrundsätze selbst, und weckt also natürlich das Mißtrauen und den Mißmuth der Nation, noch mehr das Mißvergnügen derer,

die sich immer in einen prekären Zustand versetzt sehen, und dabey dem Staate und den Regierungen Opfer zu bringen haben, oder sich diese gefallen lassen müssen, und hat eine Regierung einmal das Zutrauen der Staatsbürger auf die Consequenz seiner Grundsätze, und auf die Uebereinstimmung seiner Handlungen mit denselben verloren: so wird auch die Bereitwilligkeit des Volkes schwanken, wenn es darauf ankömmt, seine gemeinsamen Kräfte aufzubieten, um mit ausharrender Anstrengung die Macht, das Ansehen, den Kredit der Regierung zu unterstützen, und ihren Planen mit Theilnahme vorzuarbeiten, und ihren Wünschen und Verheissungen mit Liebe, Anhänglichkeit und Zutrauen entgegen zu kommen.

Eine Nation, und vorzüglich eine Deutsche, die man nicht so leicht um ihre solide Beurtheilung betrügen, oder nach Phantasien behandeln kann, will nach Grundsätzen beherrscht seyn, und zwar nach festen, unerschütterlichen, geprüften und bewährten Staatsgrundsätzen. Dieser unwandelbare Charakter deutscher Regierungen und der einzelnen großen, wie der einzelnen kleinen

Staaten hat bey allen Erschütterungen von Aussen, bey allen verschuldeten und unverschuldeten Bedrängnissen, Deutschlands Ruhe so lange erhalten, als jeder Staat und jede Regierung in den Gränzen blieb, in welche sie Deutschlands eigene Verfassung zurück wies. Nur Eroberungssucht unterbrach die Harmonie deutscher Völker, und über Deutschlands Gränzen holten sich die Deutschen ihre Särge und den Saamen zur Uneinigkeit, Spaltungen und Unfrieden.

Umstände zwangen dann einzelne Staaten ihren ehemaligen Verfassungen zu entsagen, und mit neuen zu wechseln, nachdem die allgemeine Verfassung Deutschlands zertrümmert war; aber nachdem die ersten Stürme vorüber sind, nachdem aus dem Chaos doch wieder wohlgeordnete Staaten hervorgiengen, nachdem man über Mißgriffe und Irrthümer durch Jahre lange Erfahrungen belehrt worden, und der menschliche Geist, nach mannichfaltigen Verirrungen, wieder die Bahn gefunden, auf welcher er zum Lichte der Wahrheit und der Ueberzeugung von dem, was seine Kultur bewirkt und befördert, fortschreitet:

so ist den deutschen Regierungen zu wünschen, daß sie ihren Staaten und Völkern eine selbstständige, unerschütterliche Verfassung vorbereiten, sie und ihre Staatsverwaltungen auf unwandelbare Grundsätze stützen, zwar alles Gute und Nützliche aus fremden Landen benützen; aber nicht ungeprüft, ob es auch unter den Verhältnissen ihrer deutschen Staaten und Völker in die Verfassung der erstern aufzunehmen, und den letztern anzupassen sey, auf deutschen Boden übertragen, damit die Nationen selbst am Ende nicht nach Moden und herrschenden Meynungen, nicht nach einer schwankenden Politik, nicht nach Phantasien und Idealen, sondern nach Grundsätzen, nach Systemen, und nach den Resultaten heilsamer Erfahrungen behandelt und regiert werden.

Wenn man endlich noch erwägt, daß jede Aenderung in der Grundverfassung und Verwaltung eines Staates auf Kosten der Regierung geschehe und geschehen solle: so werden die Staatskosten durch jedes neue System in der Verwaltung des Staats zwecklos erschöpft, wenn diese

Systeme immer abgeändert, oder wenigstens in einzelnen Theilen angegriffen werden.

Es lassen sich mit den Verfassungen und Verwaltungen der Staaten keine Versuche anstellen, ob diese auch die Probe bestehen; es liegt das physische und moralische Wohl eines Volkes, ja ganzer Nationen, auf der Karte, und in einem Jahrhunderte ist nicht mehr verbessert, was zehn Jahre durch Wandelbarkeit und Wechsel in Regierungs-Grundsätzen und Staatsformen verderben können.

Möge also doch nie eine Reform, sie beziehe sich auf die Verfassung oder auf die Verwaltung der Staaten, auf die Wesenheit oder die Form, auf Objekte oder Subjekte, ohne daß auch gegen die Kosten und neuen Lasten, welche der Staat und der Unterthan gewöhnlich dabey zu tragen hat, die Vortheile genau abgewogen werden, die man von derselben erwartet und sich mit Zuverlässigkeit verspricht; möge eine Reform niemals die unreife Frucht einer unregelmäßigen Neuerungssucht, einer Privatleidenschaft, einer eigennützigen Spekulation oder der Partheywuth,

eines Faktions- oder Sektengeistes seyn; denn alle diese unreinen Quellen von Staatsumwälzungen und Veränderungen verrathen sich gewöhnlich durch die kurze Dauer, oder die Seichte, oder die Inconsequenz, oder den steten Wechsel, oder die willkührlichen Interpretationen ihrer Plane, Grundsätze, Projekte und Vorschriften; denn sobald das Neue in einer kurzen Zeit wieder alt, die Leidenschaft gesättigt, der Säckel gefüllt, die Absicht der Faktion oder der Sekte erreicht ist, lassen die Schöpfer der neuen Schöpfung ihr Werk wieder aus den Händen fallen, und greifen nach neuen Stoffen ihrer Sache; modeln neue Gesetze, gießen neue Kannen, und untergraben ihr eignes Gebäude.

Darum mögen ja nur reine Hände erfahrner, verständiger, solider Männer, Staaten formiren, und reformiren, mit einem von gemeiner Leidenschaft unbefleckten Herzen, mit einem Ueberblick ihres Zeitalters, und mit einem hellen Blicke in die Zukunft, damit jede Folge eine nothwendige Consequenz des Vorausgegangenen, und jeder einzelne Theil ein verwandtes untrenn-

bares Bruchstück des Ganzen sey, damit keine einzelne Handlung dem Zwecke des Ganzen widerspreche, dieser aber auch dem Zwecke jedes einzelnen Gliedes des Staats, seines Daseyns und seiner Theilnahme an dem gesellschaftlichen Bande, an der bedingten Vereinigung zur Gesellschaft eines Staates entspreche.

Beyde Partheien unsrer Zeiten, sowohl diese, die dem Alten lebenslängliche Ehrfurcht und Anhänglichkeit schwören, als jene, die alles in neue Formen werfen wollen, Menschen und Staaten, verfehlen — die goldene Mittelstrasse. Möge jede Regierung Deutschlands sie zu den Fortschritten in allen ihren Tendenzen wählen, und sich nie davon ableiten lassen.

Dann wird sie den individuellen Zweck in dem allgemeinen des Staats vereinigen, Rechte gegen Grundsätze abwägen, Nationalkräfte gegen Nationalanstrengung berechnen, Nationalgeist dem Zeitgeiste gleich bilden, Grundsätze in das Herz des Volkes pflanzen, die Nation die Regierungszwecke begreifen und erkennen lernen, und jedes Volk, jede Generation mit Zutrauen, Liebe und

Anhänglichkeit aus Ueberzeugung an sich ziehen, und dann wird die Grundfeste jedes deutschen Staats und seiner Verfassung unerschütterlich, zwar nicht ewig, aber von menschenmöglicher Dauer seyn, weil bey ihrer Gründung das Wohl der Nation auf der möglichsten Kultivirung derselben berechnet und für alle Zeiten und Einflüsse mit kluger Vorsicht der höhern Geisteskultur vorgearbeitet ist.

Mit dieser Ueberlegung, Vorsicht, Unbefangenheit, Kenntniß, Erfahrung, Redlichkeit und Besonnenheit werden die Regierungen Deutschlands zweckmässige, und die Rechte des Staatsbürgers garantirende, feste und unwandelbare, in allen Theilen konsequente Verfassungen und Verwaltungen ihren Staaten geben, und diese Constitutionen mögen und werden dann die allgemeine Constitution Deutschlands für alle Zeiten, für alle Schicksale und gegen alle Einflüsse aufrecht und selbstständig erhalten, als Glück und Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers, als Macht und Kraft jedes einzelnen Staates, und als beglük-

kendes Erbtheil für die Nachkommenschaft jedes Menschenalters.

Jede unsrer deutschen Staatsverfassungen begründe und garantire daher jedem Staatsbürger jene persönliche Freyheit, die erst durch den gesellschaftlichen Verband eines Staates in den Schranken der Vernunft und der Gesetzgebung für allgemeine Sicherheit dem Staatsbürger zugesichert worden ist; auch wünschte, kannte, genoß der Deutsche niemals eine andere Freyheit. Durch die Freyheit im Staatsverein lernte er erst ihre reifen Früchte kennen und genießen, Sicherheit, Friede, Beschäftigung, Bequemlichkeit, Wohlhabenheit, Stärke, Geselligkeit, Muth und Tapferkeit.

Bürgerliche Freyheit, wie wir deutschen Staarsbürger sie uns wünschen, und wie jede Regierung sie uns gewähren wolle, und zum Theile schon gewährt, besteht nicht in jener phantastischen Zügellosigkeit, in jener gesetzlosen Anarchie, mit der der Mensch in wilde ungezähmte Thierheit ausartet, vor welcher die Vernunft zurückschaudert, und sich die Menschheit nach

Jahrhunderten erst zu der Würde eines vernünftig freyen Wesens erhebt, das seine Freyheit zu benützen, zu genießen, und mit Hülfe derselben zum veredelten Geschöpfe der Natur wird, bürgerliche Freyheit, die die Gesellschaft eines Staats gewährt, und seine Regierung jedem Staatsbürger genießen läßt, ist der zwanglose Gebrauch seiner moralischen und physischen Kräfte zu seinem eigenen Wohle, zu seiner Veredlung und zur Beförderung und allgemeinen menschlichen möglichen Glückseligkeit.

Daß in dem Begriffe des allgemeinen Wohls, als Staatszweck das Fortschreiten des Volkes in der Kultur, und in der Ausbildung seiner intellektuellen Kräfte liege, lehrt die Geschichte der Menschheit, denn nur ein sittlich gebildetes Volk ist fähig, die Mittel zu erkennen und zu wählen, womit es seinen physischen Zustand verbessert, und das individuelle Wohl zum allgemeinen erhebt. Wenn jeder Staatsbürger bey der Verfassung des Staats, seinen Gesetzen und seiner Regierungsform glücklich, das ist, sich in den Stand gesetzt fühlt, durch sich selbst, seinen

Fleiß, sein Nachdenken, seine Anstrengung, durch den freyen Gebrauch seiner moralischen und physischen Kräfte wohlhabend, geachtet, verständig und weise zu werden, wenn ihn gerade die Erfüllung seiner Pflichten, und die Beobachtung der Gesetze als Staatsbürger dazu führt, dann resultirt sich das allgemeine Wohl aus dem Glücke der Einzelnen, und wenn dem Einzelnen überlassen ist, zwanglos dem Staatszwecke gemäß die Mittel dazu aufzusuchen und zu gebrauchen, dann genießt jeder die bürgerliche Freyheit einer liberalen Regierung.

Dann möge aber diese vor allen weder das Denken, noch das Reden über alles, was dem freyen Urtheile des Menschen unterworfen bleibt, verbieten; dann möge sie die Gewissensfreyheit niemals beschränken, dann möge sie auch die Preßfreyheit nicht unterdrücken, oder nur in jene Gränzen einengen, in welchen sie immer den Vortheil für sich erzwingt, dann möge sie dem Gewerbfleiße keine Schranken setzen, die ihn abspannen, dann möge sie dem Handel keine Fesseln anlegen, und die Industrie nicht ermü-

den oder muthlos machen, dann möge sie allen direkten und indirekten Zwang aus den Verhältnissen der Stände gegen einander, alle Erniedrigung des Kleinern vor dem Grössern, und dann möge sie alles, was den Staatsbürger zwingt, die Wahrheit zu verläugnen, oder zu verschweigen, zu kriechen und sich zu krümmen, zu schmeicheln und zu frömmeln, und ein aufgebürdetes Joch so lange als es ihn nicht erdrückt, zu tragen, aus ihrer Gesetzgebung, ihrer Staatsverfassung, ihrer Administrationsform, ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und Formalitäten entfernen.

Auf Freyheit seines Gewissens und seines Bekenntnisses zu einer Religion hat nun einmal der Staatsbürger gewiß den unbeschränktesten Anspruch und keine Regierung hat ein Recht, ihn darüber zur Rede zu stellen, oder von ihm ein Bekenntniß seines Glaubens zu fordern. Glauben und Meynen ist doch immer das Recht jeder Menschenseele, und es giebt in der Welt keine Gewalt, die ihr dieses Recht abzwingen oder sie nöthigen kann, zu glauben und zu meynen,

was andere glauben und meynen, und doch hat dieses Menschenrecht in Deutschland sich so oft, so gewaltsam, so fürchterlich, so grausam und so barbarisch bestreiten lassen müssen.

Endlich nach Jahrhundert langem Kampf der Vernunft mit der Intoleranz, der Aufklärung mit der Finsterniß, der Wahrheit mit dem Irrthum, und der Freyheit mit dem Geistes-Despotism haben Vernunft, Aufklärung, Wahrheit und Freyheit den Sieg (in deutschen Staaten) errungen. Eine herrschende Religion möge es in allen deutschen Staaten geben, aber keine Beherrschende; möge jeder deutsche Regent, jeder Staatsmann forthin glauben, daß man mit jeder Religion ein guter Staatsbürger seyn könne, möge keine Regierung sich mit den Ansprüchen der Menschen auf den Zustand jenseits des Grabes, auf ewige Seeligkeit, sondern nur mit den Ansprüchen des Staats und der Regierung an den Staatsbürger und Unterthan und mit den Ansprüchen dieser an jenen befassen; es möge am Ende doch Ein Hirt und Eine Heerde werden; dieses und die Ansprüche auf den Himmel kann

und soll jede Regierung den Religionslehrern überlassen, und so lange unbesorgt und ohne Einrede anheimstellen, als diese nicht für eine dem Staatszweck schädliche Schwärmerey, oder für Lehren, Proselyten machen, die das gesellschaftliche Band auflösen, den Staatsbürger in den Begriffen von seiner Pflicht verwirren, und von der Erfüllung derselben ableiten.

Deutschland hat ja um so weniger von den in demselben herrschenden und verbreiteten Religionslehren oder Sekten etwas zu befürchten, als noch bisher alle in den verschiedenen Staaten geduldeten Religionen der Landes- und Staatsverfassung, den bürgerlichen Gesetzen und dem Zwecke jedes Staats nicht das geringste in den Weg legen. Gerade jene deutschen Provinzen, die von Religionsverwandten aller Sekten bewohnt waren, sind immer die ruhigsten, wohlhabendsten, industriösesten und volkreichsten gewesen; man erinnere sich der Regierungen unter den deutschen Fürsten am Rhein, wo man alle Sekten der christlichen Religion und mitten unter denselben an allen Orten Juden fand, und noch findet. Heil der

Regierung die Religionsfreyheit zum ersten Grundsatz des Staats aufstellt, die jedem Staatsbürger, er sey Katholik, Reformirter, Lutheraner, Wiedertäufer, Jude, Mahomedaner Schutz, bürgerliche Freyheit und Aufnahme gewährt, wenn er sich nur den bürgerlichen Gesetzen unterwirft, und jedem seiner Mitbürger gleichfalls die Freyheit gewährt, zu seyn und zu glauben was, und ein ewiges Wesen zu verehren, wie er will. Möge das Staatsgrundgesetz des veralteten und aufgelösten deutschen Reiches jener westphälische Friede aufhören die Basis zu seyn, auf welche die Anhänger der verschiedenen christlichen Glaubenssekten ihre Ansprüche gegen einander gründen, und die Ausübung ihres Kultus beschränken; möge jeder Staatsbürger ruhig und unbeschränkt sich zu seiner Gottesverehrung bekennen, und jeder in dem andern den Mitmenschen und den Mitbürger lieben und ehren, die Regierung aber allen Schutz, Freyheit, Achtung, gewähren; der Regent allen Vater, Beschützer und Protektor seyn! Es sey die Pflicht und das Recht der Regierung, von den in ihren Staaten herrschenden

Religionen im allgemeinen sich Kenntniß zu verschaffen, dafür zu sorgen, das keine die andere kränke oder verdränge, daß ihre Priester und Lehrer ihre Pflichten erfüllen, die Schranken ihres Beruffes und Amts nicht überschreiten, bey dem Genusse ihrer Rechte, ihrer Einkünfte und persönlichen Vorzüge erhalten werden, denn auch diese sind Staatsbürger und zugleich Staatsdiener, und als letztere sind sie der Regierung von der Erfüllung ihrer Berufs- und Amtspflichten Rechenschaft schuldig; aber niemals masse sich die Regierung eine Macht und Herrschaft über das Gewissen und die Ueberzeugung des Individuums an, nie dringe er diesem Glaubensbekenntnisse ab, ihre Sorge und obrigkeitliche Aufsicht erstrecke sich nur auf das Allgemeine, auf das Oeffentliche, und auf die Erhaltung der Ordnung in der Gemeinde sämmtlicher Religionsverwandten.

Aus diesen Staatsgrundsatze freyer Religionsausübung sey also auch jeder Religionsgemeinde ein freyer öffentlicher Kultus, jeder ihre Kirche, ihr Tempel, ihr Bethaus, ihre Synagoge ꝛc. ꝛc. und ihre Priesterschaft gewährt, aber niemals

gebe die Regierung zu, daß eine Gemeinde, eine Sekte, eine Kirche gegen die andere zu Felde ziehe, daß eine die andere beschimpfe, verachte und verdamme, nie gestatte sie Einer einen besondern Vorzug, nie ausschliessende Rechte, niemals Freyheiten, sondern das Recht einer freyen Ausübung und eines öffentlichen Kultus einer Religionsgemeinde wie jeder andern. Dieses von jeder deutschen Regierung den Gemeinden und Glaubensgenossen jeder Religion zugestandene Recht mit dem Vorbehalt der obersten Polizeyaufsicht, und der Leitung jener Angelegenheiten, welche die Staatsverfassung und die Grundsätze der Staatspolitik selbst berühren, diese Freyheit in der Ausübung jeder Religion und ihres Kultus schließt von selbst das Recht in sich, daß jede Religionsgemeinde für die Erhaltung und Gründung ihrer Glaubenslehre alles sagen, lehren, schreiben und drucken lassen könne, wenn sie nur die Rechte, Glaubenssätze, Meynungen und Gottesverehrungen anderer Glaubensgenossen nicht angreift, beschimpft oder kränkt.

Diese Denk-, Sprech- und Preßfreyheit

wird, ohne daß ihr die Absicht, Proselyten zu locken, zum Grunde liege, jeden Staatsbürger in den Stand setzen, alles zu prüfen, zu untersuchen, der Wahrheit nachzuspühren, zu vergleichen, zu beurtheilen, und sich von allem zu überzeugen. Mit Ueberzeugung wird jeder dann seyn und bleiben, was er ist, und seine Religion wird in seinem Herzen Wurzel schlagen; denn nur bey jenen Menschen ist auf Standhaftigkeit und Festigkeit in seinen Grundsätzen und Urtheilen, und auf die stete Uebereinstimmung seiner Handlungen mit denselben zu rechnen, die mit freyer Ueberzeugung sich zu den erstern bekannten, und die Freyheit geniessen, nach Ueberzeugung zu wählen.

Diese Freyheit der Staatsbürger in den mündlichen oder schriftlichen Aesserungen über Staatsverfassung und Politik ihrer Regierung könnte zwar nach der ersten Ansicht bedenklicher, und daher einigen Beschränkungen unterworfen seyn; denn wenn der allgemeine Grundsatz der Censur noch immer derjenige seyn soll, nach dem nichts, was wider die Religion, den Staat und

die guten Sitten (oder das Sittengesetz) sich ausspricht, die Presse verlassen, und zur Publizität kommen darf: so könnte sehr leicht alles, was nur die Verfassung und die Politik eines Staats berührt, von der Presse und der Publizität ausgeschlossen, Autor und Verleger verantwortlich gemacht, und jede Schrift, die auch nur Eine Stelle enthält, durch welche sich die Regierung eines Staats angegriffen, in ihrem Systeme widersprochen, und in ihren Verfügungen unsanft berührt zu seyn wähnt, von der Polizey konfiscirt werden.

Gerade dieser Grundsatz öffnet der Polizey ein unbegränztes Feld der Chikane, und setzt Autoren und Verleger täglichen Gefahren aus. Im Grunde kömmt alles darauf an Wie man die Sache vorträgt, und welche Tendenz einem Werke zum Grunde liege, die sich schon bey dem Durchblättern und in den ersten Blättern nicht verkennen läßt, und die auch der geübteste Schriftsteller doch immer verräth.

Keine Regierung in Deutschland hat jemals, die Eitelkeit besessen, noch wird sie solche besitzen,

von sich behaupten, oder jedem ihrer Staatsbürger den Glauben aufdringen zu wollen, daß die Verfassung ihres Staates die vollkommenste, die untadelhafteste, die vollendetste sey. So lange Staaten von Menschen regiert werden, wird Menschen immer noch etwas zu wünschen übrig bleiben, und die Geschichte aller Staaten und Regierungen jeder und der jetzigen Zeit lehrt, daß Staaten, wie Menschen, durch Mißgriffe und Fehler zu ihrer Vervollkommnung fortgerückt sind.

Mängel und Schwächen, Irrthümer und Mißgriffe zu rügen, ihr Daseyn zu beweisen, die Regierung auf dieselbe und die Mittel, sie zu vermeiden oder abzustellen, aufmerksam zu mamachen, das gewähre jede deutsche Regierung jedem w o h l m e y n e n d e n, b e s c h e i d e n e n, für die g u t e S a c h e r e d l i c h und offen sprechenden Staatsbürger. Die Regierung verliert weder an ihrer Würde, noch an ihrer Kraft, zu wirken, sie gewinnt die sicherste Erreichung ihres Zweckes, und für jede ihrer Verfügungen das Zutrauen des Volks.

Es ist nicht w i d e r den S t a a t, nicht wi-

der die Regierung gesprochen und geschrieben, wenn man nicht allzeit sich von dem guten Zwecke einer Verfassung oder eines Theils derselben, oder einer alles dazu verbindenden Verordnung überzeugen kann. Die Nation, die sich von dem wahren Zwecke ihrer Gesetze überzeugen will, die über ihre Staatsverfassung denken und sprechen darf, wird sich den Gesetzen nnd Verordnungen ihrer Regierung mit der ergebensten Bereitwilligkeit unterwerfen, wird ihrer Verfassung mit ganzer Seele anhangen, und mit edlem Stolze auf dieselbe, und ihre Freyheit gegen jede Erschütterung von Innen, und gegen jeden Angriff von Aussen sie vertheidigen.

Möge also jede Regierung ihre Grundsätze und Systeme einer freymüthigen Beurtheilung ihrer Staatsbürger immerhin Preis geben, sie wird weder sich selbst, noch den Staat damit auf das Spiel setzen; sie wird dadurch vielmehr von diesem ausgelegten Kapital Zinsen gewinnen; denn Gewinn ist es genug, wenn man durch hingegebne Grundsätze und Systeme ein freyes, vernünftiges, aus Ueberzeugung gehorchendes, zu-

friedenes, und auf seine Freyheit und Staatsverfassung stolzes Volk sich zuführt. Nicht Denk- und Preßfreyheit war und ist es, was Revolutionen anfachte, sondern Preßzwang und Geistesdespotism drückt die Kraft der Nationen so lange nieder, bis diese, gleich der lange verschlossenen Flamme eines Vulkans, mit Ungestüm losbricht, und in verheerende Wuth ausartet.

Gönne also jede Regierung Deutschlands dem Geiste des deutschen Volkes, gewohnt Jahrhunderte lang an stille, ruhige, anspruchlose, genügsame bürgerliche Freyheit, freyen Ideenverkehr und deutsche Freymüthigkeit. Nur die Nation selbst wird ihre Staatsverfassung, Regierungssysteme, Grundsätze, Verordnungen, Anstalten und Vorschriften wahr beurtheilen, denn sie ist es, die die Wirkungen und Erfolge davon fühlen, sehen und erfahren kann; und wenn dann einzelne edle und bewährte Staatsbürger die Stimme und den Wunsch des Volkes aussprechen, wenn sie mit deutscher Redlichkeit und Freymüthigkeit die Kenntnisse und Erfahrung vereinigen, um die Wahrheit öffentlich zu bekennen, um selbst und die

Nation als Bürgen für die gute reine Tendenz dessen, was sie bekennen, der Regierung unter die Augen zu treten; dann wäre es grausam, diese Stimme unterdrücken, und mit Gewalt zum Schweigen bringen, unweise, sie nicht hören, unbehutsam, ihrer spotten, und sehr gefährlich, sich ganz und gar nicht an sie kehren zu wollen.

Die Stimme der Wahrheit und des Rechts hört man nur von einem freyen, seiner Regierung anhänglichen Volke, ein Revolutionssüchtiges oder dazu vorbereitetes schweigt, und brütet seine blutigen Plane im furchtsamen Verstummen aus. Unbesorgt sey jede Regierung, so lange die Nation mit deutscher Freymüthigkeit an allen ihren Handlungen Antheil nimmt, und ein wahres redliches Wort darüber zu sprechen sich erlaubt; aber möge sie die Stimme des Volks und seiner Stellvertreter vor dem Tribunal der Wahrheit und des Zeitgeistes nicht verhallen lassen, möge sie edle, unbefangene Freymüthigkeit mit Erkenntlichkeit und Bereitwilligkeit, die billigen Wünsche der Nation zu erfüllen, erwiedern, und möge sie selbst in allen ihren Grundsätzen,

Handlungen und Urkunden beweisen, daß es ihr mit dem Wunsche Ernst sey, über freye Staatsbürger zu herrschen, und auf diese bürgerliche Freyheit das Wohl und den freywilligen Gehorsam derselben zu gründen.

Um so vielmehr soll jede Regierung dem wissenschaftlichen Fortschritten der Nation das offne Feld, und eine unbeschränkte Bahn überlassen, denn diese Fortschritte sind es, womit das Volk dem Zwecke der Regierung selbst näher rückt. Lasse sie immer dem menschlichen Geiste im Reiche der Wissenschaften volle Herrschaft, den philosophischen Systemen ihren Kampfplatz, dem Erfindungsgeiste seine unermüdete Bestrebsamkeit, dem literarischen Geschmacke seine Befriedigung, den Ideenverkehr freye Konkurrenz, und der Gelehrsamkeit republikanische Freyheit! Von den Wissenschaften und schönen Künsten hatte keine Regierung jemals etwas zu befürchten, das in ihre Rechte eingriff; sie waren die zweckmässigsten Hülfsmittel und sind es noch, der Regierung ihre Bemühungen zu erleichtern, und ein aufrichtiges Bestreben, die Nation durch sich

selbst zu begleiten, indem es diese zu einem höhern Grade der Veredlung emporhebt, mit sicherm und glücklichen Erfolg zu krönen. Wird es ihr die Freyheit geben, alles mit Scharfsinn zu prüfen, den geheimen Kräften der Natur, den verborgenen Schätzen, die sie dem Forschungsgeiste jeder Generation vorbehält, den Entdeckungen in der moralischen und physischen Welt, den Quellen des Nationalreichthums nachzuspühren: so wird das Volk diese Freyheit auch in den Gränzen des Staatszwecks, der Gesetze und der Vernunft auf eine edle gemeinnützige Art, zu seiner Ausbildung und Vervollkommung benützen, und nur durch Freyheit des Geistes kann und wird eine Nation industriös, gebildet, wohlhabend und glücklich werden.

Dann bedarf ein durch Geistesfreyheit gebildetes Volk keine geheime Polizey in Rücksicht ihrer Privathandlungen, ihrer Aeusserungen und ihres Privatlebens mehr. Möge keine Regierung mehr zu diesen Kunstgriffen des Despotismus, die Gedanken und Meynungen, die Handlungen und Stimmung jedes einzelnen Staatsbürgers auszu-

kundschaften, ihre Zuflucht nehmen, möge sie keine Spione und Verräther mehr bezahlen, und mögen alle Inquisitionen dem deutschen Staatsbürger fremd und unbekannt werden! möge kein Staat sie mehr bedürfen, um Ruhe und Sicherheit zu erhalten, und den Stürmen einer Revolution vorzubeugen, die Flamme des Aufruhrs in dem ersten Funken zu ersticken. Eine Regierung aber, die das Wohl des Volkes auf den reinen Genuß bürgerlicher Freyheit, auf die zweckmässige Benützung derselben zum Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers gründet, wird keine geheime Polizey, keine Spione, keine Inquisition bedürfen, um die Nation in den Gränzen ihrer Pflicht, und des vernünftigen Gehorsams gegen die Gesetze und die Regierung zu erhalten. Jeder Staatsbürger wird selbst in der Erfüllung seiner Pflicht, in der Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit seine eigene Wohlfahrt erkennen, und sich glücklich fühlen, jeder wird der Regierung keine seiner Handlungen, seiner Grundsätze und seiner Ansichten verheimlichen, und die Polizey kann und wird immer öffentlich bey ihren An-

stalten und Mitteln zu Werke gehen, öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Diese bürgerliche Freyheit wird den Geist der Industrie, des Gewerbfleisses und den Spekulationsgeist des Handels wecken und beleben. Wenn jeder Staatsbürger sein Vermögen, seine physischen und moralischen Kräfte, seine Kenntnisse, Geschicklichkeit, das, was er zum Erwerb seines Unterhalts gelernt, was er zu seinem Nahrungszweig gewählt, frey und ungehemmt auf Zinsen legen, die Produkte seines Fleißes und seiner Anstrengung allenthalben absetzen und feil bieten kann, dann wird auch jeder sich aufgemuntert fühlen, ein nützlicher wohlhabender Staatsbürger zu werden; wenn keine Monopolien, keine persönliche ausschliessende Privilegien, kein Zunftzwang, keine drückende Abgaben, keine auf Lokal und Person beschränkte Befugnisse, keine Herabwürdigung eines Standes oder Gewerbes mehr seyn werden, dann wird nur Talent, Geschicklichkeit und Fleiß die Rechte des Bürgers und den Vorzug des Produzenten ansprechen, dann wird nur derjenige wohlhabend, und für

seine Arbeit belohnt werden, der mit seinem Fleiße, Redlichkeit und Billigkeit verbindet, und jedes Publikum die Wohlthat geniessen, immer die besten Erzeugnisse, und diese für die billigsten Preise, sich auszuwählen; dann wird das Bedürfniß niemand mehr von der Willkühr des Produzenten abhängig machen, kein Publikum mehr sich Pfuschern und Wucherern oder Betrügern Preis gegeben sehen, auch wird der geschicktere, erfahrnere, fleissigere und billigere Mann nicht mehr von Vorurtheilen und Nepotismus, Einfluß und Machtspruch, Observanz und Stadtrecht, Zunftartikel und Mißbrauch, Intoleranz und Monopol verdrängt, von einer Gemeinde zur andern, von einem Orte zum andern, und von einer Provinz zur andern verfolgt, vertrieben und verwiesen werden.

Die Rechte des angesessenen Bürgers können von bürgerlicher Freyheit nie gekränkt werden, sie werden durch sie vielmehr ausgedehnt und beschützt. Es kann, es soll aber keine Lokalfreyheiten, keine Lokalrechte und keine auf Gemein-

den eingeengte Befugnisse in dem Gewerbsbetriebe geben.

Die bedeutendsten Vortheile wird die Regierung aus der Freyheit des Handels ziehen. O! wäre es möglich, daß nicht einmal Gränzmauten an den Gränzen deutscher Provinzen ihn beschränkten! möge alles Monopol, alle Auflagen auf Ausfuhr einheimischer Produkte, alle Zölle im Innern der Länder aufgehoben, möge der Handel gänzlich frey gegeben, und nur insoferne noch verhältnißmäßige, billige, erträgliche Abgaben erhoben werden, als die Strassen, Brücken und andere Anstalten zur Erleichterung des Komerzes, zur Bequemlichkeit des Reisenden und zum Vortheile der Handlung hievon erhalten werden müssen; mögen deutsche Staaten ihre feindselige Sperren gegen einander auflösen, ein gemeinschaftliches Handlungsbündniß dem deutschen Staatsbürger seine Bedürfnisse für die verhältnißmäßigsten billigsten Preise liefern; möge durch eine vollkommene Freyheit des Handels der Produktions- und Spekulationsgeist geweckt, belebt, und ermuntert werden, welches auch geschehen

wird, wenn ihm in allen deutschen Staaten die Fesseln des Monopols, der Sperrsysteme, der überspannten Maut- und Zollauflagen, des Zunftdespotism, abgenommen, und die Grundsätze des Handlungssystems nicht mehr den geldgierigen Finanzspekulationen, den Projekten der Ziffermenschen und der politischen Juden, oder dem Machtspruche eines falschen Finanzgrundsatzes unterworfen sind, womit nur die Kasse des Regenten gefüllt werden will, wenn auch alle Säckel der Staatsbürger und Unterthanen geleert werden.

Möge, gleichwie die feindselige Nachsteuern und Freygelder, die unnachbarlichen Abzüge von dem Vermögen eines deutschen Staatsbürgers, der seinen Wohnsitz in einer deutschen Provinz mit der Niederlassung in einer andern verwechselt, zwischen den mehrsten deutschen Regierungen, (der Weisheit und Liberalität ihrer Fürsten und Staatsmänner sey es gedankt!) gegenseitig nachgesehen sind, möge ganz Deutschland auch Ein Handlungsvertrag eine gegenseitige Liberalität seiner Regierungen für die Freyheit des Handels,

und für die unbeschränkte Beförderung derselben verbinden! möge man nie mehr besorgen, daß freye Ausfuhr das Land von den Produkten seiner Bedürfnisse entblöße, daß freye Einfuhr fremder Produkte die Industrie vernichte; möge der Produzent in einer Fabrike durch freye Einfuhr des Materials, das er zu seiner Produktion bedarf, in den Stand gesetzt werden, sein Kapital durch einen erleichterten Verkehr schnell umzusetzen, wenn ein billiger, mäßiger Preis Käufer lockt; möge der Landbebauer allenthalben für seine Früchte eine offne Bahn in ferne Länder finden, um Geld oder andre Produkte, die die Natur seinem Vaterlande nicht gewährt, in dasselbe zurück zu liefern; nur durch Freyheit des Handels, durch Begünstigung des Absatzes, durch Konkurrenz der Käufer und Verkäufer wird Agrikultur, Industrie und Produktion in den Fabriken und Manufakturen zu einer unermüdeten Thätigkeit ermuntert; und dann sind die wohlhabenden Staatsbürger die versichertsten Kapitalien für den Staat und die Regierung, weil sie zu jeder Zeit ihre zuverlässigen Zinsen abtragen, und weil die Regie-

rung auf ihre Beyträge und auf ihre Aushülfe in Zeit der Noth rechnen kann.

Daher sind keineswegs volle Kassen immer die Bürgen für eine gute zweckmäßige Staatswirthschaft; gleichwie wir Deutsche längst wissen, daß Staatswirthschaft nicht in Erfindung von Auflagen, nicht in Vermehrung der Steuern, nicht in einer reichlichen Nomenklatur direkter und indirekter Abgaben, auch keineswegs in der Füllung des Schatzes, noch weniger der fürstlichen Chatullen besteht. Die sogenannten Plusmacher sind (der Aufklärung und den Schriften unbefangener staatswissenschaftlicher Männer sey es gedankt) keineswegs mehr die Finanziers unsrer Zeit; sie sind redlichen und erfahrnen Staatsmännern eben so verdächtig, als der Nation verhaßt; sie können sich vor dieser letztern nicht mehr maskiren; jede ihrer Schritte, ihrer Blicke und Federzüge verräth sie; man kann den Plusmacher sehr genau von dem redlichen, wissenschaftlichen Kameralisten unterscheiden, und die Regierungen selbst sind durch die Folgen habsüchtiger, ausplündender Projekte auf

Kameralisten, ihre Grundsätze und Vorschläge sehr aufmerksam gemacht worden.

Was uns bey dieser wohlthätigen Vorsicht der deutschen Fürsten und Regierungen noch zu wünschen übrig bleibt, ist:

Daß sich beyde auf ihre Bedürfnisse so sehr als möglich beschränken mögen, um das Volk nicht mit Auflagen niederzudrücken; daß daher der Hofstaat, das Personal im Staatsdienste, das Militär und die Gegenstände des Luxus, der Pracht und der schönen Künste auf jene Anstrengung der Nation beschränkt bleiben, wobey derselben ein blühender Wohlstand noch gewährt, und jedem Staatsbürger die Kraft belassen ist, sich zum Wohlstande emporzuheben.

Ferner wünschen wir Deutsche uns eine Gleichheit in unsern Abgaben, ein strenges Verhältniß derselben gegen die Einnahmen, oder gegen jene Erwerbsquellen, wovon wir sie bestreiten. Nach dem Verhältniß dessen, was der Bürger des Staats unter der Aegide des Staats und der Regierung genießt, erwirbt, gewinnt, besitzt, steure jeder zu den allgemeinen Staats-

bedürfnissen; und ein für alle passender Maßstaab bestimme jedem den verhältnißmäßigen Antheil seiner Staatsbeyträge. Ob die Auflagen von dem Grundvermögen nach Flächeninnhalt in Verbindung mit der Schätzung des innern Gehalts, oder nach den Kaufpreisen der Immobilien im Durchschnitte mehrerer Jahre, oder nach der Fruktifikation nach Abrechnung aller übrigen Bürden, Lasten und Kosten berechnet werden, müssen wir dem Ausspruche erfahrner Oekonomen und Kameralisten überlassen; genug, wenn nur nach dem wahren Verhältniß der Besitzungen gleiche Abgaben, und diese von jedem Staatsbürger nach festen, allgemein geltenden, und wohl geprüften Grundsätzen erhoben werden.

Wir wünschten, daß nur reine Ertragniß der Güter den Auflagen unterworfen, daß das Vermögen an Kapitalien aber auch nicht weniger mit den verhältnißmäßigen Abgaben für den Staat belegt, kurz, daß aus allen Erwerbsquellen gleiche, aber gerechte und billige, mäßige Beyträge für die Staatskasse geschöpft werden, daß daher keine Klasse Staatsbürger die Lasten der

andern auf sich zu nehmen, kein Stand für die Befreyung des andern das Deficit zu decken, sondern daß jeder Staatsbürger aller Klassen und aller Stände des Volkes, sein Opfer für das gemeinsame Wohl, für die Aufrechthaltung des Ganzen, und für die Erhaltung des Staatskörpers auf dem Altare des Vaterlands niederzulegen habe.

Bey dieser allgemeinen Konkurrenz, bey dieser auf alle sich ausdehnenden Verpflichtung, bey einer allgemein beobachteten Billigkeit und Gerechtigkeit, bey der allgemein strengen Erwägung jeder individuellen Verhältnisse, wird keinem Einzelnen die gerechte Forderung des Staats drücken; jeder wird blos nach seinen Kräften die Lasten des Staats tragen, jeder wird von dem was er besitzt und genießt, seinen Antheil für den Genuß der öffentlichen und Privatsicherheit, für den Schutz der Regierung, für die Garantie des Eigenthums, und für alle Vortheile und Vorzüge, die dem Menschen der Verein in eine staatsbürgerliche Gesellschaft gewährt, zum Opfer bringen, — bereitwillig zum Opfer bringen, wenn

er sich überzeugt, daß man bey der Vertheilung der Lasten mit Menschen möglicher strenger Gerechtigkeit, Billigkeit, Erwägung aller Umstände und in Rücksicht der Bürden selbst, die dem Staatsbürger zur Last fallen — mit möglichster Schonung zu Werke gegangen sey.

Wenn nun einmal das System der Steuern und Auflagen vereinfacht, auf bewährte, feste, haltbare Grundsätze zurückgeführt, die Basis, welche man der Besteurung vorzeichnet, für die steuerbaren Subjekte bestimmt, das Vermögen, das man besteuren kann und will, angegeben, und der Maaßstab, nach dem man dieses Vermögen mit einer Auflage belegen will, aufgestellt seyn wird, dann ist diese einzige Grund- oder Vermögenssteuer, — zu wünschen, daß das ganze Register der direkten Steuern, wie sie sich immer nennen mögen, endlich einmal vernichtet werde, damit der Staatsbürger nicht unter hundert Namen mit Abgaben überladen werde, deren Namen er kaum versteht, deren Zwecke schon längst sich in der Geschichte der Zeit verloren ha-

ben, oder von deren Verwendung man sich ganz und gar nicht mehr überzeugen kann.

Wie viele Namen von Steuern, und wie viele Abgaben unter verschiedenen Vorwänden und Namen bestehen noch in Deutschland, deren Quellen in Jahrhunderte und in Perioden zurückführen, mit welchen die Anlässe dieser Auflagen längst verschwunden sind. Ach! lasse man doch mit den Bürden der gegenwärtigen Zeit nicht auch die alten Lasten der Vergangenheit die Zeitgenossen noch fortschleppen, und erfinde keine neue Namen für veraltete Beutelschneiderey und Plusmacherey!!

Ueberzeugt sich eine Nation, daß ihre Regierung dafür besorgt sey, die gemeinsamen Lasten und Abgaben verhältnißmäßig und billig zu vertheilen, daß jeder Staatsbürger nur nach seinen Kräften, und in dem Maaße zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen habe, bey dem er zum Wohlstande gelangen, und sich in demselben erhalten kann: so wird die Regierung immer auf die Bereitwilligkeit jedes Individuums rechnen können, seine Beyträge abzuführen, und einen

Theil seines Vermögens dem Staate für Schutz und Sicherheit, für die Erhaltung der Ordnung und Ruhe, und zur Bestreitung aller jener Kosten beyzutragen, die gemeinnützige Anstalten der Regierung verursachen; dann wird das sämmtliche Vermögen der Staatsbürger der Regierung für alle Staatsbedürfnisse bürgen, dann wird dieses selbst der sicherste und unerschöpfliche Fond aller Staatsausgaben seyn.

Aber dann, wenn das Volk sich jederzeit bereitwillig finden läßt, alle Forderungen der Regierung zu befriedigen, wenn es redlich und theilnehmend alle Lasten mitträgt, alle Staatsbedürfnisse bestreitet, und einen Theil seiner Erwerbungen und der Früchte seines Fleißes und seiner Arbeit dem Staat opfert, kann man ihm doch auch den billigen Wunsch nicht verargen, daß es sich auch von der Verwendung seiner Opfer überzeuge, und daß die Regierung zwar eben nicht schuldig, ihm davon Rechenschaft zu geben, doch das Vertrauen der Nation mit der Publizität der Staatsbedürfnisse erwiedere.

Was schon einzelne Regierungen und die

Regierungen großer und bedeutender Reiche gethan haben, soll die Regierung jedes deutschen Reiches für die Zukunft getreulich nachahmen. Bey einer guten und zweckmäßigen Staatswirthschaft hat man niemals nöthig, dem Volke die Staatsausgaben zu verheimlichen. Diese Publizität wird vielmehr den Staatskredit erhöhen, und das Volk mit Zutrauen an die Regierung anschliessen; diese Publizität wird alles Mißtrauen beschämen, alle Klagen verstummen machen, und jeden Verdacht, jedem Mißmuth, jeder Gährung vorbeugen.

Wenn von dem Staatsbürger immer und immer gefordert wird, ohne daß er auch nur Einmal fragen darf, ohne daß er sich auch nur Einmal überzeugt, wozu: so muß er am Ende der Forderungen müde, und es ihm doch verdächtig werden, ob denn auch die Opfer von seinem Vermögen zu dem Zwecke verwendet werden, wozu er sie zu geben glaubt, und dann wird jede Auflage für ihn die Requisition eines übermächtigen Feindes seyn, dessen Forderungen er mit unterdrückter Galle, oder mit stillem

Seufzer nur so lange Genüge leistet, als er sich unter das Joch gebeugt sieht.

Es ist die erste Pflicht jedes Staatsbürgers, an den Staat jene Abgaben zu entrichten, wovon die Staatsausgaben bestritten werden, denn es ist das erste verpflichtende Bedingniß, mit dem sich die Menschen in die staatsbürgerliche Gesellschaft begaben, alle Lasten und Auslagen gemeinschaftlich zu bestreiten, wofür ihnen in dem Verein Sicherheit, Ruhe, Schutz, Gerechtigkeit und Bequemlichkeit gewährt wird. Aber wenn die Regierung dem Staatsbürger eine Auflage ersparen, wenn sie ihre Bedürfnisse ohne Nachtheil für den Staatszweck beschränken kann: so ist der Wunsch jedes deutschen Staatsbürgers gerecht, damit verschont zu werden, zumal in Zeiten, in welchen das baare Geld sich so allgemein aus Deutschland verloren hat, und die Wohlhabenheit eines Unterthans, der noch vermöglich genannt werden kann, sich lediglich auf die Naturalbezüge seines Grundvermögens beschränkt.

In dieser Hinsicht und in Erwägung dieser Zeitverhältnisse möge manche Regierung wieder

zu den staatswirthschaftlichen System, sich Naturalabgaben liefern zu lassen, zurückkehren. Die Regierung wird davon wesentliche Vortheile beziehen, wenn sie diese Naturalabgaben zweckmäßig zu benützen weis. Sie kann ja davon manche Naturalbedürfnisse befriedigen; sie kann die Armee verpflegen, wozu sie oft das Getreid für schwere Preise von Juden und Getreidwucherern erkauft, an welche sie ihre Früchte oft für geringe Preise verhandelt, die sie in der Folge selbst wieder für theures Geld erhandelt. Sie kann ihre Staatsdiener, wie es in manchen deutschen Staaten noch geschieht, zum Theil mit Naturalien besolden, wodurch sie die Mittelpreise der unentbehrlichsten Bedürfnisse selbst erzwecken, und nicht immer gezwungen seyn wird, wie das bey Geldbesoldungen immer der Fall ist, diese von Zeit zu Zeit zu erhöhen, ohne daß dadurch dem Staatsdiener eine Wohlthat oder Erleichterung seiner häuslichen Umstände gewährt wird; denn mit der Erhöhung der Geldbesoldung steigen immerhin auch die Preise der Bedürfnisse; und das ist die Ursache der allgemeinen und gerechten Klage, daß

jetzt eine Familie mit einem Einkommen von 1000 Gulden weniger bestehen kann, als die nämliche Familie vor einigen Jahren mit 500 Gulden.

Bey diesen Naturalabgaben wird die Regierung ihrer zweckmäßigen Verwendung, wozu sie erhoben wird, getreuer bleiben, während das dafür erhobene Geldsurrogat oft zu ganz andern Zwecken hingegeben wird, und dann das Defizit mit neuen Anlagen gedeckt werden muß. Der Name selbst bürgt der Nation für die richtige Verwendung ihrer Abgaben an Getreidsorten, Viktualien, Vieh u. dgl. und für das Verhältniß der Abgabe zum Staatsbedürfniß. Möge aber das Staatsbedürfniß wohl und weislich erwogen, und kein Bedürfniß erfunden und projektirt werden, bevor den nöthigsten und wesentlichsten Bedürfnissen durch die Auflagen abgeholfen ist, die auch lediglich dazu, wozu man sie erhebt, verwendet werden, und möge dabey der Grundsatz nie aufgegeben werden, daß nur wohlhabende Staatsbürger dem Staate seinen Schatz und seine Einnahmen verbürgen, und die Macht,

die Größe und Stärke einer Regierung in dem Reichthum und der Kraftäusserung der Nation liege.

Wenn wir Deutsche unsern Finanziers und Staatswirthschaftern einen wohlmeynenden Wunsch an das Herz legen dürfen: so ist es vorzüglich der, daß sie die Staatsbedürfnisse wohl erwägen, und den Kräften des Landes anpassen, bevor sie dieselben für Staatsbedürfnisse erklären und zu Auflagen schreiten.

Die Erhaltung einer Armee zur Vertheidigung des Landes, und zur Begründung der Ruhe und Sicherheit im Innern, die Rechtspflege, die Administration, die öffentlichen Anstalten für den Handel, die Erziehung und der Unterricht der Jugend und des Volkes, die Würde und der äussere Glanz des Landesherrn, der Hofstaat sind die gerechtesten Forderungen an den Staatsbürger und Unterthan, und die wesentlichen Bedürfnisse, die in der Natur und der Verfassung eines Staats selbst liegen, nur daß bey republikanischen und aristokratischen Staaten Fürstenwürde und Hofglanz wegfällt, dagegen aber wieder andere per-

sönliche mit Auslagen verbundene Auszeichnungen eintreten.

Allein nicht das Bedürfniß selbst, sondern der Grad und das Verhältniß desselben zu den Kräften eines Staates kann diese erschöpfen, wenn die Nation mit einer größern Anstrengung gedrückt wird, als die Quellen ihres Erwerbs, ihre Nahrungszweige und die äusserste Verwendung ihrer physischen und moralischen Kräfte ohne Entkräftung leiden.

Wenn das Militär zu einer Armee anwächst, die den Gewerbfleiß erstickt, dem Ackerbau, den Werkstätten, selbst den gelehrten Instituten und Schulen alle, oder viele brauchbare, nützliche und hoffnungsvolle, wirkliche oder künftige Staatsbürger entzieht, wenn ein Staat, wie es dermal der Fall zu seyn scheint, seine Größe und Stärke nach der Zahl der Soldaten berechnet, wenn die Armee den größten Theil der Erzeugnisse verschlingt, wenn sie dem Staatsbürger und Unterthan in Pallästen, Häusern und Hütten, in Städten und Dörfern und Einöden zur Last fällt, kurz, wenn aus einem civilisirten

Staat ein militärischer Staat wird, dann ist es um gute gedeihliche, ersparende Staatswirthschaft geschehen.

Möchten doch die deutschen Fürsten darin überein kommen, wie viele Soldaten jedes deutsche Land, jeder deutsche Fürst halten wolle und solle, um die Ruhe im Innern und die Sicherheit von Aussen zu begründen, und über eine Zahl einig werden, die ohne ganz ausserordentliche Fälle, keine deutsche Armee übersteigen soll.

Man führte einst mit zwanzig und dreißig tausend Mann wichtige Kriege, und ein Korps von zehntausend Mann war eine respektable Armee; jetzt müssen es soviel hunderttausend Mann seyn, als es ehemal zehntausend waren; und wo so eine Armee die Erde bedeckt, ist denn auch alles erdrückt, erschöpft und verloren. Diese Armeen greifen mit hunderttausend Händen in die Staatskassen, und wenn diese leer sind, in alle Säckel der Staatsbürger. Nunmehr sind schon Regierungen auf den Entschluß gekommen, das Deficit ihrer Armeen in Kriegszeiten durch Landmiliz ersetzen zu lassen; diese war auch in

Deutschland die erste und ursprüngliche Armee; sie kostet ungleich weniger, und ist dem Staate und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ungleich weniger lästig, als der Lohnsoldat.

So sehr man einst über den Einfall eines großen europäischen Monarchen gelächelt, der seinen Feind zu einem Duell, und eines andern der die Fürsten zu einem persönlichen Kampfe untereinander forderte: so war der Einfall doch nichtsweniger, als toll oder lächerlich.

Würden Monarchen ihre Zwiste persönlich abthun, und sich selbst mit dem Degen in der Faust einander bekriegen, wie vieles könnten sie ihrem Volke an Menschen, Geld und Gut ersparen, und wie viele Streitigkeiten würden wohl gar nicht ausbrechen.

Aber wollten sie denn durchaus zum Zeitvertreibe, oder aus Ruhmgierde, oder aus Eroberungssucht, oder als gegenseitig beleidigte Theile, Kriege führen: so würden sie, wenn jeder nur mit tausend Mann zu Felde ziehen wollte, gerade so viel erzwecken, als wenn jeder hunderttausende anführt.

Verschont uns also ihr guten Fürsten Deutschlands, verschont eure Kassen, unsere Häuser und Güter mit dem Stolze zahlreicher Heere. Seht in uns Staatsbürgern selbst eure und eures Landes, unsrer Freyheit, und unsrer und eurer Rechte standhafteste und tapferste Vertheidiger; wünscht euch nicht mehrere Soldaten als ihr Bürger stellt, nicht mehrere Soldaten als der Landleute sind, die den Acker pflügen. Der Staatsbürger und Unterthan, der Soldat nimmt, jene erwerben, dieser zehrt, und volle Kasernen machen leere Kassen.

Eine unverhältnißmäßige Armee vereitelt alle Grundsätze, alle Berechnung des weisesten und vorsichtigsten Staatswirthschafters; sie erschöpft alle Quellen, denn ist sie einmal da, so leidet ihre Verpflegung so wenig Aufschub, als ihre Bestimmung Verzögerung, oder ihre Bewegung, wenn sie zu einem Ziele eine Gegend durchströmmt, Stillstand. Sie gleicht wahrhaft einer Ueberschwemmung in welcher ein reissender Strom alles an sich rafft, alles mit sich fortwälzt, alles verwüstet, was nicht die Fluth dahin nimmt.

Die Gerechtigkeitspflege ist das erste Bedürfniß des Staats. Ihr verdankt der Staatsbürger Sicherheit, Ordnung und Ruhe. Allein auch ihre Kosten müssen im Verhältniß mit andern Staatsausgaben stehen, auch sie müssen auf das Bedürfniß des Landes berechnet seyn. Dieß ist der Fall auch mit allen administrativen Stellen. Viele und überflüssige Tribunale wecken viele Prozesse, und wo der Menschen zu viele sind, die von der Feder leben, sich ganz allein mit der Feder beschäftigen, giebt es vieles zu schreiben, und dort macht man sich auch vieles zu schreiben, und wo vieles geschrieben wird, wird immer wenig gethan. Die Regierung möge sich so viele Kostgänger dieser Art als möglich ersparen. Wenige gut bezahlte Staatsdiener leisten mehr, als viele, von denen keiner standesmäßig leben kann. Je einfacher die Administration eines Landes geführt wird, je weniger man zu schreiben braucht, je enger der Wirkungskreis des Geschäftsmannes ist, um so weniger kostet die Administration dem Staate, und je mehr geschieht.

Die exekutiven Stellen sind eigentlich diejenigen, die Zeit und Mittel übrig haben müssen, das Gute das geschehen soll, zu realisiren; die gesetzgebenden Stellen bedürfen nicht viele, aber einsichtsvolle, unbefangene, belehrte Männer. Je näher die administrativen Stellen im persönlichen Verband stehen, um so mehr werden Schreibereyen vermindert, und Kosten in jeder Hinsicht der Regierung erspart. Diesen Zweck erreichten einige deutsche Regierungen durch eine Organisation von Landesdirektionen, in welchen Hoheitspolizey, Kultur und Finanzgegenstände vereinigt waren. Es konnte immer eines dem andern die Hand bieten; es wurde die Ausführung einer schönen Idee, eines gemeinnützigen Planes durch keine Kollegialkollisionen vereitelt, durch keine unnöthige Schreibereyen verzögert, durch keinen einzelnen persönlichen Einfluß gehemmt oder vernichtet, durch keine einzelne falsche Ansicht verschroben; und diese Administration kostete der Regierung nicht so viel als ganze Landeskollegien, behielt aber den immer soliden Kollegialgeschäftsgang bey, und mit ungleich weniger

Individuen war zu einer und der nämlichen Zeit ungleich mehr gethan. Möchte diese Landesadministration durch Landesdirektionen dort, wo sie noch besteht, verbleiben, und wo sie nicht oder nicht mehr ist, wieder eingeführt werden! Dann werden alle Geschäftszweige wieder von Einem Stamme sich über das Land verbreiten, dann wird der Staat viel Papier und viele Federn, noch mehrere Hände ersparen, die sich in die Ertragnisse des Landes theilen, dann werden die Etats sich nur auf den nöthigsten Personalbedarf beschränken, und mit diesem Etat dem Staatsdiener, dem Lande und der Regierung geholfen seyn; denn die erstern werden gut bezahlt werden, und der Staatsbürger und Unterthan wird doch mit keinen unerträglichen Auflagen belästiget seyn, die Regierung aber mit wenigen Kosten vieles bewirken. Wenn die Fonds der Wohlthätigkeit, der Unterricht- und Erziehungsanstalten treu, redlich, zweckmäßig und wirthschaftlich verwaltet werden: so wird um dieser Anstalten willen das Volk mit keinen Auflagen bedrückt werden, höchstens nur unfühlbare Beyträge dazu zu legen

haben. In jedem deutschen Staate fehlt es nicht an diesen Fonds, die man nur immer sorgfältig von den Staatskassen zu entfernen, und sie vor der Hand eines Plusmachers zu sichern hat, um sie für ihren wahren Zweck aufzubewahren, und ihrer ursprünglichen Bestimmung nach zu verwenden.

Nie wage es eine Regierung diese heiligen Quellen in die Chatullen der Fürsten, oder auch in die Finanzkassen abzuleiten, immer strömen sie in ihrem Bette dem Ziele zu, wo sie sich in die Kanäle unter das Volk ergießen, die oft schon die frühe Vorwelt des allgemeinen Bestens willen geöffnet hat, und wo diese Quellen nicht hinreichen, sollen die Zuflüsse aus der Staatskasse selbst das Deficit decken.

Dazu haben ohnehin die mehrsten deutschen Staaten schon jetzt indirekte Auflagen eingeführt, die aber direkte der Staatskasse zufliessen, bey einer redlichen Staatswirthschaft aber niemals in den Staatskassen liegen bleiben, noch weniger zu andern Behuf verwendet werden. Dieser Ueberschuß der Staatskassen kann auch

nicht billiger und zweckmäßiger auf Zinsen gelegt werden, als zum Behufe gemeinnütziger Anstalten für Wohlthätigkeit, Unterricht und Erziehung; bleibt immer noch etwas übrig, so haben die schönen Künste, die übrigen Bildungsanstalten den ersten und gerechtesten Anspruch darauf.

Alles was den Regenten, ausser der Liebe und Verehrung der Unterthanen, umgiebt, ist Schimmer, aber auch dieser Schimmer soll erhalten werden. Der Regent kann aus der Staatskasse seine persönlichen Bedürfnisse, und die Bedürfnisse seiner Familie bestreiten lassen; er soll es, aber in den Gränzen der Ordnung, der Billigkeit und der reinen Finanzgrundsätze. Die Nation ist schuldig, seinen Hof und seinen ganzen Hofstaat zu erhalten, zu bezahlen und zu verherrlichen; sie ist es sich selbst, ihrem eigenen Werthe, dem Zwecke eines monarchischen Staates schuldig, aber sie ist auch berechtigt Rechenschaft von dem zu fordern, was sie sich um des Hofglanzes willen gefallen läßt. Der Schimmer des Hofes stralt auf das Volk selbst zurück, aber er beleuchte ja nie leere Säckel, thränende Au-

gen und trübe Gesichter. Das wird er auch nicht, wenn der Regent erwägt, daß für ihn und für sein Sternenheer nicht das Volk, sondern beyde, Er und die ihn umgebende Glorie der Höflinge für das Volk, und um seinewillen, leben, zehren und herrschen.

Es bieten sich aber auch bey einer guten Staatswirthschaft, zu den Staatsauslagen für alle diese Staatsbedürfnisse immerhin reichliche Quellen an, wenn man sie mit Sorgfalt aufsucht und mit Billigkeit erhebt.

Grundvermögen unterliegt allenthalben zuerst einer mäßigen Abgabe an den Staat; möge eine Einzige Grundsteuer mehr bestehen, und diese, insoferne ein gerechtes Verhältniß unter den Besitzern nach ihrem Vermögensstande beobachtet wird, die Einzige Steuer seyn; die indirekten Auflagen sollen nur unter die Staatsbürger, die erwerben, vertheilt werden. Unter dieser Abgabe lassen sich alle Auflagen auf Landrenten, auf Erzeugnisse des Landes, und auf die Renten der Häuser vereinigen. Aber auch der Kapitalist bezahle von seinen Kapitalien dem Staate eine

Steuer, so wie auch jeder Gewerbsmann von seinem Gewerbe. Wo aber die Consumtion mit Auflagen belegt ist, sollte man doch keine Kopf- Familien-Schutzsteuern, oder wie die Menschentaxen sich alle nennen, bezahlen; überhaupt wäre zu wünschen, daß das Besteurungssystem so einfach, als die Art der Steuererhebung werde, daß alle übrigen Namen der direkten und indirekten Auflagen verschwinden, und daß Steuern und Anlagen auf Güter und Nutzungen, Gewerbe und Vermögen in der Art vertheilt werden, daß die Menge der kleinen Opfer eine hinlängliche Summe betrage, um alle Staatsausgaben davon zu bestreiten, daß aber auch in der Belegung mit der strengsten Untersuchung, und mit gewissenhafter Erwägung aller Verhältnisse zu Werke gegangen werde.

Es ist daher manchem deutschen Staate noch ein durchgedachtes, erprobtes, zweckmäßiges und ausführbares Besteurungssystem zu wünschen, das nicht provisorisch, sondern unwandelbar aufgestellt wird, ein Besteurungssystem, das Industrie und Kulturgeist nicht lähmt, alle besteuerbaren Objekte

einer verhältnißmäßigen Abgabe nach dem Maas-stabe der Benutzung unterwirft, und nur den Genuß, die Früchte und die Zinsen, die der Staatsbürger nach Abrechnung dessen, was er zu seinem und der Seinigen Unterhalt bedarf, erübrigen und zurücklegen, ersparen, oder der Verbesserung seines Gewerbes, seiner Produkte oder Wirthschaft widmtn kann. Möge ja nicht alles, was ein Staatsbürger sich von seinen Be-sitzungen erwirbt, oder bezieht, für reines be-steuerbares Ertragniß geachtet, und den Staats-abgaben unterworfen werden. Denn man würde dann auch Lasten, Ausgaben und Passiven besteu-ren; möge man immer für die Kosten und Aus-lagen, die geopfert werden müssen, um zu den Genuß der Früchte der Industrie und Agrikultur zu kommen, in Erwägung ziehen, und in billige Subtraktion bringen lassen, und wenigstens einen Theil des versteurenden Immobilarvermögens dem Steuerpflichtigen zu guten schreiben! Wenn das Kapital, das Grandvermögen des Staatsbürgers einmal selbst angegriffen, selbst einer Abgabe an den Staat, zumal einer jährlichen unterworfen

wird, dann untergräbt man den Baum an seiner Wurzel, entschält den Stamm von unten auf, und so stirbt er auch von dem Herzen aus.

Möge aber doch einst nicht mehr die Armee, sondern die Bildung des Volkes die erste Anweisung auf Staatskassen in Anspruch nehmen, mögen die Regierungen der Auslagen für Bildungs- und Erziehungsanstalten in dem Staatsetat eine der ersten Rubriken anweisen; denn diese Auslagen ersparen der Staatskasse die Kosten der Zuchthäuser, der Kriminaltribunale, der Galgen und Schaffote, und aller jener negativen Besserungsanstalten, womit noch kürzlich manche deutsche Regierung dem Staate öffentliche und Privatsicherheit und Ruhe zu verschaffen wähnte. Für diese Staatsbedürfnisse ist kein Heller verloren, aber man muß nicht die Frucht vor oder sogleich nach der Aussaat erwarten, oder wohl gar fordern. Legen die Regierungen immerhin das Kapital dieses Zweckes auf Zinsen, die erst nach Jahren flüssig werden, der Staat wird Zinsen von Zinsen gewinnen, und sey ja nicht so eigenliebig, von unserer späten Aussaat auf

der Stelle die Früchte gewinnen, sammeln und geniessen zu wollen, sondern arbeiten wir doch auch der Nachwelt vor, und opfern wir für dieselbe unsern Lebensgenuß.

So lange einer Regierung mehr an Soldaten als Akademikern, mehr an Kasernen als an Schulen, mehr an Zeughäusern als an Lehr- und Erziehungsinstituten gelegen ist, ist es ihr Ernst nicht, die Nation zu beglücken, und alle ihre schönen Worte in Edikten, Mandaten und Rescripten sind — Worte, und bleiben sie auch.

Wir besitzen noch nicht in allen deutschen Staaten Erziehungshäuser, Akademien, wissenschaftliche und Kunstschulen, ja wir Deutsche sind in dieser Rücksicht in einzelnen unruhigen Jahren auf Decennien zurückgerückt; und ohne Unterricht und Erziehung bleibt das Volk wie der einzelne Mensch im rohen Zustande der Natur zurück, wo nur das Recht des Stärkern gilt.

Zuerst wünschen wir unsern deutschen Staaten, und ieder unsrer deutschen Regierung so viele Stadt- und Landschulen, als sich immer

im Verhältniß der Population mit den Fonds verträgt, aus welchen die Auslagen für dieselbe bestritten werden.

Wir wünschen diesen Schulen zum voraus gesunde, wohl ausgebaute zweckmäßig hergestellte Schulgebäude; wir wünschen diesen Schulgebäuden geprüfte, bewährt gefundene, aber auch gut und redlich bezahlte Lehrer; wir wünschen diesen Lehrern alle zum Schulbesuch fähige Kinder des Ortes, und diesen Kindern einen zweckmäßigen, für ihr ganzes Leben praktischen und nützlichen Unterricht, und in dem Unterricht eine Sonderung der Moral von der Schaale der Religion, und eine enge Verbindung der Moral mit dem Wesentlichen der Religion.

Wir Deutsche müssen uns doch wieder einmal Pflanzschulen patriotischer Deutschen wünschen, und mögen diese in stillen Gegenden Deutschlands unbemerkt und unzerstört gedeihen, bis der Genius von Deutschland wieder deutschen Sinn, dtutschen Muth und deutsche Kraft verkünden darf.

Aus diesen deutschen Schulen, aus diesen

Pflanzschulen deutscher Jugend soll in dem Knaben schon der werdende deutsche Jüngling voll Selbstvertrauen und Nationalstolz, voll Ehrbegierde und Pflichtgefühl in die höhere Bahn des Jünglings übertreten, und dieser Jüngling durch die Tempel Minervens zum Opfer auf Wodans Altar.

Aber dann wünschen wir vorzüglich unsern Vorbereitungsschulen, die zu den Akademien führen; einen für unser Menschenleben zweckmäßigen Unterricht, einen Unterricht der Jünglinge deutsche Kraft — nicht — Genies, sondern Kraftmänner werden, der sie mit ihren Pflichten als künftigen Staatsbürgern vertraut macht, der sie deutsche Vorzüge, Sprache, Denkungsart, Gesetze, Sitten und Lebensweise wieder schätzen, lieben und sich eigen machen lehrt.

Könnte man, ohne den Literaten, dem reinen Geschmacke und andern Behauptungen gelehrter Deutschen selbst zu nahe zu treten, auch die lateinische Sprache über die Gränze von Deutschland verweisen: so wäre zu wünschen, daß Deutsche nur mehr deutsch lesen, schreiben und rech-

nen; möge nie mehr ein Deutscher die Sprache seines eigenen Vaterlandes einem fremden Quodlibet aufopfern, möge der Deutsche doch einmal auf seine Sprache, und das Eigenthümliche der deutschen Nation so stolz seyn, als z. B. der Franzose auf beydes zugleich.

Und dann mögen uns die deutschen Athene Männer geben, womit uns in unsern deutschen Staaten, in der Verwaltung, Vertheidigung und in dem Schutze derselben, vorzüglich aber auch auf unsern Kathedern als mit deutschen Männern gedient ist, die als Staatsdiener die Rechte und Vorzüge der Nation würdigen, als Lehrer alle jene Grundsätze und Gefühle nähren, die von Jugend an die Deutschen ihrem Vaterlande anhänglich machen, und sie zu dem Nationalstolz erheben, der den Gallier, den Britten beseelt, und, wenn es um die Ehre, den Ruhm und die Erhaltung der Nation und der Regierung zu thun ist, ein ganzes Volk in Masse versammelt und zu einem Zwecke alle seine Kräfte, Anstrengung und Opfer vereinigt.

Sollen aber Erziehung und Unterricht diesen

Nationalgeist bey uns Deutschen erwecken und erhalten: so müssen beyde dem Karakter des Volkes angemessen seyn, so müssen beyde dahin wirken, diesen Charakter in seiner Reinheit und Eigenheit zu bewahren, so müssen Beyspiele und Vorbilder schon das Herz der Jugend erwärmen, und für die Grundsätze vorbereiten, die dem Jüngling unauslöschlich eingeprägt, und dem deutschen Manne so eigen werden, daß es ihm zur Gewohnheit wird, nach diesen Grundsätzen zu handeln und zu leben.

Ehrfurcht für Gottheit und Religion, Anhänglichkeit an seinen Fürsten und Vaterland, Redlichkeit und Biederkeit, Muth und Tapferkeit, Besonnenheit und Ernst, Bescheidenheit und Prüfungsgeist, Nachdenken und Ueberlegung waren immer Eigenheiten im deutschen Charakter, die derselbe mit andern gebildeten Nationen mit Vorzug gemein hatte, oder auch manche andere in denselben übertraf, und mit denselben sich vor ihnen auszeichnete.

Diese Grundzüge des deutschen Charakters sollen Unterricht und Erziehung unverlöschlich in

das weiche Herz der Jugend prägen, und in der Seele des Jünglings erhöhen und ausbilden, damit sie aus den Handlungen des Mannes im bürgerlichen Leben jederzeit sich aussprechen, und von Generation zu Generation geerbt werden.

Wir besitzen aber in Deutschland, um diese Vorzüge der deutschen Nation und eines gemeinschaftlichen Nationalcharakters zu pflegen und fortzupflanzen, noch zu wenige National-Erziehungs-Institute, wofür die Regierungen selbst sich interessiren; wir beschäftigen uns noch immer zu sehr mit den Vorzügen, Schätzen und Blendwerken, ja selbst mit den Tändeleyen fremder Nationen, als daß wir den Blick in uns selbst, zurück werfen, und auf nnsre eigene Kraft und Anlagen so aufmerksam werden, als wir es sollen, um uns selbst zu einer in literarischer und scientivischer Hinsicht selbstständigen, geachteten, und andere Nationen beherrschendem Volke zu erheben.

Dazu muß in Erziehungs-Instituten, denen der Staat und die Regierung nicht allein Schutz, sondern auch Unterstützung und Theilnahme ge-

währt, und in den Schulen der frühesten Jugend der Grund gelegt werden.

Dann ist aber, wenn sich einmal nach den ersten empfangenen Unterricht Talent und Anlagen, Genie und Neigungen, Seelenkräfte und Fertigkeiten entwickeln, und der Jüngling am Scheidewege steht, der ihn zum Berufsgeschäft, zur Bestimmung als Welt- und Staatsbürger führt, zu wünschen, daß die Bahnen zum Tempel des Mars, des Merkurs und der Ceres sich zeitlich trennen, und jeder junge Weltbürger von dem Unterrichte, der ihn zu seiner Bestimmung als Staatsbürger ausbilden soll, getrennt von allen andern Zerstreuungen oder zwecklosen Anstrengungen, begleitet werde.

Nicht alle Menschen sind mit ausgezeichneten Genien und Talenten von der Natur begabt; weislich vertheilt sie, Genie, Talente, Kraft und Fertigkeiten, moralische und physische, Geistes- und Körperkräfte, denn der menschlichen Bestimmungen und Berufe sind in der menschlichen Gesellschaft eines Staates mancherley. Darum sollen Regierungen jedem Stande seine ihm ge-

bührende Achtung beweisen, und keinen seiner Staatsbürger durch die Zurücksetzung eines Standes von demselben zurückschrecken. Frühe lerne der aufblühende Weltbürger, daß jeder Mensch, der in seinen Verhältnissen zum Staate seine Pflichten erfüllt, und zum gemeinschaftlichen Staatszwecke mitwirkt, der Regierung als Staatsbürger achtungswerth sey, und seinen Stand zu dem wichsten im Staate erhebe.

Immer war es daher eine sehr nachtheilige Schwäche von uns Deutschen, daß wir selbst unter uns den sogenannten Gelehrten- und Adelstand besondere auszeichnende oder vielmehr andere Stände beschattende Vorzüge einräumten, wozu vorzüglich unsre eitle Titel- und Rangsucht sehr vieles beytrug.

Von diesen Schwächen müssen Erziehung und Unterricht die künftige Generation heilen; die Regierung muß jede Bahn, die den jungen Staatsbürger zu seiner Bestimmung leitet, mit Blumen bestreuen, und ihm wohlwollend und auszeichnend die Hand reichen, sie führe ihn einst zum Tribunal oder zum Altar, in den Tempel

der Musen oder in die Werkstatt, in das Lager oder in das Comtoir; aber zu jedem dieser Ziele führe ihn eigene Bahn, und auf jeder derselben geleite ihn gleiche Theilnahme, gleiche Unterstüzzung, gleiche Aufmunterung der Regierung, auf jeder öffne sich ihm eine belohnende, ermunternde Aussicht, und gebe ihm die zuverläßige Hoffnung das Ziel seiner Bemühung und Anstrengung auch zu erreichen, Muth, Trost und Standhaftigkeit.

Dann werden wir Deutsche für jeden Stand für jedes Geschäft, für jeden Beruf von der Schule an vollendete, brauchbare, ausgebildete Männer erhalten, dann wird jeder an seine Stelle treten, für die er sich bildete, und jeder auf den Posten stehen, wohin er gehört.

Die Abtheilung der Schulen in Gelehrte- und Industrieschulen soll frühzeitig die Eltern auf die Talente und Anlagen ihrer Kinder, und die Jugend selbst auf ihre Bestimmung und auf ihre scientivischen Fortschritte aufmerksam machen. Gelehrt kann und soll nicht jeder Staatsbürger werden, aber gebildet und brauchbar als

Staatsbürger kann und soll jeder Mensch werden und seyn.

Der geschickte, arbeitsame, fleißige Handwerksmann unter uns Deutschen sey der Regierung und alle seinen Mitmenschen und Mitbürgern so achtungswerth als der Gelehrte auf dem Katheder, und der genialische Künstler fühle keine Herabwürdigung von dem, den Geburt oder Staatsdienst dem Throne des Regenten näher stellte. Dazu bereite jede Schule ihre Zöglinge vor, und Stuffenweise führe die Regierung selbst den jungen Weltbürger zu jenem Ziele, das ihn am Schcideweg bey dem Eintritt in das bürgerliche Leben sein eigen Herz und die Kenntniß seiner selbst verfolgen heißt.

Für diese Ausbildung des Staatsbürgers in Industrie-, Bürger- und Kunstschulen sind dem deutschen Vaterlande allenthalben auch die Institute und Anstalten zu wünschen, in denen sich der Künstler und Handwerker vollends ausbilden kann; man öffne dem Künstler allenthalben die Schatzkammern der Kunst, man unterstütze den Handwerker in der Vervollkommnung seiner Pro-

dukte und Arbeit, und man ermuntre den Erfindungsgeist des deutschen Künstlers und Handwerkers durch Bestellung und Auszeichnung. Man lasse sich nicht mehr von dem eben so ungerechten, als uns Deutsche selbst herabwürdigenden Vorurtheil beherrschen, daß jeder Ausländer den Inländer übertreffe, daß jede ausländische Arbeit besser, dauerhafter und eleganter sey, als die Arbeit eines Inländers, man mache mit diesem niederdrückenden Vorurtheil nicht schon den Jüngling in der Schule muthlos, kleinmüthig und auf sich selbst mißtrauisch; man präge jedem die Hoffnung und das Vertrauen auf sich selbst ein, daß jeder das bewunderte Ideal seines Vorbilders erreichen könne, daß kein höchster Grad noch erreicht worden, daß vorzüglich der Deutsche in den Fortschritten seines Kunst- und Gewerbfleisses, seines Erfindungs- und Spekulationsgeistes unermüdet und gränzenlos bestrebsam sey, auch von jeher das Ziel seines Bestrebens erreicht, und in allen Fächern der Wissenschaften, der Kunst und der Industrie vollendete Meisterstücke geliefert habe, von denen oft der Meister, dem er

sich zum Vorbilde wählte, weit übertroffen worden, daß es Kunst- und Industrieprodukte in Deutschland gab, und noch gebe, womit andere Nationen sich dem deutschen Künstler, Produzenten und Handwerker nicht an die Seite stellen können, oder wenigstens lange Zeit es nicht konnten, und daß uns Ausländer unsre eigene Produkte und Arbeit wohl selbst als ihr Werk verkauften, ja deutsche Handelsleute die Schwäche ihrer eigenen Landesleute benützen, und inländische Waaren für ausländische Produkte verkaufen mußten, wenn sie diese absetzen, oder wenigstens für höhere Preise an Mann bringen wollten.

Möge manche deutsche Regierung für die Bildung der Künstler, der Maler, Bildhauer, Kupferstecher ꝛc. und jener Handwerker, die die Produkte des Inlandes veredeln, nur das thun, was einem Fürsten oft nur ein Sänger, eine Sängerin, eine einzige große Oper gekostet hat. Wir Deutsche verachten diese Klasse von Künstlern nicht. Der geschickte Tonkünstler ist uns immer noch sehr werth, und wird oft mit mehr Auszeichnung behandelt, als der nützliche Staats-

diener. Aber wenn man die Staatsbedürfnisse und Anstalten, die auf die Bildung der Nation Einfluß haben, und den moralischen Werth des Volkes erhöhen, klassifizirt, so stehen Schulen und Erziehungsinstitute den Schauspiel- und Opernhäusern, so wie Professoren und Lehrer dem Tonkünstler und Schauspieler doch vor, und eher soll eine Regierung von dem Ueberschuß ihrer Staatseinkünfte, eher soll selbst ein Fürst von seiner Chatulle auf diesen Luxus mehr zum Vergnügen als zur Bildung des Volkes nichts verwenden, bevor nicht durch zweckmäßige Schulen, durch Akademien und Erziehungsinstitute der Grund zur wahren Bildung der Nation gelegt ist.

Diesen Vorbereitungs-Anstalten, wodurch jede Volksklasse Erziehung und Unterricht erhält, wodurch jede für das Schöne erst empfänglich gemacht, erst belehrt wird, wie man diese Anstalten des bildenden und nützlichen Vergnügens benützen soll, können und sollen dann die Genüsse des Lebens folgen, die Musik, Schauspiel, Tänze und Feste dem Menschen gewähren. So

wie der einzelne Mensch, wenn er einmal gelernt hat, das Leben zweckmäßig zu genießen, und alles, was seiner Sinnlichkeit schmeichelt, seiner Vernunft zu unterwerfen, ohne jemals seine edle Bestimmung aus den Augen zu verlieren, immer im Geleise seiner Grundsätze bleibt, und niemals die Linie der Ordnung und des Maaßes überschreitet, so wird auch jedes wirklich gebildete Volk im Genusse der Lebensfreuden sich gleich bleiben, und in allen seinen Handlungen und Aeusserungen den Takt einer vernünftigen Mässigkeit beobachten. Diese ruhige Ordnung, dieses Maaß- und Zielhalten wird und soll man bey dem Deutschen um so mehr gewahr werden, als schon jederzeit mit seinem Charakter, und mit seinem ganzen Wesen eine gewisse Besonnenheit, ein ruhiger Ernst und eine natürliche Abneigung gegen alle exzentrische und extreme Ausbrüche der Leidenschaften verwebt ist.

Diese Grundzüge des Charakters, der Gemüthsart und des Temperaments benützen dann vorzüglich deutsche Erzieher und Lehrer in dem Unterricht und der Bildung der deutschen Jugend.

Eine Festigkeit des Charakters schützt dann gegen jede Verirrung und Ausschweifung, und dem Volke Charakter geben, und denselben gründen und erhalten, das ist es, was Erziehung und Unterricht unter uns Deutschen vorzüglich bewirken soll; denn der Deutsche scheint seinem Charakter entsagen zu wollen, fremde Völker schienen ihm denselben abschwatzen, oder verdächtig, oder in seinen Augen lächerlich machen zu wollen, und durch keine zuverlässigern Kunstgriffe kann man ein Volk, wie den Menschen überhaupt, wenn nur einiger Nationalstolz und einiges Ehrgefühl noch sein Herz erwärmt, um seine Meynung von sich selbst, um Charakter und Selbstständigkeit betrügen, als wenn man das, was er mit Stolz und Ueberzeugung behaupten zu können glaubt, lächerlich macht, und seinen Spott damit treibt.

Wir hatten unter uns deutsche Beyspiele und haben sie noch, daß man sich in Deutschland schämte, seine Muttersprache zu sprechen; es gehörte und gehört noch zur feinen Lebensart, zum Conversationston, zum ausschliessenden Bedingniß mancher Gesellschaft nicht deutsch zu spre-

chen, und es gab eine Zeit, (möchte sie doch vorüber seyn!) in der es ein Verbrechen, ein Hochverrath, in der es für seine persönliche Sicherheit gefährlich war — deutsch zu denken.

O wahrlich! ihr Lehrer und Erzieher der deutschen Generation habt viel zu thun, mächtig auf das Herz der deutschen Jugend zu wirken, laut eure Stimme zu erheben, es euch viele Mühe und Anstrengung kosten zu lassen, keine Verhältnisse, keine Gefahr aus Liebe zur Wahrheit zu scheuen, wenn ihr die Nation wieder auf den Standpunkt zurückführen wollt, von welchem sie als ein starkes, selbstständiges, redliches Volk mit Nationalstolz bewaffnet, und auf sich selbst vertrauend ausgieng; und ihr Weisen des Volkes, ihr Beherrscher deutscher Stämme, ihr Regierer deutscher Staaten, ihr Stellvertreter deutscher Fürsten! verwahrlost die Anstalten der Nationalbildung und Erziehung jetzt nicht, verwahrloset und vernachlässigt die Männer nicht, die ihr Leben diesem mühsamen Geschäfte widmen, die sich dem Glücke einer veredelten Nachwelt opfern, die es bewirken, daß aus deutscher Ju-

gend wieder deutsche kraftvolle Männer hervorgehen, erbaut dem deutschen Genius wieder Tempel und Altäre, und öffnet ihm die Katheder, die Schulen, den Weg zu Lehrstellen und Aemtern, zum Throne der Regenten, zu Hörsälen und Schauspielhäusern, zu Kanzeln und Kanzleyen; deutsch spreche und schreibe der Deutsche, deutsch denke und redlich handle der Deutsche, und verbannt werde jedes Laster, jede Thorheit, jede Ausartung eines seinen Nationalcharakter verläugnenden, verweichlichten und verzärtelten Volkes, wozu jedes Volk herabsank und herabsinkt, das mit seinem Charakter, mit seinen Gesetzen und mit seiner eigenen Lebensweise allezeit seine Stärke, seine Tugenden und seine Größe verlor.

Wenn wir also die Nationalerhaltung, den Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in unsern deutschen Staaten verdanken, wenn in unsern deutschen Bürger-, Kunst- und Industrieschulen, der deutsche Jüngling zum nützlichen Staatsbürger nach dem Verhältniß seines Berufes und seiner Bestimmung von den Wissenschaften des sogenannten gelehrten Standes zwar ausschliessen,

aber ihn mit jeden andern gemeinnützigen mittelbaren und unmittelbaren, mit seinnem Hauptgeschäfte oder Broderwerbenden-Studium in Verbindung stehenden Kenntnissen bereichern, als z. B. ihn recht, und eine schöne Handschrift schreiben, rechnen, Mathematik, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Geographie, die besonders für den Handelsmann fast unentbehrliche französische und italienische Sprache, wenn sie ihn zeichnen, malen, in Kupferstechen ꝛc. lehren, so bleibt noch der Wunsch einer Agrikulturschule übrig, die die Söhne des Landwirths mit der Natur, ihren Forderungen und Wohlthaten und mit den Grundsätzen einer zweckmäßigen Landwirthschaft bey einem unverwandten Rückblick auf die physischen Lokalverhältnisse, mit der bestmöglichsten Anwendung dieser Grundsätze, folglich mit der wirksamsten Verbindung theoretischer und praktischer Kenntnisse bekannt, und vertraut macht. Vorzüglich mögen diese Schulen Vorurtheil und Aberglauben, von dem sich der Landmann in Deutschland zu seinem größten Nachtheile so oft und so sehr bethören und zu den unsinnigsten, und der

Kultur und seinem Wohlstande überhaupt schädlichsten Handlungen verleiten läßt, entlarvt und verbannt werden; unzählig spucken noch Hexen und böse Geister in der Luft, und schütten Hagel und Wassergüsse auf die Felder des Landmanns, Priester müssen noch Gewitter segnen, Feuergestalten wandeln noch auf Feldern, Wiesen und Fluren, und verscheuen Mann und Pferde, behext werden Menschen, Vieh und Felder, krankes Vieh wird noch exorzirt, Häuser und Ställe und Scheune werden noch allenthalben mit geweihten Rauch durchdampft, mit Weihwasser besprengt; an abgewürdigten Feyertagen will man nicht arbeiten, und jedes Dorf, jede Gemeinde, jede Familie bewahrt eigene, meistens von ihren Voreltern schon ererbte, Vorurtheile, abergläubische Meynungen und Gebräuche als unverletzbare Glaubensartikel, als veraltete Gewohnheiten und als adoptirte Gebräuche in ihren Köpfen, ihrer Tagesordnung, ihrer Lebensweise und in ihren Häusern.

Möge doch jede Regierung durch zweckmäßige Landschulen vorzüglich auf die Verbannung dieser

moralischen Krankheiten wirken, die auch das physische Wohl des Volkes anstecken und untergraben; denn alle diese Vorurtheile, aller Aberglaube, alle diese Mißbräuche sind den Maulwürfen ähnlich, die die bessre Erde aufwühlen, den jungen Keim zerstören, und keine Pflanze emporkommen lassen.

Vorurtheil, Aberglaube und Unwissenheit sind es, um derer willen der Landmann Zeit und Gelegenheit versäumt, sein Feld zu bestellen, seine Wirthschaft zu verbessern, und die wohlthätigen Anerbietungen der Natur selbst zu gehöriger Zeit zu benutzen, ihren Wink gewahr zu werden, und ihm zu folgen.

Vorurtheil und Geistesträgheit lassen in mancher deutschen Provinz noch ganze Strecken Erde unbebaut und unbenützt liegen; und die Hindernisse der Kultur sind größtentheils Folgen dieser moralischen Verwahrlosung des Landvolkes; das werden die Kulturprozesse bezeugen, wenn man ihrer Entstehung nachspührt, und sie bis an die Quelle verfolgt.

Ein vernünftiger, thätiger, aufgeklärter Land-

wirth hat in mancher deutschen Provinz noch mit unzähligen Hindernissen und Beschwerden zu kämpfen, die ihm der Starrsinn der Dumheit, die Gewalt des Vorurtheils, die eiserne Observanz in den Weg wirft. Alle diese Feinde der Kultur, der Landwirthschaft und ihrer Verbesserung können nur durch gute Land- und Oekonomieschulen, durch Institute der praktischen Landwirthschaft allmählig geschlagen und entwaffnet werden. Die Regierung soll es sich nur nicht gereuen lassen, das Volk zum Ackerbau zu ermuntern, Unternehmungen erfahrner Landwirthe zu unterstützen, auch wohl Prämien für die Erzeugung oder Veredlung mancher nützlichen und unentbehrlichen Produkte aussetzen, und vor allem nicht schon für ihre Kassen ärndten wollen, wenn der Unterthan noch des Wiederempfangs seiner Saat, des Kapitals seines gewagten Unternehmens noch nicht gewiß ist; sie mag nur Menschen und Familien, Ansiedlung und Niederlassung erleichtern oder wenigstens nicht erschweren, sie soll nur zum landwirthschaftlichen Unterrichte selbst auf Staatskosten die Mittel, Gelegenheiten

und Erfordernisse herbeyschaffen, eines oder mehrere ihrer Kammergüter dazu widmen, und diese zu den Schulen des praktischen Unterrichts umschaffen; sie soll Versuche auf ihre Kosten wagen lassen, und mit den besten und schönsten ihrer Kammergüter zu einer Pflanzschule guter theoretischer und praktischer Landwirthe den Grund legen, den Anfang machen, und dem Volke Beyspiele geben.

Diesen Wunsch dringen uns Deutsche besonders der in mancher Gegend Deutschlands, besonders in Süddeutschland noch immer vernachlässigte Zustand der Kultur und der Landwirthschaft überhaupt ab; um so mehr als der Wohlstand, der Nationalreichthum manches deutschen Staates lediglich von dem bessern oder schlechtern Betrieb der Landwirthschaft abhängt, und sich auch allein nur auf die Erzeugnisse der Landwirthschaft beschränkt, und als zwar in manchem Lande sehr vieles, und unter diesen vieles gute und schöne über, von und für Landwirthschaft geschrieben und auch gelesen, aber noch immer nicht von der Regierung mit einer Theilnahme, die

von dem Ernste derselben für die Verbesserung der Landwirthschaft überzeugt, mitgewirkt, noch weniger reellen Anstalten und Vorbereitungen ein Opfer aus Staats- und Fürstenkassen gebracht, und der Anstrengung der Unternehmer hülfreiche Hand geboten wird.

Es ist sehr wahr, daß die Regierung Landwirthschaft und Produktion, ohne sich selbst mit eigenem Interesse einzumengen, und jedem Landwirth vorzuschreiben, was, und wie er bauen, produzieren, wann er verkaufen, und um welche Preise er seine Produkte absetzen soll, dadurch ermuntern und beleben kann, wenn sie jedem Staatsbürger sein Eigenthum nach seiner besten Ueberzeugung benutzen läßt, wenn sie dem Produzenten die unbeschränkte Freyheit gewährt, seine Produkte nach dem Bedürfniß der Zeit abzusetzen, und sein Kapital auf Erzeugnisse zu verwenden, von deren Absatz er sich seinen Vorschuß, seine Erhaltung und den reichlichsten Ueberschuß mit Zuverlässigkeit versprechen kann, und wenn sie den Spekulationsgeist auf keine Art hemmt, drückt oder beschränkt, insoferne er die Gesetze über Mein

und Dein, die individuellen Rechte des Staatsbürgers und der bürgerlichen Gesellschaft nicht verletzt; aber damit hat eine Regierung doch nicht alles gethan, um der Landwirthschaft zu jenem Grade emporzuhelfen, von welchem sie dann, besonders in einer Provinz oder unter einem Volke, wo die Natur den Fleiß der Menschen auffordert, und sie mit Schätzen, aber mit erworbenen Schätzen, Mühe und Anstrengung belohnt, das Fortschreiten zu höhern Graden erwarten kann. Die Regierung dieser Länder und Provinzen, dieser Agrikulturstaaten und Völker müssen das Volk erst selbst über das Daseyn dieser Naturschätze und über die Art und Weise ihrer Erwerbung aufklären, sie muß jede Generation auf die Fortschritte der Vorwelt aufmerksam machen, um sie von dem Standpunkte, bey dem es diese betrat, die Nachwelt wieder fortzuführen; sie muß die Nation belehren, damit sie die Winke der Natur verstehe und sie benütze, sie muß mit ihren Hülfsquellen dem Fleiße, den Bemühungen, den Versuchen und Unternehmungen des Einzelnen und Aller nachhelfen; sie muß vorerst durch Unter-

richt und Bildung ihre Staatsbürger zu vernünftigen Wirthschaftern erziehen und werden lassen, bevor sie zu den Mitteln und Maaßregeln schreitete, eine schon vorhandene gute Landwirthschaft zu ermuntern, zu belohnen, und dadurch zu verbreiten.

Nicht weniger fromme Wünsche, als wir Deutsche für die Bildung der untern oder wir wollen sie lieber der bürgerlichen Volksklassen, unsern Regierungen zu bekennen haben, nöthigen uns noch die sogenannten gelehrten Schulen ab, aus welchen der Staatsmann nnd Staatsdiener, der Religions- und Volkslehrer, der eigentliche Gelehrte hervortrit.

Es sind nur Wünsche, wie alles, was hier wohlmeynend und wohlwollend mit aller Resignation auf Vorschläge, Projekte, Forderungen, Aussprüche und Urtheile nur gewünscht wird, die sich auf diesem Wege durch das bürgerliche Leben, in dem Herzen manches deutschen Mannes regen, und wenn sie nicht erfüllt werden, so mögen diese Wünsche wohl nicht zu erfüllen, oder aus einer falschen Ansicht eines Gegenstandes abge-

leitet, oder der Zeit und ihrem Geiste jetzt noch nicht anzupassen seyn, und dann sey dem Deutschen nur der Wunsch noch gestattet, daß wir Deutsche uns über die verschiedene Ansichten unseres Zustandes brüderlich und liebreich belehren, nicht selbst einander um Menschen-Meynungen andern Nationen zum Spott und Gelächter hinstellen, und über jedes Wort, das dem andern nicht in den Kopf will, gegen einander, wie die englischen Hähne, zu Felde ziehen, und immer erst die Person, dann die Sache angreifen.

Wir Deutsche mußten gegen einander selbst taub, blind oder stumm seyn, wenn nicht ein Land von des andern Fortschritten in der wissenschaftlichen Kultur, und besonders in dem Unterrichte der höhern wissenschaftlichen Fächer, in den Kenntnissen der alten Sprachen, ihrer klassischen literarischen Schätze, und in allen Hülfswissenschaften der Theologie, Philosophie, Jurisprudenz nnd Medizin überzeugt wäre, und daß wir Deutsche in diesen Fächern bedeutende Fortschritte gemacht haben, daß wir uns andern und jenen Nationen, die noch im verflossenen Jahr-

hunderte uns so sehr zurücksetzten, nicht allein an die Seite stellen, sondern in manchem Fache wohl auch vor demselben einen Vorzug behaupten können, wird der unbefangene literarische Weltbürger bekennen.

Ob uns aber schon damals unsre gelehrten Schulen dahin geführt haben, ob unsre jetzigen gelehrten Schulen wahre, praktische Gelehrte, die reine Aufklärung, nützliche Kenntnisse, literarischen Geist verbreiten, die Nation zu höhern Bildungsgraden erheben, ächten Sinn für Wissenschaft und Kunst dem Volke mittheilen, ihn ausbilden, und den Zweck wissenschaftlicher Bildung erreichen werden, ist noch ein Problem, das erst die Nachwelt lösen wird. Damit sie es aber zu unsrer Ehre und zu ihrem Vortheile löse, möge mancher redliche Wunsch noch erfüllt werden.

Wann in unsern gelehrten Schulen humane wissenschaftliche Gelehrte gebildet werden sollen: so müssen die Lehrer selbst humane Männer seyn. Der pedantische Stubengelehrte, der polternde rauhe Schulmann taugt nicht mehr für die Bil-

dung der deutschen Jugend des neunzehnten Jahrhunderts, und wenn wir den Jesuitism aus der Lehr- und Bildungsweise verbannt zu haben glauben: so müssen wir ja auf der Hut seyn, nicht den Pedantism unter mancherley Gestalten und Masken einschleichen zu lassen.

Ob wir noch immer nicht auf die fremden sogenannten gelehrten Sprachen zu viele Zeit und Mühe verwenden, ob vorzüglich der so sehr dominierende Gräcismus unsre Studierende nicht zu weit von ihrer Bestimmung als Staatsbürger und künftige Staatsdiener entfernt, oder wenigstens ihre Bahn zum Staatsdienste als Gelehrte nicht allzusehr durch krumme Wege und Irrgänge verlängert, ob wir nicht einst mehrere gelehrte Pedanten als humane gebildete Gelehrte erhalten, werden schon jene entscheiden, die an unsre Stellen treten. Wenigstens aber wünschen schon jetzt selbst unsre Schriftsteller, die über gelehrte Subjekte und Objekte schreiben, den erstern mehrere Bescheidenheit und weniger Eigendünkel, mehr Humanität und weniger Brutalität, mehr Unbefangenheit und weniger Faktionsgeist.

mehr Weltbürgersinn und weniger Sektenwuth, und überhaupt wünschen sie, daß Wissenschaften und Kenntnisse die Menschen mehr bilden, als zu Vielwissern und Schwätzern verbilden mögen.

Man wünscht den Schulen der deutschen Lyceen und Gymnasien gebildete Weltmänner, und wenn es seyn kann, mehr Laien. Wenigstens werden von der Zeit an, als das wissenschaftliche Monopol der Mönche ein Ende nahm, und die Klöster verschwanden, auch allgemach die Mönche aus den Schulhäusern verschwinden, wovon zwar alle sich nach dem Zeitgeist zu kleiden bequemten, aber nicht alle mit der Kutte dem Mönchsgeist entsagten, sondern ihm, wenn sie ihn auch nicht öffentlich bekennen und verbreiten können, doch unter mancherley gar schönen Gestalten den Zutritt verschaffen, und so schön und zeitgeistig herausputzen, daß der alte Pedant als Stutzer noch immer Proselyten macht. Dann aber wenn das Mönchthum vollends erlöschen, und dem Priester nicht ausschliessend mehr das Schul- und Erziehungswesen (das letztere lediglich nach Büchern; denn welche praktische Kenntnisse

kann sich der katholische Geistliche in diesem Fache eigen machen?) übertragen werden will, wie das letztere noch immer auf den mehrsten deutschen Lyceen und Gymnasien der Fall ist, dann müssen sich aber auch mehrere Laien zu geschickten und erfahrnen Schulmännern bilden, dann muß die Regierung diese auch als Staatsdiener bezahlen, daß sie gleich andern Staatsdienern ihres Ranges anständig und auch verehelicht leben können.

Es gab eine Zeit, da man einer ganz falschen Spekulation und den nachtheiligsten Finanzgrundsätzen zu Liebe das Schul- und Erziehungswesen aufopferte. Man überließ den Klöstern beydes, damit diese die Kosten bestritten, und also der Staat oder die Regierung nichts zu bezahlen hatte; es war alles, wenn man einem Professor ein paar hundert Gulden aus einem sogenannten Schulfonde beylegte, und noch ist mancher deutsche Professor schlechter besoldet als ein unwissender mechanischer Schreiber einer Kanzley, und ein Beamter der untern Klassen.

Wenn man also den Schulen gebildete, wissenschaftliche, humane, sich auch durch ihr

Aeusseres empfehlende Männer wünscht: so wünsche man auch, daß jede deutsche Regierung die Lehrer auf den Lyceen und Gymnasien in den Stand setze, ihrem schweren Beruff, der manche Ausgabe fordert, die der mechanische Geschäftsmann im Staatsdienste, im Büreau, in der Kanzley, in der Schreibstube nicht zu machen hat, treu und freudig nachzukommen, den strengen und schnellen Forderungen des Zeitgeistes Genüge zu leisten, ihm in seinen literarischen Schritten ungehemmt zu folgen, und den wissenschaftlichen Bedürfnissen abzuhelfen. Bücher sind theure, und für den Schulmann und Lehrer unentbehrliche Möbeln. Man kann mit jedem Möblement Jahre lang wirthschaften; aber Jahre lang behalten diese literarische Möbeln nicht ihren Werth, vorzüglich in Perioden, wo Systeme, Grundsätze, Ansichten, Gesetze und Ideen auf hohen Schulen, und in Lyceen und Gymnasien eben so schnell und wandelbar wechseln, als die Moden in den Toiletzimmern unsers deutschen Frauenzimmers; man kann jetzt von philosophischen Systemen mit gleichem Rechte, wie von

den Kleidungen sagen, sie sind aus der Mode gesetzt, und die Mode ist doch immer nur das Geschöpf eines Tages.

Der Lehrer der Lyceen und Gymnasienschulen, bedarf wie der Professor der hohen Schule von Zeit zu Zeit Zuwachs seiner Handbibliothek, und nachdem selbst die Schulbücher so oft wechseln, und auf so hohe Preise steigen, daß der Vater einer zahlreichen Familie, oder ein Familienvater in mittelmäßigen oder schlechten häuslichen Umständen auch sogar in dieser Rücksicht seine Kinder nicht studieren lassen kann: so wird dem Professor von einem Gehalt von fünf, sechs oder auch siebenhundert Gulden für Bücher wenig Ueberschuß verbleiben, und ist er verheurathet: so muß er seine Autortalente an Buchhändler verpachten, wenn er das Deficit seiner Einnahme decken will, um seine unvermeidlichsten häuslichen Ausgaben zu bestreiten.

Ein besseres Schicksal, ja nur das Schicksal jedes andern Staatsdieners, mit dem der Professor in gleiche Kategorie gestellt werden kann, ist also vorzüglich jedem Lehrer der hohen und der

Lyceen und Gymnasienschulen zu wünschen, und dieses Schicksal liegt in den Händen jeder liberalen Regierung. Der deutsche Professor soll doch wenigstens nicht übler daran seyn, als ein deutscher Kopist, und dadurch von der Regierung nicht selbst in den Augen des Volkes dem mechanischen Abschreiber nachgestellt werden, denn leider setzt unter dem deutschen Volke noch ein zu großer Theil desselben mehr Werth auf den Kopisten in der fürstlichen Kanzley, als auf den Lehrer in dem Schulhause, leider wird der unermüdete den ganzen Tag angestrengte Gelehrte auf dem Katheder nicht einmal mit der allgemeinen öffentlichen Schätzung und Hochachtung belohnt, womit sich viele Menschen aus der Volksklasse nur vor dem Priesterkleide und vor jedem Amts- und Stuhlschreiber bücken.

Gleichwie der Priester als Religionslehrer nicht mehr und nicht weniger als Staatsdiener ist, gebührt diese Würde auch von der Regierung selbst jedem öffentlichen Gelehrten, um so mehr jedem Manne auf dem Katheder. Wenn wir Deutsche doch nur einmal unsere kindischen Rei-

gungen für Titel und Namen entsagen, und uns angewöhnen könnten, den Mann nach seinem Geschäfte, nach seiner Nützlichkeit und nach seiner Pflichterfüllung zu würdigen! und wenn jede Regierung in Deutschland doch das Mittel erfinden und ergreifen möchte, der Titelsucht einmal für allemal jene Gränzen zu setzen, die Vernunft und Staatszweck setzen; dann würde der Name des Professors dem Volke so heilig und achtungswerth als aller jener seyn, die man besonders im südlichen Deutschland mit den Beyworten Exzellenz und Gnaden und Von mehr bespöttelt als beehrt. Denn Gnade kömmt von höhern Wesen, als von denen die selbst von Gottes- und Fürstengnade leben, und für die Exzellenz fehlt uns Deutschen sogar noch Begriff und Definition. Der Professor wird also noch nicht dem Kollegialrath und dem Herrn mit dem Von gleich gestellt, denn diese massen sich das Gnade geben an. Der Professor giebt ja aber auch nur Verstand, Kenntnisse und Bildung.

Erfreuen sich aber die Lehrer in den Schu-

len dieser billigen und ihnen zustehenden Vorzüge, dann wünschen wir all unsern Schulen vorzüglich liebreiche Jugendfreunde.

Der deutsche Knabe fühlt oft schon, wenn seine ersten Empfindungen geleitet, und seine ersten Begriffe geregelt werden, Kraft, Stolz und Muth, Liebe zur Freyheit, die man ja nicht unterdrücken, sondern benützen, leiten, bilden und in die Gränzen der Vernunft und der Moral zurückweisen soll. Keine Sklaverey, keine Heucheley, kein Pharisaismus mehr! — Lange genug drückte Jesuiten- und Mönchsgeist auf den Freyheitssinn der deutschen Nation.

Offen, redlich, bieder, treuherzig, zutraulich und unbefangen, trete der deutsche Jüngling aus dem Schulhause in die akademische Laufbahn, begleitet von unbezwingbaren Grundsätzen der Religion und der Moralität. Deutsche Regierungen können keine mönchischen Kopfhänger mehr gebrauchen, sie bedürfen charakterfeste, muthvolle, Wahrheit liebende und biedere Männer für Staatsgeschäfte und für alle Stände.

Wenn wir Deutsche wieder Nationalcharakter

und Nationaltugenden erhalten und behaupten wollen: so müssen unsre Schulen schon in den Herzen der Jugend den Grund dazu legen: so müssen diese uns eine Nachwelt, des deutschen Vaterlandes würdig vorbereiten, und mit allen was in denselben gelehrt und gelernt wird, auf die Ausbildung des deutschen Nationalcharakters hin wirken. Das Ehrgefühl, das Selbstvertrauen, die Ruhmbegierde der deutschen Nation wird erwachen, wird dem deutschen Jüngling eigen werden, wenn er die Vorzüge, die Thaten, die Tugenden seiner Nation aus der Geschichte kennen, wenn sein Geist durch Beyspiele der Vorzeit und der Gegenwart zum edlen Wetteifer entflammt, und sein Herz mit großen Wünschen und Entschlüssen erfüllt wird. Von dieser Nachwelt ist wieder eine Nationalselbstständigkeit, sind wieder große Thaten und erhabene Tugenden zu erwarten.

Achtung und Ehrfurcht geziemt den Griechen und Römern, man lerne immer ihre literarischen Schätze in der Ursprache bewundern, aber wenige sind dazu berufen, diese Schätze für sich und

das Volk zu benützen, und mit Talent und Glück die steile Bahn zum Parnaß zu betreten, oder sich mit ihrem Genie, mit ihrer Geisteskraft über den Wirkungskreis des bürgerlichen Lebens zu erheben.

Es mögen uns also unsre Schulen mehr gute Staatsbürger als Kraftgenies, mehr nützliche als ausgezeichnete Menschen geben, und daher unsre deutsche Jugend mehr mit gemeinnützigen als mit gelehrten Kenntnissen bereichern. Wir Deutsche besitzen ja ohnehin nicht allein von den klassischen Werken der, ob mit Recht oder doch mit einigen Vorurtheil so sehr bewunderten Griechen die besten, getreuesten und mit griechischem und römischen Geiste bearbeiteten Uebersetzungen, sondern können uns eigenthümlicher Werke rühmen, die den Philosophen, Geschichtschreibern, Rednern und Dichtern jener imponierenden Völker an die Seite gestellt werden können, und wovon vielleicht manche die Schriftsteller jener goldnen Zeitalter noch übertreffen; warum wollen wir unsere deutsche Jugend im allgemeinen mit dem Mechanismus fremder Sprachen so lange

und ermüdend am Gängelbande wissenschaftlicher Kindheit herumziehen, warum wollen wir sie auf der Bahn des wissenschaftlichen Lebens mehr dahinschleppen, als mit raschem Schritte zu ihrer Bestimmung, zu ihrem Berufe fortschreiten lassen.

Das Leben ist ohnehin so kurz, daß wir dann, wenn wir gelernt haben, es zu benützen und zu geniessen, von der Weltbühne schon wieder abtreten, und viele, ja die mehrsten Menschen haben nie gelebt, nicht einmal angefangen zu leben, oder, was eines ist, den Zweck ihres Daseyns erreicht — für sich weise und für andere nützlich zu werden.

Man mag die sogenannten praktischen und Brodwissenschaften mit noch so vieler Verachtung, den sogenannten höhern Wissenschaften, nachstellen, und die erstern nur dem thierischen Leben überlassen: so wird der Regierung und dem Staate doch mehr daran gelegen seyn, jene praktischen und Brodwissenschaften mit Sorgfalt und Theilnahme zu pflegen, und denselben ihre besondere Aufmerksamkeit zu wid-

men; denn diese Wissenschaften sind es, die die Menschen dem Staatszwecke zuführen, die sie leben und das Leben für sich und alle benützen lernen.

Wenn also in den Schulen der deutschen Lyceen und Gymnasien einmal dahin gearbeitet wird, der deutschen Jugend eine Nationalerziehung zu geben, und über alles einen deutschen Gemeinsinn zu verbreiten: so ist denn auch auf den hohen Schulen die Entfernung alles dessen zu wünschen, was den deutschen Gemeingeist bisher trennte und zerstörrte, wozu besonders die Einführung der sogenannten Landsmannschaften so manches beygetragen hat.

Diese Landsmannschaften haben nicht allein die deutschen Jünglinge einander fremd gemacht, sondern auch Partheyen gebildet, und oft zu Erbitterungen und Streitigkeiten Anlaß gegeben, die in wilde Thätlichkeiten ausgebrochen sind. Soll denn schon die deutsche Jugend einander fremd werden, und nur der Provinz, nicht dem deutschen Vaterlande anhänglich seyn, und soll diese Trennung gerade in den Jahren eintre-

ten, in denen der Mensch Empfindungen, Eindrücke, Grundsätze für sein ganzes Leben in seine Seele aufnimmt. Auf Akademieen werden Freundschaftsbündnisse oft für das ganze Leben geschlossen, und diese Verbindungen dauren in der Folge so lange und ununterbrochen fort, daß sie selbst auf die Wirkungskreise der zu Staatsdienern und Staatsmännern gebildeten Männer mit dem glücklichsten Erfolg einwirkten, die sich dann zu den gemeinnützigsten Unternehmungen die Hand reichten, und ihre schönen Ideen, ihre guten Grundsätze, ihre nützlichen Plane, und die edlen Vorsätze einer energischen Jugend einander mittheilten, und von einer Provinz in die andere verpflanzten.

Was kann aus Deutschland und der gesamten deutschen Nation nicht werden, was können deutsche Regierungen gemeinschaftlich und zusammen wirkend, nicht ausführen, wenn ihre Geschäftsmänner von Einem Nationalgeist beseelt, von der gemeinschaftlichen Bahn ihrer Bildung in Staatsdienste eintreten, wenn sie mit verbrüdernden Nationalstolze deutscher Jünglinge und Män-

ner das gemeinsame Wohl der deutschen Nation sich zum Ziele ihrer Arbeiten, Vorsätze, Plane und Unternehmungen aufstecken, und es Hand in Hand zu erreichen sich bestreben, wenn Ein Geist sie alle belebt, Ein Zweck sie alle vereinigt, und Eine große Idee sie alle verbrüdert.

Es gebe auf deutschen Akademien keine österreichischen, baierschen, schwäbischen, fränkischen Landsmannschaften mehr, sondern Einen deutschen Bruderbund. Der Engländer, der Franzos, der Russe, der Ungar lerne auch dort die Deutschen als ein Eigenes, verbrüdertes Volk schon kennen, er lerne dort die Deutschen achten, und von ihnen auch das erwarten, was jene Nationen mit vereinter Nationalkraft schon gethan und bewirkt haben; er sehe an seinen akademischen Zeitgenossen, die vereinigte Einige Generation der deutschen Nachwelt, und nehme in sein fernes Vaterland die Ueberzeugung zurück, daß die Freundschaft des deutschen Volkes zu schätzen und sein beleidigter Stolz zu fürchten sey.

Auf die Belebung dieses Gemeingeistes sollten Lehrer und Jünglinge hin arbeiten, diese Ten-

denz sollte in dem Unterricht, in der Lebensweise, im Umgange selbst in den Vergnügungen und Erholungen auf deutschen Akademien sich aussprechen, und diese Tendenz wird vorzüglich durch den Vortrag einer gemeinschaftlichen deutschen Gesetzgebung, mit dem unverwandten Rückblick auf deutsche Geschichte, und mit der ununterbrochenen Ansicht großer erhabener Vorbilder des deutschen Patriotismus, der Nationalkraft und ihrer Aeusserungen erreicht werden.

Die Philosophie der Deutschen war die solideste und tiefste; möge sie sich nie mehr in den Wirrwar unnützer Spekulationen und unverständlicher Phrasen verirren, sondern die Menschen lehren, ordentlich zu denken und weise zu handeln; möge der deutsche Geschäftsmann sie von der Schule, in jeden Beruf, in jeden Stand, in jeden Wirkungskreis mit sich nehmen, und in demselben zu seinem und zum Besten seiner Mitbürger benützen, üben, zur Vorschrift seines Lebens auch gebrauchen können. Das Vielwissen und Vielschwatzen hat die Deutschen bisher nicht

weiser und glücklicher gemacht, und wird sie auch bey allen ihren Erfahrungen nicht weiser und glücklicher werden lassen; aber wenn man das, was man weis auch benützen, und das was man zu wissen bedarf, mit Klugheit und Prüfung, wählen und ordnen, wenn man das, was man lernt, üben und mittheilen, und wenn man nach Grundsätzen und Resultaten, die man sich im scientivischen Leben sammelt, handeln wird, dann wird die wissenschaftliche Saat reife Früchte für Staaten und Regierungen erwarten lassen, und dann werden aus akademischen Hörsälen gebildete, nützliche, thätige und weise Männer in das praktische Leben und in die Tribunale der Regierung übertreten, dann wird Deutschland aus seinen hohen Schulen deutsche Männer und Gelehrte empfangen, denen es noch mehr als deutschen Herren — denen es die Erhaltung des deutschen Nationalcharakters, seiner Tugenden und Vorzüge, und die Geistessuperiorität eines in wissenschaftlicher und politischer Hinsicht selbstständigen, kraftvollen und fortschreitenden Volkes verdanken wird; denn nicht durch Waf-

sen — durch Geist herrschen Menschen und Völker — über Menschen und Völker.

Wenn aber die deutschen Regierungen der deutschen Nation diese Geistesherrschaft verschaffen, wenn sie die Vorzüge der Nation auf wissenschaftliche Bildung pfropfen, wenn sie die deutschen Völker von der Schule an zu der Größe eines gebildeten, weisen und selbstständigen Volkes erheben wollen (denn es bleibt, was man immer dagegen sagen, und mit und ohne Waffen bestreiten will, es bleibt doch immer Wahrheit, daß nur der Grad wissenschaftlicher Bildung den Werth einer Nation bestimmt, und ihr auf der Stuffe aller Erdenvölker ihre geeignete Stelle anweist) so müssen die Regierungen auch ihre Staatskassen öffnen, und auf unversiegliche Quellen Bedacht nehmen, aus denen sie die Forderungen bestreiten, wozu sie die Nation anzusprechen berechtigt ist.

Bey einer klugen, zweckmäßigen, geordneten und vorsichtigen Staatswirthschaft werden ohnehin die Kanäle der Zuflüsse und Ausflüsse in der Art getheilt und gereiht seyn, daß jede Ader

des Staatskörpers seine Masse ungehemmt zum Herzen, und von diesem wieder zu ihren Bestimmungen zurück führt.

Nicht die zufälligen Reste der Staatskassen die nach Abzug aller andern Staatsausgaben übrig bleiben, werden den Bildungs- und Erziehungsanstalten, sondern diese müssen mit andern Staatsforderungen und Staatsgläubigern gleiche Rechte und Ansprüche auf die Staatskasse behaupten können, wenn es anders einer Regierung mit dem Schul- und Erziehungswesen wahrer Ernst ist.

Es werden also liberale Regierungen wenigstens eine gewisse und nach der Berechnung der Bedürfnisse hinlängliche Summe der Staatseinkünfte für alle Schul-, Unterrichts- und Erziehungsanstalten des Landes zum voraus zurücklegen. Von dieser Summe möge dann auch nicht ein Groschen zu andern Zwecken verwendet, ja, es wäre zu wünschen, daß diese Kasse nicht einmal mit der Staats- noch weniger mit der Fürstenkasse selbst vermengt werde; denn möglich ist es wenigstens, daß eine ungeweihte mächtige

Hand in die Landeskasse greife, und wenigstens im Nothfalle, wenn sie für ihre Hand keine Baarschaft findet, an diesen heiligen Depositum der Nation sich vergreife.

Und was sind die besten Schul- Unterrichts- und Erziehungsplane ohne unversiegliche Quellen zuverlässiger Unterstützung. Sie bleiben, wie schon so viele Erziehungs- und Schulplane, Urkunden für die Geschichte des guten Willens und der Ohnmacht der deutschen Nation. Sie bleiben für Archive und Registraturen Aktenstücke, die eher als jede andere vermodern, weil jeder Nachfolger etwas Neues und Besseres zu projektiren und zu dociren glaubt, und weil dann alle diese Plane und Projekte den Kartenhäusern gleichen, die man nur der Jugend für den Augenblick und zur Zerstreuung hinstellt.

Mögen doch wir Deutsche durchaus mehr handeln als schreiben, und mehr ausführen als vorschlagen. Mit den ausgedachtesten Schulplanen ist noch lange nichts gethan, wenn wir nicht in der Fortsetzung und Ausfüh-

rung unserer Plane standhafter, ausharrender und konsequenter werden.

Wenn ich oft von den großen deutschen Universitäten mancher deutschen Provinz sprechen hörte, wenn ich oft selbst die ansehnlichsten Gebäude der hohen Schulen, der Lyceen und Gymnasien mancher deutschen Stadt bewunderte und anstaunte: so stellte ich mir eine ununterbrochene Kette stuffenweiser Erziehungs- und Schulanstalten, von der Schule des kleinsten Dorfes bis zu diesen Tempeln der Minerva vor, aber wie oft fand ich diese Kette unterbrochen, wenn ich ihre Ringe verfolgte? Mitten unter diesen Pomp, womit man in großen Städten die Musen zu beehren scheint, fand ich in den Tempeln selbst manchen Altar vermißt; es fehlte manchem herrlichen Schulgebäude auf Akademien und auf Lyceen an vielen Einrichtungen, z. B. an anatomischen Präparaten und an botanischen Gärten, an physikalischen Kabineten; an vollständigen Bibliotheken, und während eine dieser prangenden Bildungsanstalten in einer Stadt imponirte, stellten sich in Landstädtchen, Flecken und Dörfern

die Schulgebäude im elendesten Zustande, und die Schullehrer in den armseligsten Gestalten dar, welches der Fall im südlichen Deutschland immer mehr als im nördlichen war.

Mögen also unsre deutschen Regierungen, die in der Zeit, besonders in den letzten zwanzig Jahren, für das Schul- und Erziehungswesen sehr vieles gethan haben, fortfahren, das Werk der deutschen Nationalbildung zu vollenden, und mögen sie dazu alle jene reichhaltigen Quellen benützen und auffinden, womit sich diese wohlthätigsten Unternehmungen allenthalben ausführen und vollenden lassen.

Es giebt in Deutschland so viele und mancherley wohlthätige Stiftungen, die man nur zu dem Zwecke wirklich verwenden darf, wozu sie der Absicht der Stifter gemäß auch verwendet werden sollen. Die reichlichsten Fonds sind die Güter der aufgehobnen Klöster, die jede redliche und für das Beste der Nation aufrichtig besorgte Regierung niemals zu bessern und geeignetern Bestimmungen benützen kann und wird, als zu Bildungs-, Unterrichts- und Erziehungsanstalten.

Wenn man nur die Güter des in den deutschen Staaten aufgelösten Jesuitenorden und eine Ertragnisse berechnet, so kann man nicht begreifen, wie man sich in manchen dieser Staaten noch über den Mangel an Fonds für das Schul- und Erziehungswesen beklagen kann; freylich muß man alsdann keine andern Orden, am wenigsten solche davon dotiren, die dem deutschen Vaterlande ganz und gar keine Dienste leisten, und weder den Zweck ihrer Stiftung aus deutscher Geschichte herleiten, noch in Deutschland einer Heimats berechtigt seyn können.

Wenn die deutschen Regierungen also nur alle jene reichlichen Quellen und Fonds, die sie mit Fug und Recht den Unterrichts- und Bildungsanstalten widmen und zueignen können, dazu getreulich, redlich, zweckmäßig und gewissenhaft verwenden wollen und werden, und die wenigstens in den mehrsten deutschen Staaten schon vorhanden sind: so werden selbst ihren Staats- und Fürstenkassen wenige Beyträge zur Last fallen, und die Staatsbürger und Unterthanen nicht mit neuen Auflagen belästigt werden. Es ist zu wün-

wünschen, daß vorzüglich das letztere, so viel möglich, vermieden werde, denn, nachdem Schul- und Bildungsanstalten — und Bedürfnisse von vielen Deutschen, ja von manchem deutschen Volke noch nicht in dem Grade gewürdigt werden, daß man eine liebevolle allgemeine Theilnahme erwarten kann: so sind Auflagen zu diesem Zwecke die ersten Hindernisse in den Fortschritten der Bildungs- und Unterrichtsanstalten; denn mit jedem Groschen, den der Staatsbürger und Unterthan in mancher Gegend Deutschlands über seine jetzt ohnehin sehr vervielfältigten und drückenden Auflagen auch noch dafür bezahlen soll, daß seine Kinder klüger, wissenschaftlicher, vernünftiger und aufgeklärter werden sollen — als die Eltern waren oder sind, tritt er, wenn er kann, den Anstalten selbst in den Weg, und sucht sie, wenn auch nicht vollends zu vereiteln, doch zu erschweren.

Klöster, Kirchen, milde Stiftungs-Gemeinds-güter sind die rechtmäßigsten Fonds für die moralische Bildung des Volkes. Die Päpste selbst haben dort, und zur Zeit, wo sie ihre Zustim-

mung zu geben hatten, dieselbe hierzu niemals verweigert; und die Schule ist in Rücksicht der bürgerlichen Gemeinden, gewiß das vorzüglichste Gemeindsbedürfniß.

Mögen wir Deutsche doch über unsre moralischen Bedürfnisse und über die reichhaltigen Fonds und Mittel ihnen abzuhelfen, selbst mehr nachdenken, und dazu aber auch ernstlich Hand anlegen; nicht immer darüber sprechen, schreiben, rechnen, und die Zeit verlieren, und dabey die Hände in den Schooß legen, und klagen, daß so wenig geschehe. Wer ist es denn, als der Deutsche selbst, der sich bey allen diesen Anstalten immer selbst in den Weg stellt, und die Mittel und Hülfsquellen übersieht, oder nicht sehen will, die ihn in den Stand setzen, sich seine frommen Wünsche einmal selbst zu erfüllen, seinen Klagen und seinen Bedürfnissen abzuhelfen.

Aber auch der Staat, auch die Regierung und der Fürst soll und darf sich von den Beyträgen zu diesen Nationalbedürfnissen nicht loswinden. Die Staatskasse verbürgt dem Staatsbürger nicht allein die Abhülfe der physischen und

politischen, sondern vorzüglich auch der moralischen Staatsbedürfnisse, wenigstens kann und soll sie ihm nie den Vorschuß hierzu verweigern. Es ist ohnehin bey allen Finanzsystemen darauf gerechnet, daß auch manche überraschende Deficits gedeckt, und manche geheime Ausgaben bestritten werden können; eignet sich aber die Regierung selbst auch nur Einen Theil jener Güter und Einkünfte für die allgemeine Staatskasse zu, auf welche das Volk als auf Nationalgüter Ansprüche hat, unter welche gewiß Klöster, Stiftungs- und Gemeindsgüter gestellt werden können, oder setzt sie die Regierung auch nur unter ihre Aufsicht und Administration: so übernimmt sie damit die Garantie für die zweckmäßigste und gemeinnützigste Verwendung. Deutsche Redlichkeit und Rechtlichkeit spreche sich also vorzüglich in der Verwendung und Benützung dieser Güter zu ihren wahren, wesentlichen und edlen Zwecken aus. Jede deutsche Regierung lege der Nation hievon öffentliche Rechenschaft ab.

Die rechtliche, zweckmäßige und gemeinnützige Verwendung dieser Fonds ist eine größere

Wohlthat für die Nation als die reichste Schatzkammer des Fürsten, das imponierendste Schauspielhaus, die brillanteste Kaserne, das glänzendste Zeughaus und was man immer dem Volke zur Zerstreuung oder Bewunderung, zur Bequemlichkeit oder zum Anschauen hinstellt.

Diese Zweige der Volksbildung liefern Früchte für jede Generation, und nähren, erhalten den Nationalgeist; man pflege sie mit Sorgfalt und Liebe; sie verdienen von der Regierung eine väterliche Zärtlichkeit. Sie werden Früchte tragen, wenn alle Zweige eigennütziger Finanzspekulationen verwelkt, oder von dem Sturm der Zeit gebrochen sind, sie werden den Regierungen und Fürsten, Soldaten, Staatsgefängnisse, Kriminal, Tribunale und manche Ausgabe ersparen, die unter die Rubrik der Staatsausgaben auf die Barbarey der Zeit gehört.

Möge aber auch jede deutsche Regierung so rechtlich und redlich in dem Füllen, wie in dem Leeren ihrer Kassen zu Werke gehen.

Der Grundsatz, oder wills Gott, und deutsche Redlichkeit, nur das Sprichwort: der Zweck

heilige das Mittel, fällt bey der reinen Ansicht, bey der unbefangenen Prüfung vor allen Augen rechtlicher und moralischer Menschen unter die blendenden Maximen der Despotie, des Faktionsgeistes und des herrschenden Lasters zurücke.

Es soll in keine Staatskasse einer deutschen Regierung auch nur ein ungerechter Grosche fallen, um den Gulden zu einer der gemeinnüzzigsten Ausgaben vollzählig zu machen. Das, was das Volk beglücken soll, kann das Volk nicht drücken, und mit Bedrückungen der Nation ist noch niemals ihre Ruhe gesichert, ihre Sicherheit gegründet, und ihr Wohlstand erhöht worden. Die Anstrengungen, womit Politik, Leidenschaft und Privatinterresse der Großen die Nationen erschöpft, haben oft gerade die verkehrten Wirkungen hervorgebracht, die Kraft der Nation vernichtet, die Ruhe untergraben, die innere Sicherheit selbst erschüttert, und die Bande des gesellschaftlichen Lebens zerrissen; aber die Anstalten für Erziehung, Bildung und Unterricht haben jederzeit das Volk in den Schranken der Gesetze und des Vertrauens auf die Regierung

erhalten, und aus Menschen Staatsbürger, aus Horden Menschen gebildet.

Niemals werden die Kosten zur Bestreitung der Ausgaben auf diese Anstalten die Staatskassen ausleeren, nie die Finanziers zwingen, das Volk mit Auflagen zu drücken, für neue Abgaben sinnreiche Namen zu erfinden, Deficits mit gezwungenen Anlehen vorzubeugen. Aber ein Krieg von einem Jahr kostet mehr, als alle Bildungs- und Erziehungsanstalten, als alle moralische Bedürfnisse des Volkes auf zehn Jahre; eine einzige Division Soldaten mehr als Lyceen, Gymnasien und Schulhäuser mit allen ihren Subjekten und Objekten, und die erkünstelten Bedürfnisse der Politik, des Ceremoniels, der Eitelkeit und der falschen Begriffe von Fürstenglanz und Fürstengröße kommen den Staatskassen oft theurer zu stehen als alle Bibliotheken, physikalische Kabinette, botanische Gärten, Münzen- und Mineraliensammlungen, und alle Schätze des Apollo und der Musen.

Diese sind es nicht, um deren willen eine Regierung dem Staatsbürger auch nur Einen Pfennig mehr ablocken oder abdrücken darf.

Es geschieht auch keines von beyden; aber andere Dinge leeren die Kassen oftmals so rein aus, daß sie nur durch den finanziellen Spekulationsgeist mit neuen Anlagen, oder für den Augenblick des Drangs mit fremden Baarschaften, Depositen, mit den Summen der Kaufschillinge veräusserter Staatsgüter, wenn sie auch ganz andern Bestimmungen vorbehalten wären, oder wohl mit Papiergeld wieder gefüllt werden, und vor allen diesen Hülfsquellen bewahre die deutschen Staaten Regierungsweisheit, Sparsamkeit und Redlichkeit. Nur der redlich eingenommene Grosche reicht zu seinem Zwecke hin, denn jeder giebt ihn bereitwilligt, und mit der Ueberzeugung beruhigt, daß er rechtlich verwendet werde. Eine Staatskasse, die sich nur mit rechtlichen Forderungen füllt, ist immer des baaren Geldes gesichert, denn, wenn sie auch leer wird: so ist es das Vermögen der Staatsbürger, das ihr für den rechtlichen bürgt, und kann und will, und wird man diesen von der zweckmäßigen Verwendung seiner Opfer überzeugen: so wird die Regierung und der Fürst niemals verlegen seyn,

baares Geld zu erhalten, und also nie zu gewaltsamen oder solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen haben, die der rechtliche Mann als Erpressungen verabscheut, und der ruhige Staatsbürger sich wohl auch aber nur so lange gefallen läßt, als er der Uebermacht unterliegen muß.

In rechtlichen Einnahmen und zweckmäßigen Ausgaben besteht die ganze Finanzmanipulation der Staaten und Regierungen; mit dieser Manipulation kann jede Regierung, jeder Finanzminister dem Volke klare Rechnung ablegen, und mit dieser stündlich seine Rolle an einen Nachfolger mit Ruhe und lohnendem Selbstbewußtseyn abtreten.

Das Volk kennt die Rechtlichkeit der Einnahmen und ihre Rubriken so genau, als ihm die Rubriken der zweckmäßigen Staatsausgaben bekannt sind. Es schweigt zu ausserordentlichen Anstrengungen in ausserordentlichen Fällen, und läßt dieselbe sich gefallen. Nicht zu berechnen ist, was deutsche Staaten und Völker in den Kriegen der letztern zwanzig Jahren geleistet, gelitten, ertragen, bezahlt, verloren, ge-

opfert, und großen Theils nur für ihre Fürsten gethan haben. Der Deutsche erträgt viel, er unterwirft sich duldend, und in das Schicksal ergeben, dem Verhängniß, den Stürmen der Zeit und dem Wechsel des Geschickes; er überlegt, denkt und — schweigt, wenn Worte fruchtlos oder nicht rathsam sind; er hängt mit inniger Zuversicht an seinen Fürsten, und erwartet von diesen, ihren Regierungen und dem Wechsel der Zeit die Heilung seiner Wunden.

Mögen also die Opfer, die er in Zukunft dem Vaterlande und seiner Regierung zu bringen hat, ihm mit Wohlthaten vergolten und mit Anstalten vergütet werden, die, nachdem seine Ruhe einmal gesichert seyn mag, auch einmal sein Leben in der bürgerlichen Gesellschaft eines Staats versüssen, die seinen moralischen Zustand veredeln, die seinem Geiste Nahrung verschaffen, und ihn zu Unternehmungen beseelen, die nur ein genialisches, thätiges, gebildetes und in seiner Geisteskultur fortschreitendes Volk wagt und ausführt; denn, was immer der Machiavellismus sagen und der Despotismus wünschen mag, so

ist kein Wunsch gerechter und mit der Geschichte aller Völker übereinstimmender, als daß sich alle deutschen Fürsten und Regierungen im Ernste überzeugen, daß nur ein gebildetes, durch Unterricht und Erziehung geleitetes, durch Wissenschaften und Kenntnisse kultivirtes, für das Erhabene und Schöne empfängliches, und ein durchaus wahrhaft aufgeklärtes Volk, leicht, gut, zweckmäßig und weise zu regieren sey; daß von diesem Volke kein Fürst die Erschütterung oder den Umsturz seines Thrones, und keine Regierung Revolutionsstürme zu besorgen habe.

Man kann der deutschen Nation das Zeugniß geben, daß sie diese historische Wahrheit in den größten Stürmen unsrer Zeit bestätigt hat; möge kein Fürst und keine Regierung Deutschlands jemals vergessen, daß jene Völker, die sie beherrschen, — — Deutsche sind.

V. c. Der Nation —

— Jedem deutschen Lande ist es nicht zu verargen, wenn es mit einem edlen Stolze auf

seine Geschichte, seine Thaten, seine ausgezeichneten Männer und auf den Standpunkt zurücksieht, von dem es in die Reihe selbstständiger Völker eintrat, und mit denselben Jahrhunderte durchwanderte; aber dem Provinzialgeist, der sich über andere und benachbarte, oder durch Sprache, Sitten, Klima, Gesetze, Religion und Gebräuche verbrüderte Nationen mit verachtendem Hochmuth, mit eitlem Eigendünkel und mit höhnender Superiorität erhebt, diesem häßlichen, beschränkten, kleinen Provinzialgeiste sollen wir Deutsche endlich einmal entsagen.

Er war es, der das sogenannte deutsche Reich in Trümmern zerschlug, der schon zum voraus die Glieder von dem Körper ablöste; er war es, der die deutschen Reichsheere in das lächerliche Costum kleidete; er war es, der Deutschland in die Musterkarte eines Krämerladens verwandelte, in welcher man die pikantesten Farben auf einem Blatte zusammengestellt erblickt; er ist es aber noch, der dem Gemeingeiste der deutschen Nation allenthalben in den Weg tritt, alle

Fäden der Vereinigung abnagt, und überall Fugen, Lücken, Höhlung und Trennung zurückläßt.

Warum haßt der Baier den Oesterreicher? warum verachtet der Oesterreicher den Baier? warum bespöttelt der Franke und Sachse den Schwaben? warum ist der Rheinländer, der Westphälinger dem Süddeutschen so fremd, als wären beyde die Völker beyder Erdpole? warum *traut* der Baier keinem Rheinpfälzer? und warum sind alle diese deutschen Provinzler gegen einander Fremde und Ausländer? warum träumte sich der Preusse besser wie alle?

Alle diese Trennungen liegen in ihrer Volksgeschichte, in ihrer Regierungsverfassung allerdings; aber weit mehr noch in Vorurtheilen, Leidenschaften, falschen Begriffen, und in solchen Verhältnissen, die, wenn die Deutschen nur selbst wollen, stündlich unter ihnen aufgehoben, gelöst und vernichtet werden können.

Ich denke, die Geschichte unsrer Zeit beschäftigt uns Deutsche so ausschliessend und hinlänglich, daß wir die Geschichte der Vorzeit doch einmal auf einige Zeit bey Seite legen können.

und alles das vergessen und einander vergeben sollen, was wir Deutsche damals, in der Dunkelheit der Zeit und des Geistes, uns einander selbst übles zugefügt und zu Leide gethan haben. Werden diese eisernen Bücher der Beleidigungen nicht einmal zugeschlossen, so nimmt der Sectenkampf freylich wohl kein Ende, und der Funke glüht nur immer unter der Asche, die nur die Hand der Zeit aus Mitleid mit der geängstigten Menschheit für einige Momente auf die Glut warf. Also schlagt endlich einmal die Bücher zu, ihr Deutsche, ihr Baiern, ihr Oesterreicher, ihr Sachsen, ihr Preussen, ihr Schlesier, ihr Schwaben, ihr Tiroler! sie enthalten nur Unheil; sie erhitzen eure Phantasie, sie entflammen eure wildesten Leidenschaften; beschäftigt euch mit den Forderungen eures Zeitgeistes, und um diesen Genüge zu leisten, müßt ihr Eine deutsche Nation werden. Es sind ja ohnehin nur Kleingeistereyen, die den Gemeingeist einer einigen verbrüderten Nation nicht emporkommen lassen. Legt eure religiösen Vorurtheile ab, ihr Baiern, Tiroler und Schwaben, euren Eigendünkel ihr Oesterreicher,

euren Stolz ihr Franken, euren Hochmuth ihr Preussen, eure Redseligkeit ihr Schwaben, eure Oberflächlichkeit und Politik ihr Rheinpfälzer, und eure Sprachprovinzialismen ihr alle, und ihr seyd alle ein einiges deutsches Volk.

Unsere deutschen Gelehrten in Preussen, Sachsen, am Rhein, in Schwaben, Baiern, Franken, Oesterreich, schrieben nicht für das Vaterland ihrer Provinz, sie schrieben für das deutsche Vaterland; sie wollten den deutschen, nicht den provinziellen Nationalgeist wecken, und auf die ausgezeichneten deutschen Männer hat nicht ihre Heimat allein, es hat ganz Deutschland auf sie Anspruch. Unsere Schriftsteller und Helden vereinigen uns zu Einer Nation, und die Sprache dehnt die Heimat der Deutschen noch über den Rhein, über die Elbe, Oder und Weichsel aus.

Die Schriften der norddeutschen Gelehrten sind in Süddeutschland so einheimisch, werden dort so gut und vielfältig gelesen, so richtig und allgemein verstanden als in dem Orte, wo sie geschrieben und verlegt worden sind, und es wäre

nicht unmöglich, in ganz Deutschland Eine reine Sprache einzuführen, um sich einander noch verständlicher zu machen. Der Gelehrte in Hamburg, Königsberg, Berlin, Dresden, schreibt das Deutsche des Gelehrten in Wien, Salzburg, München, Landshut; und mit welchem Vergnügen lesen wir die Schriften der Schweizer?

Man sollte es bey der Allgemeinheit der ächten und reinen deutschen Sprache unsrer deutschen Schriftsteller, bey der gemeinschaftlichen Tendenz, bey den verwandten Ideen, Grundsätzen, Lehren und Gegenständen derselben nicht glauben, daß eine und die nämliche Nation, die alle diese Schriften gemein hat, die sie alle als Nationaleigenthum benützt und genießt, sich in so vielerley Völklein mit eignen Staatsinteressen, Verfassungen, Sitten, Gewohnheiten, Mißbräuchen, Vorurtheilen und Provinzialismen theilen kann.

Diese müssen und sollen die deutschen Völklein gegen einanander aufopfern, wenn sich die Nation mit Gemeingeist erheben will. Keine Regierung, kein Staat soll sich mehr eine Abzugsumme von seinem Staatsbürger, der sich in einer

andern deutschen Provinz niederlassen will, bezahlen lassen; keine Frucht- und andere Sperren, sollen den Tausch und den Handel überhaupt mit deutschen Produkten hemmen, und keine lästigen feindseligen Zölle auf Strassen und Flüssen sollen dem Produzenten und dem Handelsmann den Absatz seines Produkts und seiner Waare innerhalb der Gränzen Deutschlands erschweren.

Der Provinzialgeist ist es, der die deutschen Staaten und Völker einander fremd gemacht, der sie gleichsam in einem immer währenden Kriegszustand gegen einander gesetzt hat, dieser Kleingeist hat Staateninteressen und Völkerbund getrennt, dieser hat Nationalgefühl geschwächt, und den edlen Nationalstolz eines großen Volkes zu einem kleinstädtischen Hochmuth herabgewürdigt, dieser hat alle Bande eines gemeinschaftlichen Nationalcharakters der Gesetze, der Sitten, der Gebräuche, der Erziehungsmethode aufgelöst, und die ganze Geschichte der deutschen Nation in Fragmente zerrissen.

Möge man ja niemals diesen Provinzialgeist an die Stelle der Vaterlandsliebe setzen. Wenn

von dem Heimat die Rede ist: so blicke jeder Deutsche immerhin mit zärtlicher Sehnsucht auf die Gegend zurück, wo seine Eltern, Freunde und Verwandte zu Hause sind, er liebe den Fürsten und die Landsleute seiner Heimat mit treuer, mit vorzüglicher Anhänglichkeit; wenn aber um die Vorzüge der Nation, um Patriotismus, um das Wohl, den Ruhm und die Erhaltung, wenn um Nationalstolz und Nationalinteresse gestritten wird, dann sey Deutschland Aller Deutschen Vaterland, dann sey es der Stolz jedes Eingebohrnen, jedes Preussen, Sachsen, Rheinländers, Frankens, Schwabens, Baiers, Oesterreichers — ein Deutscher zu seyn, zu jener tapfern, biedern, redlichen, aufgeklärten Nation zu gehören, die einst das Joch der Römer abschüttelte, die jeder andern Nation Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die von allen Handlungsnationen als ein worthaltendes Volk geachtet wird, und die die größten Männer in jedem Fache der Wissenschaften und der schönen Künste aufzuzählen hat, die durch eine Revolution, welche kein Menschenblut kostete, der

Vernunft die Herrschaft errang, und die noch immer mit ruhigem festen Schritt in ihrer Vervollkommung fortwandelt.

Laßt uns alle als verbrüderte Völker einander lieben und achten, und gegen einander gerecht und billig seyn, laßt uns auf gegenseitige Nationaltugenden und Vorzüge mehr, als auf gegenseitige Schwächen und Nationalfehler aufmerksam seyn, wenigstens uns letztere nicht immer mit hochmüthigem Eigendünkel einander vorwerfen, laßt uns erstere einander mittheilen, und letztere gemeinschaftlich ablegen, laßt uns in den Augen anderer Nationen nie mehr uns selbst verkleinern, sondern ihnen Achtung für uns als Deutsche, als Ein Volk von mehr als dreißig Millionen Menschen einflössen, zwar unter Fürsten und Staaten getheilt, aber durch Gesetze, Sitten, Sprache, Gemeingeist, Charakter und Regierungsformen verbrüdert.

Aber dann müssen wir auch vor allem jenen Sektengeiste entsagen, der nicht allein Deutschland selbst, sondern sogar einzelne Völker, und unter diesen die Volksklassen, und unter diesen

die Individuen in Faktionen zersplittert, und alles Vertrauen, alle Offenheit, alle Freyheit, alle Selbstständigkeit, allen Bürgersinn, und alle Bande eines frohen, gesellschaftlichen Lebens zerrissen hat. Einst, in den Zeiten der Finsterniß waren es religiöse Orden, die den freyen Menschengeist in Fesseln legten, die Gewissen beengten, den Staatsmaschinen selbst durch geheime Einwirkungen jene Richtungen gaben, die den Zwecken des Klerus anpaßten, und unter verschiedenen Masken Fürsten, Staaten, Menschen beherrschten und despotisirten. Sie bearbeiteten das Spionensystem mit Plan und Gewalt; und der unbefangene Mann sah sich allenthalben von Auflaurern seiner Handlungen, Worte, seiner Lebensweise, und selbst seines Umgangs, und jeder seiner Schritte umrungen. Man erinnere sich, was in Deutschland über die Jesuiten geschrieben, und — wenigstens zum größten Theile — mit Grunde bekannt gemacht worden ist.

Dieser Mönchsdespotism ist enthront; aber es erschienen politische Orden, Clubbs, Societäten in Deutschland, von denen das Volk im

Grunde eine falsche Ansicht hatte, indem es solche, als der Religion nachtheilig verwünschte, und manche deutsche Regierungen selbst bey dieser Ansicht gewaltsame Maaßregeln dagegen vorkehrte. Ich als profaner Mensch, nur der großen Gesellschaft der Menschheit mit den Pflichten als Mensch, als Deutscher dem deutschen Vaterlande, als Staatsbürger der Regierung meiner deutschen Heimat angehörig, der ich mich von jeher mit meinen bisherigen Pflichten als Mensch, Christ und Staatsbürger begnügte, und glaubte, daß man, um diese zu erfüllen, sehr viel und genug zu thun habe — ich lasse den Werth alle dieser Sekten- und Ordensverhältnisse auf sich beruhen, denn ich kenne ihre Pflichten und Zwecke nicht. Ich will es glauben, daß, nachdem die Menschen im Allgemeinen für das Gute zu träge und theilnehmungslos, für das Wirken einzeln zu schwach, für Opfer der Wahrhrit und des Rechts zu eigennützig, für große Unternehmungen zu ohnmächtig, und für reine Tugend zu sinnlich sind, daß eine vereinte Kraft, die sich einander in der Erfüllung strenger Pflicht unterstützt, und

auf Einen Zweck hin arbeitet, für die ganze Menschheit bewirkt, was der einzelne isolirte Mensch kaum für den engen Kreis der Seinigen, oder nur für sich selbst zu Stande bringen kann. Ich will es glauben, daß wir Profane diesen Ordensverbindungen manche wohlthätige und gemeinnützige Anstalten, manchen Stral der Aufklärung, manche gerade Richtung in Staatsverfassungen, und manches Gute, dessen Quelle wir nicht entdecken, wenigstens nicht aus dem langsam dahin schleichenden Strome der Zeit ableiten können, zu verdanken haben; denn ich habe selbst sehr viele anfgeklärte, thätige, wissenschaftliche und ausgezeichnete Männer kennen gelernt, die für Mitglieder dieser Orden und geheimen Verbindungen erkannt oder geachtet worden, von denen sich in ausgedehnten Wirkungskreisen die größten, die schönsten und wohlthätigsten Unternehmungen erwarten liessen. Ich will glauben, daß wir Deutsche gerade den geheimen Gesellschaften die neue Ordnung der Dinge, diese gegenwärtige neue Schöpfung in unsrer politischen und moralischen Welt, wenigstens die Vorberei-

tungen und die Einleitungen dazu, zu verdanken haben; ich will glauben, daß Literatur und Aufklärung ohne die Bemühungen und das Zusammenwirken geheimer Gesellschaften in Deutschland nicht so leicht fortgerückt wären, daß Ein edler Zweck diese Gesellschaften bildete, daß sie selbst nur die Quintessenz, der Extrakt wissenschaftlicher, gelehrter, edler, unternehmender Deutschen waren, die sich selbst zum Opfer der guten Sache erboten, die dem Zwecke, den Gesetzen ihrer Verbindungen Vermögen, Glück, Sicherheit, Amt, Freunde, Gönner, Beförderung — alles aufopferten, und die nach dem höchsten Ziele des menschlichen Daseyns, nach Vervollkommnung ihrer selbst mit ausharrendem beharrlichen Muthe, mit unverwandtem Blicke hinanstrebten.

Aber doch ist es zu wünschen, daß diese geheimen Gesellschaften, und kurz, daß alle Verbindungen, die im Grunde doch nur Sekten und Faktionen bilden — in Deutschland nicht mehr seyn, wir Deutsche sie nicht mehr bedürfen mögen.

Sie waren zur Zeit, da die Beförderung der

Aufklärung, die Verbreitung liberaler Grundsätze und die Verbannung des Fanatismus, der religiösen und moralischen Intoleranz und des Idiotismus nicht öffentlich gewagt, und selbst mancher Regierung nicht einmal Anlaß gegeben werden durfte, Unternehmungen und Versuche um jener Zwecke willen, ahnden zu lassen — zu jener eisernen Zeit waren die Verbindungen derjenigen geheimen Gesellschaften in Deutschland, die sich mit den Vorbereitungen einer bessern Zukunft beschäftigten, die sich mit reiner Absicht diesem geheiligten Zwecke, der Veredlung der Menschheit im Stillen widmeten, Gerüste, unentbehrlich, das Gebäude allgemach aus dem Grunde zu heben, und es vor ihren gaffenden, unverständigen Zeitgenossen zu bedecken, damit nicht die Wuth des politischen und religiösen Fanatismus sich bey dem ersten Anblicke an dem Werke Jahre langer Anstrengungen vergreife, und was die unermüdete Hoffnung einzelner Edlen für Jahrhunderte erbaut, in dem Augenblicke der Raserey niederstürzte. Damals mag es nothwendig, mag es räthlich gewesen seyn, daß sich die besten und unterneh-

mendsten der Menschen einander unbemerkt zu erkennen gaben, sich ihre Ideen und Plane im Stillen einander mittheilten, und sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck um des Besten der Menschheit willen verbanden. Daß man mit diesen Verbindungen auch Mysterien und Kostüm, Spektakel und Dekorationen in das Spiel brachte, war Spekulation und Versinnlichung für Menschen, die zwar zum Zwecke gute Dienste leisteten, aber doch als sinnliche, für höhere Ansichten noch unempfängliche Menschen benützt werden mußten.

Nachdem aber nun jene Epochen vorüber sind, nachdem die Gebäude ganzer Staatsverfassungen nach jenen reif erwogenen Planen vollendet vor uns stehen, nachdem der vernünftige, aufgeklärte Mann sich vor den Augen seiner Regierung nicht mehr zurückziehen, und jeder seine Grundsätze, wenn sie nicht selbst die Gebäude vernünftiger, aufgeklärter und liberaler Regierungen untergraben, freymüthig bekennen darf, nachdem Priesterfanatismus entwaffnet, und vernünftige Religion an die Stelle des blinden Aberglau-

bens gesetzt, auch Preßfreyheit von deutschen Regieruugen selbst in Schutz genommen worden ist: so bedürfen wir Deutsche keiner geheimen Gesellschaften zu diesem Zwecke mehr, und jede andere geheime Verbindung mehrerer Staatsbürger zu geheimen Zwecken, die nur einzelnen bekannt seyn dürfen, und dem größten Theil der Nation verborgen bleiben müssen, können von den liberalesten Regierungen nicht mehr gestattet werden, wenn sie sich nicht selbst Gefahren Preis geben, oder den allgemeinen Staatszweck untergraben lassen will.

Es schleichen sich doch allgemach auch bey dem reinsten Zweck der ursprünglichen Verfassung dieser geheimen Gesellschaften Mißbräuche, Ausartungen, Fehlgriffe und Uebertreibungen ein, die den ersten Zweck oft lange überleben, und wenn auch dieser erreicht ist, in der Schaale einer fortdaurenden geheimen Verbindung einen neuen Kern bilden.

Man will bemerkt haben, daß seit dieser Zeit in manchen deutschen Staaten das Spionensystem viele Anhänger gefunden habe, und daß

sich selbst Staatsmänner desselben bedienen, um, nicht für den Staat, sondern für den Ordens-zweck ihre Männer aufzufinden; man will bemerkt haben, daß zu jener, und seit dieser Zeit, als geheime Orden und Gesellschaften in Deutschland bestehen, diese sich ausschliessende Rechte anmaßen, die manchen rechtlichen, brauchbaren Mann den Weg zu seinem Ziele versperren, und ihm den weniger rechtlichen und den weniger brauchbaren Mann vorziehen, weil der letztere an der geheimen Gesellschaft persönlichen Antheil nimmt, und dem Zwecke derselben entspricht.

Der Staatszweck löst sich also durch diese geheime Verbindungen in einzelne Ordens- und Gesellschaftszwecke auf, und der sogenannte profane Staatsbürger muß sich ahndungslos als Werkzeug des Faktions-, Sekten- und Ordensgeistes den unerklärbarsten Verfügungen und einer unbekannten despotischen Gewalt hingeben.

Dieser Faktions-, dieser Sekten- und Ordensgeist kämpft sich in allen Verhältnissen des Staatsbürgers mit allem herum, was nicht zu seiner Fahne geschworen. Er spricht sich vorzüg-

lich in der Regierung der gelehrten Republik und in dem Reiche der Literatur aus. Es ist nicht mehr um Wahrheit und Recht, nicht mehr um Belehrung und Vervollkommnung, nicht mehr um Ueberzeugung und klares Licht zu thun, sondern um das persönliche oder gesellschaftliche Interesse der Faktion, um den Sieg des Partheygeistes, und um die Herrschaft derer, die mit ihren individuellen Grundsätzen und Absichteu die Mehrheit beherrschen wollen.

Von diesem Kampfe der Partheyen, Sekten, Orden, Clubbs kann man sich selbst in öffentlichen Schriften und in den Aussprüchen der literarischen Tribunale überzeugen. Es ist für den Freund der bildenden Wissenschaften sehr betrübt, diesen gelehrten Hahnenkämpfen zusehen zu müssen. Man bestreitet nicht Objekte, sondern Subjekte.

Es kann lediglich nur Faktions- und Sektengeist seyn, was sich im Reiche der deutschen Literatur immerhin einander den Krieg erklärt; und, wenn auch jene Menschen, die den Frieden in die Welt bringen, die die Menschen über

Wahrheit und Recht vereinigen, die dem Kampfe der Leidenschaften ein Ende machen, die die Zeitgenossen belehren sollen, sich über Meynungen zu vereinigen, Mißverständnisse aufzuklären, falsche Begriffe zu berichtigen, in verträglicher Ruhe den geraden Weg zur Wahrheit zu suchen, wenn auch diese Menschen dem Partheygeiste opfern, wenn auch diese darauf ausgehen, ihre Mitbürger am Gängelbande aufgedrungener Meynungen zu dem Ziele ihrer Privatabsichten hinzuschleppen, wenn auch diese den ewigen Krieg unter Sterblichen nähren, was soll aus der Erde, was soll aus jenem Erdenpunkte werden, wo, wie in Deutschland, der Krieg der Sekten, Faktionen, Gelehrten und Literatoren noch ärgere Verwilderungen hinterläßt, mehr Ungerechtigkeiten und Muthwillen ausübt, als feindliche Armeen?

Vorüber ist die goldene Zeit, da die schönen Geister Deutschlands, ohne Ordensverbindungen, ohne geheime Gesellschaften Hand in Hand die literarische Bahn des deutschen Vaterlands mit unverwelkenden Blumen bestreuten. Sie sind vorüber gewandelt mit dem Zeit-

alter der literarischen Blüthe die Haller, Lessing, Gellert, Kronegk, Kleist, Gleim, Uz, Stolberg — todt ist der heilige Sänger Klopstock — todt der sanfte Hölty.

Ach! führt sie zurück die Eintracht, die Ruhe, die Verträglichkeit jener Zeiten, ihr Deutsche! führt sie zurück in euer literarisches Reich; gebt sie auf eure Clubbs, eure Orden, eure geheimen Gesellschaften, von denen nur die Ausartungen und Mißbräuche zurückbleiben, sobald der Zeitgeist selbst sie gelöst, und ihre reinen Zwecke erfüllt, ihre Bemühungen mit dem erwünschten Erfolg gekrönt hat! Entsagt euren Spionereyen, entbindet die Auflaurer ihrer Verpflichtungen, sucht keine Ordensbrüder mehr ausschliessend zu Aemtern und Stellen, sondern laßt jedem vernünftigen, gebildeten, rechtlichen Mann den Zutritt dazu offen, verfolgt, verkleinert, verläumdet, unterdrückt nicht um der Ordensgesetze willen den profanen, brauchbaren Mann, trennt die deutsche Nation nicht in Provinziallogen; schließt sie alle! und der rechtschaffene, gebildete, wissenschaftliche Deutsche finde allenthalben im deutschen

Vaterlande brüderliche Aufnahme und Unterstüzzung; die Stelle, wozu er taugt, und die Hülfe, die ihm gebührt!

Das Jugendliche jener geheimen Gesellschaften, womit man die Jugend täuschte, und den Mann hin hielt, bis er zum vollendeten Werkzeug des Ordenszwecks gemodelt war, hat ohnehin der solidere Zeitgeist unter die Kinderspiele der Vorzeit, in welcher die deutsche Menschheit noch am Gängelbande gieng, zurückgeworfen, und der ächte, männliche Geist dieser Institute, darf nunmehr öffentlich auftreten, und sich öffentlich bekennen, wenn wahre Aufklärung, reines Menschenwohl und ächte Weisheit der Zweck seiner Bemühungen und seiner vereinigten Kräfte war.

Und ihr Gelehrte Deutschlands! ihr Akademien der Wissenschaften und gelehrte Institute! kämpft für Wahrheit, Licht und Recht immerhin, aber bleibt in den Schranken der Bescheidenheit, der reinen Absicht, des Objekts und des Zwecks alles literarischen Kampfes, — — Streben nach Wahrheit und Licht. Dieser wird nur dann errungen, wenn keine persönliche Leidenschaft in

die ruhige Prüfung gelehrter Meynungen und neuer Ideen sich eindringt, wenn es dem unbefangenen Prüfer nur um Wahrheit und Ueberzeugung zu thun ist, wenn Menschenwohl und Völkerglück das Ziel ist, zu dem Hand in Hand alle Gelehrte den geraden und kürzesten Weg suchen, wenn sich die Männer auf dem Katheder und im Tribunal einander mit persönlicher Achtung vor dem Publikum begegnen, die Brille nicht aufsetzen, um Splitter in des Gegners Auge zu entdecken und Flecken aufzufinden, und wenn das Urtheil dessen, der mehr zu wissen, das Objekt reiner zu sehen, es von allen Seiten zu beschauen und ihm jede Ansicht abzugewinnen glaubt, nicht auf Personen ausschweift, nicht in persönliche Angriffe ausartet, sondern mit strenger Redlichkeit, mit edlem Wohlwollen, mit reiner Wahrheitsliebe und mit ruhiger Gleichmüthigkeit über Sache und Gegenstand, und nicht über Personen gefällt wird.

Es ist für uns Deutsche eben so betrübt als herabwürdigend, wenn unsere Gelehrte immerhin in ganzen Korps feindlich gegen einander anrücken,

und literarische Diskussionen, Rezensionen und Dissertationen am Ende in förmliche Injurienprozesse ausarten, wenn man allenthalben Faktionen gegen einander im Kampfe stehen sieht, die nicht um den Sieg der reinen Wahrheit, sondern um das Interesse der Partheyen streiten, und wenn Männer, die die Thätigkeit des Menschen auf edlere Beschäftigungen leiten, die die Welt in Frieden erhalten, die Menschen einander näher führen, sie über richtige Begriffe von Glück, Ehre und Größe aufklären und vereinigen sollen, die Waffen des Parthey- und Sektengeistes gegen einander nie ablegen.

Können wir Deutsche uns dann mit Recht gegen das Urtheil derjenigen beschweren, die unsere Gelehrte als feindselige Pedanten verachten, und über unsere Philosophie als ein unverständliches, zweckloses, unnützes Galimathias kranker Köpfe lachen? Sind nicht unsere Philosophen selbst oft die leidenschaftlichsten, eingebildetsten und inhumansten Menschen, die, wo man immer ihr System auch nur berührt, wie wilde Pferde ausschlagen? und unsre literarischen Dik-

tatoren, Censoren, Tribunale haben dem unbefangenen Mann mehr als einmal zu dem Verdacht Anlaß gegeben, daß sie von dem Parthey- und Sektengeiste bestochen, für die Sache der Faktion, nicht der Wahrheit ihre Stimme erheben und ihre Feder ergreifen; und wenn einmal der Faktionsgeist es ist, der über Subjekte und Objekte im Reiche der Literatur und der Gelehrten abspricht, dann heiligt der Zweck alle Mittel, und dann ist es um alle Rechtlichkeit, um alle Billigkeit, um alle Liebe für die Wahrheit und um alle persönliche Achtung geschehen; dann entscheidet Privatabsicht und Leidenschaft, Partheyinteresse und Sektengeist, die Macht des Stärkern und der Einfluß des Gewaltigern; welche betrübte, niederschlagende und hoffnungslose Aussicht des unpartheyischen deutschen Mannes, der ohne Verbindung mit Faktionen, ohne Theilnahme an Orden und Clubbs mit dem profanen unbefangenen Mitbürgern seines deutschen Vaterlandes auf dem geraden Wege zum Ziele seiner Bestimmung als Mensch und als Staatsbürger dahin wandelt; wie viele ihm unerklärliche Hindernisse

werden seine Wanderschaft erschweren, wie oft wird er sich isolirt, verlassen, geneckt, auch gedrückt und verfolgt sehen, ohne mit dem Interesse anderer Menschen in Berührung zu kommen; er darf nur, ohne es selbst zu wissen, einer Privatabsicht, einem Privatinteresse, oder einem ihm unbekannten Zwecke eines Einzelnen jener Partheyen, Orden, Sekten, geheimen Gesellschaften irgendwo im Wege stehen?

Wenn wir Deutsche uns also zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, für das Wohl, den Ruhm, die Erhaltung des deutschen Vaterlandes redlich vereinigen wollen: so müssen wir von nun an allen Faktions- und Sektengeist verbannen, und unsere geheimen Gesellschaften, unsere Ordensbrüderschaften auflösen, und in die große Gesellschaft des Staates, in die Verbindung verbrüderter Nationen zurücktreten, und jede andere Verpflichtungen den allgemeinen Pflichten als deutsche Staatsbürger und Unterthanen unserer deutschen Fürsten und Regierungen unterordnen.

Wir müssen Alle uns verpflichtet fühlen, das Gute zu wollen, und nach Grundsätzen der

Moral und einer praktischen Weltweisheit zu handeln, wir müssen alle zu dem allgemeinen Staatszweck mitwirken; Aufklärung, Wissenschaften, reine Religion, Opfer für gemeines Beste, gegenseitige Unterstützung, Erleichterung der Lebenswanderschaft, strenge Pflichterfüllung sey nicht die Sache, der Zweck einzelner Verbindungen, geheimer Gesellschaften und ausschliessender Orden — sie seyn das Streben, das Geschäft, die Angelegenheiten, die Sache Aller.

Indem wir Deutsche diese einzelnen Societäten aufgeben, wodurch die große Societät der Menschheit, des Staats und Vaterlands in Partheyen zerfiel, und die immerwährende Reibung manchen Funken hervorbrachte, der einen ungeheuren Brand in ganz Deutschland entzündete, indem wir Deutsche uns wieder als verbrüderte Nationen zu einem gemeinschaftlichen Staatszwecke die Hand reichen und die Hülsen abwerfen, die die Früchte nur bis zur Reife und zum Schutz gegen Sturm und Ungewitter umgaben, nähern wir uns endlich einmal selbst mehr und mehr in dem großen Kreise, den deutsche Vaterlandsliebe

und deutscher Charakter um alle deutsche Nationen ziehen.

Werden wir uns einst wieder mit diesem brüderlichen Gemeinsinn, mit dieser Offenheit der Seele, und mit dieser Redlichkeit des Herzens zu Einem Volke erheben; werden wir wieder mehr aufrichtig, wohlmeynend, theilnehmend und unbefangen gegen und für einander selbst seyn; werden wir uns, um etwas scheinen und seyn zu wollen, nicht in Clubbs, in mysteriöse Cirkel und unter geheimnißvolle, schweigende, verkappte Menschen verkriechen; werden wir uns nicht mehr scheuen, mit offner Stirne unsre Grundsätze zu bekennen, unsre Pflicht zu erfüllen, und den Vorurtheilen, dem Aberglauben, dem Despotism gelehrter und politischer Aristokraten zu trotzen; werden wir Deutsche endlich unser mächtig genug seyn, uns selbst, wie wir jetzt sind, einer bessern, weisern und glücklichern Nachwelt aufzuopfern — dann werden die eisernen Mauern, die uns jetzt unter einander selbst trennen, die die ganze jetzige deutsche Nation in Völkleins, Clubbs, Partheyen, Sekten, Or-

densbrüder, in geheime, privilegirte und un-privilegirte Societäten sondern, theilen und zerstreuen, — zerstört, dann werden wir würdig und fähig werden Eine selbstständige, gebildete, kraftvolle, unbesiegbare und durch sich selbst glückliche Nation zu seyn. Dazu soll aber jede Volksklasse auch mit einer innigen Liebe und Anhänglichkeit für den Fürsten, und mit einem ruhigen Vertrauen auf die Regierung mitwirken.

Ehrfurcht gebührt dem Monarchen, Gehorsam der Regierung, Unterwerfuug dem Gesetze. Wir Deutsche werfen uns nicht mit asiatischem Sklavensinn vor der Majestät und dem Thron unsrer Regenten auf die Erde hin; wir versetzen unsre Monarchen nicht unter die Götter; wir kriechen nicht um ihre Thronen, aber — wir verehren und lieben sie, und damit ist ihnen gewiß mehr gedient als mit den entehrenden Erniedrigungen jener Völker, die heute sich vor dem Vezir auf das Angesicht niederwerfen und morgen ihn ermorden.

In keinen Ländern und bey keinen Völkern sind Revolutionen und Aufruhre, Entthronun-

gen und Regentenmorde gewöhnlicher, als wo die Ehrfurcht für die Majestät des Fürsten in sklavische Unterwerfung, und also die Regentenmacht in Despotie und Tiranney ausartet. Ein Volk kann seinen Fürsten verehren und lieben, und — frey seyn; nur ein Freyheit liebendes, ein Freyheit geniessendes Volk hängt mit redlicher Liebe an seinem Fürsten. Es sieht in demselben kein überirdisches Wesen; daher verzeiht es ihm auch gern menschliche Schwächen und fordert von Königen und Fürsten keine göttliche Eigenschaften, keine übermenschliche Vollkommenheit. Mit seinen menschlichen Schwächen kann mancher Regent der vortrefflchste Fürst, der liebenswürdigste Monarch, und der weise Vater eines gut regirten Volkes seyn.

Wenn orientalische Nationen vor dem Angesicht ihres Souverains auf der Erde liegen, sein Antlitz wie das Antlitz der Soune nicht sehen können, ihn unter Sonne, Mond und Sterne versetzen, vor seinem Blicke verstummen — steht der Deutsche ruhig und fest vor dem Throne seines Fürsten, und erlaubt sich, ihm zu sagen,

was ihm das Anliegen oder die Empfindung seines Herzens auf die Zunge legt.

Ehren, lieben sollen wir Deutsche unsre Fürsten, aber niemals vergöttern; gerecht und billig müssen wir aber auch gegen sie als Menschen seyn.

Werden wir den Begriff über Fürstenstand und Fürstenpflicht berichtiget haben, so werden wir auch in unsern Forderungen an unsern Regenten nicht zu strenge und zu überspannt seyn. Wir werden und sollen erwägen, daß einem Fürsten Menschen und Verhältnisse umgeben, welche wir nicht würdigen, nicht beurtheilen, unter die wir uns nicht einmal hinein denken können. Wer die Handlungen der Menschen beurtheilen will, muß ihren Veranlassungen und Triebfedern nachspühren; können wir nun nicht einmal über Menschen unsers gleichen mit dieser Ueberzeugung urtheilen, wie viel weniger können wir uns an die Handlungen der Fürsten wagen, die in Verhältnissen stehen, die uns ganz fremd sind.

Indeß muß man auch das von dem Deutschen sagen, daß er immer mehr geneigt ist,

alles Gute, was dem Volke geschieht, lediglich dem Monarchen, dagegen das Widerwärtige, Unangenehme, Drückende, das er manchmal zu fühlen glaubt, oder auch wirklich fühlt, den Stellvertretern des Fürsten zuzuschreiben.

Aber laßt uns auch gerecht und billig gegen diese seyn! Die weiseste und beste Regierung ist nicht vollkommen, und der weiseste und beste Fürst ist — Mensch. Es ist nicht Härte, wenn der Regent fordern, wenn er strafen muß — das eine ist Staatsbedürfniß, das andere Pflicht der Gerechtigkeit. Wir würden die Weisheit, die Größe und die Güte manches unsrer deutschen Fürsten oft erst dann mit Bewunderung zu würdigen wissen, wenn wir die Verhältnisse durchschauen, uns selbst in die Lage der Fürsten setzen könnten. Der bescheidene, ruhige Deutsche schweige zu manchem übereilten und lieblosen Ausspruch über Fürstenhandlungen und Fürstenschwächen; genug, daß auch sie dem Urtheile und der Stimme des Volkes unterworfen sind, und daß der Deutsche die Freyheit genießt und den freyen

Sinn besitzt, — sein Urtheil, wenn es gegründet ist, darüber äussern zu können.

Wenn Wahrheit und reine gute Absicht der Rüge zum Grunde liegt: so ist auch die Heiligkeit der Majestät und die Hoheit des Fürstenstandes nicht verletzt, und besser sind die Fürsten mit ihrem Volke daran, denen die Wahrheit gesagt, und doch mit aufrichtiger Liebe, Treue und Gehorsam gehuldigt als jene — denen die Wahrheit verschwiegen, Liebe geheuchelt und im Stillen geflucht wird.

In den Stürmen gefahrvoller, allen Thronen Erschütterung und Sturz drohender Zeiten, ist es die Liebe des Volkes allein, die den Regenten schützt und ihm seinen Thron verbürgt. Höflinge und Leibwachen vermögen nichts gegen die Stimmung der Nation, und in diesen grauenvollen Perioden mögen die Fürsten es wünschen, gut, gerecht, selbst regirt, und der Liebe des Volkes sich versichert zu haben.

Mögen, wenn einst auch für Deutschland noch Perioden eintreten könnten, welche über das Seyn und Nichtseyn deutscher Fürsten ent-

scheiden, welche die Bande zwischen Regenten und Nationen zu lösen drohen — mögen dann deutsche Völker Beyspiele von Treue, Anhänglichkeit und Liebe für ihre Fürsten jedem andern Volke geben; mögen Deutsche für ihre Fürstenhäuser erst in Zeiten der Gefahren, in jenen Perioden, da andere enthusiastische Völker ihrer Könige fluchten und Namen verwünschten, die sie in glücklichen Epochen segneten und vergötterten, mit edlem Enthusiasmus sprechen und handeln; möge dann deutsche Treue und Standhaftigkeit die Fürstenvergötterung exzentrischer Menschen, aber auch die Fürstenbehandlung derselben in unsrer Zeit, beschämen.

Es ist in ganz Deutschland — zum Ruhme der Fürsten und zur Ehre der Nation sey es gesagt — kein deutsches Volk, das nicht mit wahrer inniger Anhänglichkeit seinen Fürsten liebt; möge die deutsche Nation diesen unauslöschlichen Zug in ihrem deutschen Nationalcharakter immer erhalten! Dieses Gefühl der Ehrfurcht und des Vertrauens für die Person des Fürsten hat manche Aufwallung unter dem Druck der Zeitumstände

erstickt, hat mancher Verführung, manchen Reitz, mancher Aufforderung zu gewaltsamen Austritten, zu Aufruhr und Revolutionen, standhaft widerstanden; dieses kindliche Gefühl eines ganzen Volkes ließ nicht zu, daß Mißvergnügen und Unzufriedenheit mit einzelnen Regierungsverfügungen, oder auch mit den wirklichen Lasten der Zeitbedürfnisse in deutschen Herzen so tiefe Wurzel schlugen, daß Worte und Empfindungen in die gräulichen Thaten der Empörung jemals ausbrachen. Ja, deutsche Brüder! laßt uns immer unsere Fürsten verehren und lieben. Sie sind es nicht, die euch die Lasten aufbürden, unter denen ihr oft zu unterliegen glaubt; sie sind es nicht, die die Leiden des Krieges mit eigner Hand über euch her führen, sie sind es auch nicht, die euch drücken oder despotisiren wollen; dafür bürge euch Zeitgenossen der persönliche Charakter eines Franz von Oesterreich, eines Friedrich Wilhelms von Preussen, eines Maximilians von Baiern, eines Augusts von Sachsen und aller deutscher Regenten, die viele Jahre schon in Ruhe und der Verehrung und Liebe ihres Volkes ver-

sichert, Land und Nation beherrschen. Sie sind es immer, die es mit ihrem Volke und mit jedem aus dem Volke am redlichsten meynen, die allenthalben, jederman zu helfen, aller Menschen, all ihrer Unterthanen Schicksale zu erleichtern wünschen, die keinen Unglücklichen ohne Trost oder Hülfe zurückweisen, die manche uns unbekannte Thränen trocknen, und darum, deutsche Brüder! wünsche ich in eurer Liebe und Anhänglichkeit für eure Fürsten euch niemals erschüttern, niemals euch Mißtrauen gegen sie einflößen, niemals euch beschwatzen zu lassen, ihr könntet oder würdet unter andern Regenten und Regierungen glücklicher seyn. Wir Preussen, Sachsen, Baiern, Rheinländer, Schwaben, Franken, Oesterreicher können uns keine bessere Fürsten wünschen, als uns regirten und noch regiren; mögen sie lange — und Ihre Nachkommen immer uns Deutsche beherrschen. Mögen sie stets Väter des Vaterlandes seyn!

So wenig man aber die Leiden, Opfer und Bedrückungen eines Volkes, wahrhaft oder eingebildet, wirklich oder scheinbar gewöhnlich dem

Fürsten zurechnen kann, so groß ist das Unrecht, und so einseitig die Ansicht, wenn man die Uebel und Mängel im Staate allzeit der Regierung, oder, was eben so viel ist, den Männern, die im Namen des Fürsten regieren, zur Last legen wollte.

Unglücklich und unheilbar ist das Volk, das nicht mit Vertrauen sich seiner Regierung in die Arme wirft, das sich nur immer despotisirt und supprimirt glaubt, das mit scheelem Blicke auf jede Verordnung, jedes Blatt im Gesetzbuche und Staatskassen hinschielt, und in den ersten Verurtheilungen, in den letztern aber die eisernen Kisten zusammengewucherter Schätze erblickt, an denen noch der Schweis des Unterthans klebt. Aber nein, der Deutsche hat nicht Ursache, sein Vertrauen der Regierung seines Landes zu entziehen, und er läßt es auch dahin niemals kommen, daß dieser unheilbare Argwohn sein Herz vergifte, seine Ruhe störe, und seine bessern Begriffe von seinen Fürsten und ihren Stellvertreter verfälsche.

Wenn wir Deutsche die Prüfungen mancher stürmischen Perioden bestehen, wenn wir uns

selbst getreu bleiben, standhaft ausharren, unsere Pflicht für Vaterland und Nachwelt erfüllen wollen: so müssen wir uns selbst mehr Redlichkeit und Tugend, mehr Grundsätze und Standhaftigkeit in denselben zutrauen, so müssen wir auch glauben, daß erfahrne, kluge, redliche und tugendhafte Männer für die Erhaltung unsrer Sicherheit, Ruhe, Ordnung und unsers Eigenthums sorgen, wachen und arbeiten. Wir müssen nicht sogleich bey jeder Krümmung des Weges ein Zetergeschrey über krumme Wege aufschlagen, wir müssen nicht an unserer Stärke, Redlichkeit und Ehrlichkeit selbst verzweifeln und uns einander für schlechter achten, als wofür uns selbst unsre Feinde halten. Nicht alle Stürme brechen aus Kabineten und Tribunalen über das Volk los; nein, es sind die Zeit, die Umgebungen, die Bemühungen mancherley Interessen, die den Wermutbecher uns reichen, und aus ihren Urnen die mannichfaltigen Loose der Leiden schütteln.

Oft muß eine Regierung mit dem festen Willen vorzubeugen, zu helfen und zu erretten, die gefesselten Hände in den Schoos legen, und

geschehen und kommen lassen, was geschieht und kömmt; oft muß sie zu scheinbaren Mißgriffen ihre Zuflucht nehmen, um alles an seinen gehörigen Platz zu stellen, und um gerecht zu seyn, muß sie allezeit strenge seyn.

Wenn man sich manche Anordnungen und Verfügungen einer Regierung nach den Ansichten des Volkes nicht erklären kann: so soll man sich dadurch in seinem Vertrauen auf die Weisheit und den Zweck der Regierung nicht sogleich irre machen lassen. Nicht über alles, was diese anordnet und verfügt, kann sie der Nation die Gründe und Ursachen eröffnen; genug, wenn sie dieselbe bey jeder Gelegenheit zu überzeugen sucht, daß sie das Wohl der Nation niemals aus den Augen verliert, daß dieses der wesentliche Zweck alle ihrer Anordnungen sey, und daß Gerechtigkeit und Billigkeit allen ihren Aussprüchen zum Grunde liege.

So sehr man auch den Deutschen der pedantischen Anhänglichkeit an das Alte beschuldigt, so ist doch kein Volk bereitwilliger das Neue aufzunehmen und sich daran zu gewöhnen, als das

Deutsche, sobald es sich überzeugt, daß es besser als das Alte sey.

Es hat die Umwälzung ganzer Staatsverfassungen so wenig Mühe gekostet, als die Aufhebung eines zwecklosen oder monopolischen Stadtprivilegiums, und allenthalben hat die deutsche Nation großer und kleiner deutscher Staaten mit Resignation und ruhiger Erwartung sich manche Aenderungen und Einrichtungen gefallen lassen, die Constitution und Herkommen, Gewohnheiten und Gebräuche angriffen, aufhoben und vernichteten.

Nur bey einem ruhigen Vertrauen auf die Regierung und auf ihre Unternehmungen, kann sich der Staatsbürger eine baldige Reife und sichere Früchte ihrer Saat versprechen, wenn auch die Keime davon sogleich nicht sichtbar werden.

Es gab in Deutschland Staaten und giebt deren noch, in welchen manches Gute erst gepflanzt werden, und wenn es auch schon gepflanzt ist, erst Wurzel schlagen muß. Die schwersten Arbeiten der Regierung sind die ersten Anlagen ihrer Regierungsplane; darum sollen wir deutsche

Staatsbürger uns auch in unserm Urtheile über Regierungssysteme und Regierungsplane eben so wenig als über die ersten Früchte derselben übereilen. Wir müssen erst den Plan übersehen können, bevor wir über einzelne Bruchstücke urtheilen. Wagen wir uns ja nur nicht zu früh an die Beurtheilung einer Regierungsverfügung! Sie sind Theile eines Ganzen und bevor das Ganze nicht vollendet ist, läßt sich das Einzelne nicht beurtheilen.

Auch die scheinbare Aenderung und der periodische Wechsel mancher Systeme, beurkundet nicht immer eine Unvollkommenheit oder Schwäche des Systems selbst. Wir überzeugen uns ja täglich, daß den Menschen überhaupt Irrthümer belehren und Fehler bessern. Die Geschichte des einzelnen Menschen vom Mutterschooße an bis zum Greisenalter ist die Geschichte ganzer Völker. Erfahrung ist die zuverlässigste Wegweiserin durch die Labyrinthe des Lebens, und Erfahrung sollte uns Deutsche jetzt sehr weise gemacht haben.

Haben Weltweise die Systeme der Philosophie, die Jahrhunderte ihre Anhänger behielten,

niedergeworfen; sollen nicht Regierungen ihre Plane ändern können, um sie zu vervollkommnen, Grundsätze aufgeben dürfen, die dem Zeitgeiste und dem Kulturgrade der Nation nicht mehr anpassen, Formen umschmelzen, die in den Augen der Zeitgenossen lächerlich oder abgeschmackt, zwecklos oder unbrauchbar sind? Lassen wir immer die Regierungen an den Werken und Schöpfungen ihres Geistes ausbessern und vervollkommnen; sie selbst werden die Dißharmonien bald fühlen, wenn die Harmonie gestört ist.

Indeß wollen wir deutsche Staatsbürger in Süd-, Ost-, West- und Norddeutschland unsere Fürsten lieben, unsere Regierungen verehren, den Gesetzen gehorchen, und zu allen guten Anstalten redlich und theilnehmend mitwirken. Gehorchen ist die erste Pflicht des Unterthans und Staatsbürgers, denn niemand ist vom Gesetze ausgenommen. Sich selbst Recht verschaffen, ist Leidenschaft und Muthwille, denn an Richtern und Richterstellen fehlt es Deutschland wahrlich nicht.

Der Staatsdiener gehört in sein Amtszimmer, der Staatsbürger zu seinem Gewerbe. Was

aus beyder Sphären liegt, suche keiner. Jeder bleibe im Geleise seines Standes, Berufses und seiner Pflicht, und in Deutschland herrsche — ruhiger Bürgersinn. Dieser ist es, der alle Volksklassen fest zusammen hält; dieser ist es, der den Fürsten Thronen verbürgt, und Krone und Scepter aufbewahrt. Dieser hat auch in Deutschland allzeit seine Heimat behauptet; und möge ruhiger Bürgersinn auch immer noch in Deutschland seine Heimat erhalten!

Lassen wir die Großen der Erde um Länder und Völker spielen; wir erfüllen als Staatsbürger und Unterthanen unsre Pflicht; sehen aus unsrer Hütte dem Spielwerke ruhig zu, und geben jedem was ihm gebührt. Der Staatsbürger ist nicht Soldat, kann und soll es auch nicht seyn; aber wenn die Vertheidigung des Vaterlandes ruft, dann sollen die Söhne fechten, die Väter aber zu Hause bleiben, arbeiten und erwerben.

Theilnahme an dem Schicksale des deutschen Vaterlandes ist Pflicht, aber diese Theilnahme überschreite die Gränze anderer und älterer Pflich-

ten nicht. Wer erhält Weib und Kinder, wenn der ernährende Familienvater verloren ist? wer bebaut den Acker, wer besorgt das Gewerbe, wer entrichtet dem Fürsten Steuern und Anlagen, wenn Städte und Flecken und Dörfer entvölkert sind? Wenn jeder in den Gränzen seiner Pflicht bleibt und diese genau erfüllt, dann erhält sich ein Staat durch seine Mitbürger und durch sich selbst. Jeder bleibe in den Schranken seines Berufes, und jeder lege zur Zeit der Noth, nach Stand und Vermögen sein Opfer auf den Altar des Vaterlandes hin.

Der Bürger werde kein wilder Krieger, der Krieger kein Richter, der Künstler kein Staatsmann, und der Staatsmann keiner von allen denen!

Wird jeder den Pflichten seines Berufes ruhig nachzuleben wissen, wird jeder auf sich, sein Haus, sein Weib und Kind in Zeiten der Gefahr vorzüglich sehen und Bedacht seyn, wird jeder Deutsche die Stände und ihre Verhältnisse zu dem Fürsten und zur Regierung wohl erwägen, und alles in die Waagschale der Wahrheit

und Gerechtigkeit legen: — so erfüllen wir uns den gerechtesten Wunsch, daß ein daurender, fester brüderlicher Friede unter uns selbst blühe, gedeihe, und für unsere späten Nachkommen unzuberechnende Früchte trage.

Bleibe der Gelehrte, wenn es auch stürmt und wittert an seinem Pulte, der Bürger bey seiner Arbeit, der Priester am Altare; erfülle jeder die Pflichten seines Berufes ruhig, friedlich und lasse er für den Gang der Staatsmaschiene diejenigen sorgen, die ihr Beruf an das Ruder des Staats gesetzt hat; überschreite keiner die Gränze seiner staatsbürgerlichen Verhältnisse; und wenn das Vaterland gemeinschaftliche Opfer fordert, wenn die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit, der Nationalfreyheit und Selbstständigkeit jeden Staatsbürger zu Anstrengungen aufrufen, die seine Ersparnisse aufzehren oder selbst Bedürfnissen zu entsagen, ihn zwingen: so murre kein deutscher Mann; so gebe er bereitwillig und gutmüthig, was Staat und Regierung um des allgemeinen Wohls wegen bedarf.

Man lasse den Deutschen über seine Regie-

rungen und Staatsverfassungen sprechen und schreiben; man lasse die deutschen politischen Kannengießer räsonniren und reformiren. Das Sprechen ist den Deutschen so eigen, als zu der Zeit, da ein König von Frankreich bey seinem Finanzminister sich erkundigte, wie seine Franzosen eine neue Auflage aufgenommen, den Franzosen das Singen war, denn so lange die Franzosen singen, sagte der König, zahlen sie auch; und so lange der Deutsche über Gesetze, Einrichtungen und alle Handlungen seiner Regierungen spricht und sprechen darf, — befolgt er sie auch.

Allen Revolutionen gieng erst Druck und Despotismus vorher. Ein freyes, liberal behandeltes Volk hat noch nie die Fahnen des Aufruhrs ergriffen. Bey einem Volke das Denk-, Sprech- und Preßfreyheit genießt, können keine geheime Conspirationen — der eigentliche Gährungsstoff der Revolutionen — gedeihen, weil es über seine Angelegenheiten spricht und schreibt, also das Gouvernement selbst in die offenste Kenntniß seiner Gesinnungen und seines Ganges setzt. Die weiseste Maxime einer gerechten Regierung bleibt

immer, dem Volke Denk- und Preßfreyheit einzuräumen. Ein solches Volk wird sein Vaterland am treuesten lieben, und die Regierung, die seine Kritik nicht scheut, wird ihm gerade dadurch ehrwürdig. Ein großes Beyspiel giebt England. Alle Raisonnements der Oppositionsblätter sind nur Spiegelfechtereyen, die jeder Britte kennt.

Religions-, Denk- und Preßfreyheit hat noch keinen deutschen Staat revolutionirt, noch keiner deutschen Regierung mit der Gefahr eines Aufruhrs, noch keinem Throne eines deutschen Fürsten mit dem Sturze gedroht. Alle Besorgnisse dieser Art, alle Warnungen ängstlicher und kleinherziger Menschen waren, und sind Phantasien eines finstern Kopfes, oder Beängstigungen eines engen Herzens, auch oftmals Aeusserungen verdächtiger und unredlicher Menschen, die erst die Saat der Zwietracht, des Mißtrauens, und des Verfolgungsgeistes unter das Volk zu streuen wünschen.

Man traue gerade diesen Menschen und Unheilpredigern weniger, als den Vertheidigern der Denk- und Preßfreyheit; und von Religions-

freyheit hatte Deutschland ja niemals gefährliche Folgen zu besorgen. Wo lebten die Menschen ruhiger und verträglicher zusammen? wo konnte sich eine Regierung stillerer, gehorsamerer und bereitwilligerer Staatsbürger und Unterthanen rühmen, als in den Ländern und Staaten am Rhein, wo Katholiken, Reformirte, Lutheraner, Wiedertäufer, Menoniten, Quäcker, Herrenhuter und Juden sich allenthalben niederliessen, Gewerbe, Handlung, Ackerbau treiben, Eigenthum besitzen und ihren Religionskultus ungestört ausüben konnten?

Wenn die Regierung es nicht nöthig findet, von einem ihrer Staatsbürger sich über sein Religionsbekenntniß strenge Rechenschaft geben zu lassen: so lassen wir auch jeden unserer Mitbürger glauben was er will, und die Gottheit nach seiner Ueberzeugung verehren. Es finden sich, wenn man das menschliche Herz genau prüfen, und der Seele des Menschen ihre Geheimnisse ablocken könnte, unter Katholiken wie unter andern christlichen Sekten oft mehr Deisten, Natu-

ralisten, Materialisten und Fatalatisten als man glauben kann.

Wenn unser deutscher Mitbürger ruhig seine Pflichten als Staatsbürger erfüllt, das Geschäft seines Berufes fleißig fortführt, seine Abgaben dem Staate entrichtet und niemand in seinen Rechten beschränkt: so lassen wir ihm sein Glaubensbekenntniß mit Gott berichtigen.

Wir deutsche Staatsbürger sollen uns aber selbst niemals zu Gewissensrichtern unsrer Mitbürger konstituiren; über das Gewissen eines Menschen hat kein Mitmensch zu richten; weiß er doch selbst nicht, ob seine Ansicht die reinste ist.

Diesen Anmassungen müssen deutsche Staatsbürger entsagen, und aller Superiorität der Religionssekten müssen sich die Deutschen begeben, wenn sie zu einem vereinigten Brudervolk sich bilden, wenn sie den Einflüssen fremder Nationen, neidischer Nachbarn oder laurender Feinde nicht Lücken offen stehen lassen wollen, durch welche sich Mißtrauen und Zwietracht mitten unter das Volk schleichen, und es unvermerkt in Partheyen vereinzelnen.

Eben so wenig als von Religionsfreyheit, haben die Deutschen für ihre innere Ruhe und Sicherheit, für den Bestand ihrer Staaten und ihrer Regierungen von Denk- und Preßfreyheit zu besorgen. Die Länder, Staaten und Regierungen, vorzüglich Preussen, Sachsen, auch die ehemalige Rheinpfalz verbürgen uns die Billigkeit des Wunsches, daß Denk- und Preßfreyheit in Deutschland niemals unterdrückt werden möge. Jede Regierung, die von dieser Freyheit ihrer Staatsbürger Folgen besorgt, die ihrer Sicherheit drohen, bekennt selbst ihre Schwäche oder die Ueberspannung ihrer Gewalt; gerechte, weise und wohlthätige Regierungen haben von dieser Freyheit keinen Mißbrauch zu befürchten, und dem Mißbrauch der Regierungsgewalt in despotischen Staaten haben ganz andere Dinge als Denk- und Preßfreyheit ein Ende gemacht.

Diese Geistesfreyheit hat der Deutsche niemals auf eine Art mißbraucht, die seinen Fürsten und Regierungen Gefahren drohte; und flattern auch einzelne Flugschriften, wie die Vögel der Nacht, aus der Finsterniß hervor durch deutschen

Himmel: so verlieren sich diese bald wieder in ihren Schlupfwinkeln, wo man sie, so lange sie wollen, ihren Unrath sammeln und ihre schwächlichen Ungeheuer brüten lassen kann.

Vor dem reinen, hellen Stral der wahren Aufklärung erblinden sie alle, und dieser verscheucht die Mücken der Nacht. Die Wahrheit aber, in ihrem bescheidenen Kleide, bleibe immer uns Deutschen heilig — heilig, wie die Gerechtigkeit; und Wahrheit und Gerechtigkeit finde an Denk- und Preßfreyheit stets ihre getreuen, redlichen Diener, und jeder deutsche Mann opfere auf dem Altare dieser bürgerlichen Freyheiten der Wahrheit und Gerechtigkeit, deren Gottheiten immer den Deutschen die heiligsten waren, seine Wünsche und Grundsätze.

Nie aber entheilige den Tempel dieser Göttin ein Eulengeschrey der Leidenschaft, der Partheywuth, der Frechheit und Zügellosigkeit. Für den muthwilligen Mißbrauch der Preßfreyheit, der schimpft, wo diese rügen, beleidigt, wo diese belehren, entehrt, wo diese anbeten, mißhandelt, wo diese schonen, und zerstöret, wo diese

schaffen und bilden soll — für diese Mißbräuche und Ausartungen haben wir Deutsche Rechts- und Polizeytribunale, deren Verurtheilungen alle Pasquillanten und Ruhestörer, ohnehin unterworfen sind.

Freylich müssen wir Deutsche unsre Begriffe über den Mißbrauch und die Ausartung der Preßfreyheit — die Denkfreyheit, insoferne sie auf sich selbst beschränkt bleibt, kann nie zum Nachtheil eines Staats oder einer Regierung mißbraucht werden — berichtigen, wenn wir nicht unsre Schriftsteller und Buchhändler der Willkühr und Chikane Preis geben wollen; denn wenn die Polizey das Amt der Censur in der Art vertritt, daß sie als Mißbrauch oder Ausartung, was dem Individuum es zu seyn scheint, oder was dieses will, daß es seyn soll, betrachtet; so wäre es für Schriftsteller und Buchhändler besser und sicherer, wenn jene Censurtribunale noch, wieder, und immer bestünden, ohne deren Ausspruch kein Manuscript gedruckt werden darf, und keine Stelle geduldet wird, die etwas wieder Religion, Staat und Sittlichkeit enthält. Mit dem Impri-

matur der Censur kann alsdann jeder Schriftsteller und Buchhändler den Gang unter das Publikum wagen, da er bey einer Preßfreyheit, womit dem Autor und Verleger zwar freyer Paß in die literarische Welt gestattet, jeder aber immer noch unter polizeyliche Aufsicht genommen ist, alle Augenblicke von Häschern und Polizeydienern nicht gesichert bleibt, ob einer oder der andere in dem Falle, daß eine Stelle auffallend oder bedenklich gefunden wird, nicht von einem dieser dienstbaren Geister der literarischen Polizey auf offner Strasse bey dem Arme gefaßt und vor das literarisch polizeyliche Tribunal gestellt werde.

Wie er in dem Falle davon kömmt, wenn eine Privatabsicht, oder eine stille Rachsucht, oder eine menschliche Leidenschaft auf den armen Author oder Verleger gelauert hat, mögen die deutschen Schriftsteller und Buchhändler wissen, die diesen Verhältnissen schon unterworfen waren.

Also, entweder wieder Censurgesetze oder unbeschränkte Preßfreyheit ohne polizeyliche Eingriffe und ohne polizeylich literarische Tribunale, und dann bestimmte Begriffe und Aussprüche

über Mißbrauch der Preßfreyheit, um diesen den Rechtstribunalen zu unterwerfen; denn, wenn man das über und von Etwas mit dem wider und gegen Etwas schreiben vermengt; so kann die literarische Polizey alles, was über und von Religion, Staat und Sittlichkeit geschrieben wird, rügen und verbieten, jeden Verleger oder Schriftsteller zur Verantwortung ziehen, sobald in dem Werke nicht der herrschenden Religion, der eingeführten Staatsverfassung und den speziellen Sittengesetzen eines Volkes das Wort gesprochen, oder wohl gar etwas dawider gesagt wird; und dann ist es um alle literarische Wahrheit und Freyheit geschehen, dann sind alle Schriftsteller, die sich in das Reich der Geschichte, der Politik, der Gesetzgebung, der Moral wagen Sklaven der Zeit, der Zeitgenossen, ihres Eigendünkels, ihrer Thorheiten und Leidenschaften, dann haben sie keine andere Wahl als Diener der Despotie und der herrschenden Meynung oder Opfer der Wahrheit zu werden.

Was jene deutschen Regierungen aber, die alle Meßzeit einen Katalog verbotener Bücher

drucken und bekannt machen ließen, mit ihren Anathemas bewirkt haben, wissen die deutschen Gelehrten und Literaturfreunde, die Verleger und Schriftsteller sehr wohl. Für die ersten gab es keine verbotenen Bücher, die zweyten gaben sich dann um so viel mehr Mühe, sich diese ausgezeichneten Schriften zu verschaffen, und die Verleger verdankten eben diesen Regierungsverfügungen und Bücherverboten einen reichlichern Absatz; auch fanden sich in der Folge über diese Gegenstände der Autoren mehrere.

Es kömmt mehr darauf an, wer liest als was man liest, und in Hinsicht der Leser wäre wohl zu wünschen, daß, wenn man die Bücher den Menschen jeder Klasse und jedes Alter nicht entrücken, oder wenigstens den letztern bis zur Reife des Verstandes vorenthalten kann, die unbeschränkte freye Lektüre nicht mit unreifen Anstalten verbreitet werde — ich meyne die Legion der deutschen Lese- und Leihbibliotheken, diese Gemeinplätze der deutschen Literatur und aller Volks- und Menschenklassen.

Ich getraue mir auch zu behaupten, daß

wenige dieser — wie sie sich zu rühmen pflegen — literarischen Institute zur Verbreitung des guten und reinen Geschmacks, zur Empfehlung der schönen Wissenschaften etwas beygetragen, wenn sie nicht vielmehr selbst das Gegentheil von dem, was Literatur und Wissenschaften, Denk- und Preßfreyheit bewirken sollen, herbeygeführt haben — Langeweile und Sinnlichkeit, Vorurtheil und Aberglauben, Schwärmerey und Phantasien, Unwissenheit und Zeitverlust, Müssiggang und Unmoralität, und das ganze Heer von Thorheiten und Lastern, das jene Ausartungen des Menschengeschlechts nach sich ziehen.

Unsere deutsche Jugend werde von kraftvoller Lektüre genährt, sie werde eingeführt in das Heiligthum des Apolls feyerlich und Schritt vor Schritt, und lerne — denken und arbeiten. Beschäftigung ist das Bedürfniß der Jugend, und ermüdende Geistesübung bearbeite ihre Seelenkräfte, und erhöhe sie zur höchsten Anstrengung! Keine Rosenbahn ist der Weg in das wissenschaftliche Leben; auf diesem dornenreichen Weg glaube

man nicht bey jeder Stelle in den Armen der Charitinen auszuruhen; steil ist der Weg zum Parnaß.

Hat der deutsche Jüngling denken und arbeiten gelernt, dann ist die Prüfung und das Urtheil die Sache des Mannes; um aber prüfen, urtheilen und wählen zu können, dazu bedarf der deutsche Mann Freyheit des Geistes, Freyheit in dem Verkehr der Ideen, und Freyheit sich der Welt mitzutheilen; wo diese Freyheit nicht dem Staatsbürger zugesichert ist, wo dieser sie nicht zu benützen weis oder nicht wagt, oder nicht wagen darf — seufzt eine ganze Nation in Sklaverey, dann darf auch der Wahrheit nicht geopfert werden, und Gerechtigkeit ist — das Schwerd und der Machtspruch des furchtbaren Mächtigen.

Also Wahrheit, Gerechtigkeit und die Mutter von beyden — Geistesfreyheit mit ihrer Begleiterin, die Freyheit der Presse — beglücken uns Deutsche durch alle Generationen! Sie sind die Gesandten der Gottheit, die Menschen leben und glücklich seyn lehren; sie mögen in Deutsch-

land allenthalben ihr Heimat finden! Wenn wir uns den Wunsch selbst erfüllen wollen, weise und glücklich zu werden: so müssen wir zuerst wahr und gerecht, wahrheitliebend und wahrheitsprechend, Gerechtigkeit suchend und Gerechtigkeit ausübend werden; wir müssen mit männlicher, redlicher Freymüthigkeit unsre Mängel, Mißgriffe, Irrungen, Vorurtheile, Mißbräuche uns einander gestehen dürfen, und einander öffentlich bekennen, wir müssen schreiben dürfen, was wir uns zu sagen, und sagen können, was wir uns zu denken getrauen. Wir Deutsche müssen vor allen redlich, aufrichtig und wohlmeynend gegen uns selbst seyn, und aufhören, Heuchler der Zeit und Sklaven der Epochen zu werden.

Dazu müssen aber vorzüglich unsere Religions- und Volkslehrer in Deutschland redlich und gewissenhaft mitwirken. Diese müssen vor allen selbst gewissenhafte, erfahrne, moralische und aufgeklärte Männer seyn, und die Pflichten ihres Standes und Berufes genau erfüllen.

Welche Religion ist an sich selbst schon ge-

eigneter, ruhige, gehorsame, vernünftige Staatsbürger für alle Regierungsformen zu bilden, als die christliche, zu welcher ganz Deutschland sich bekennt? Den Priestern einer Religion, die sich auf Menschenliebe und Duldung gründet, die den Gott der Christen als einen Vater aller Menschen verkündet, die selbst Unrecht und Beleidigung verzeihen, und mit Gerechtigkeit und Wohlthaten erwiedern heißt, die dem Kaiser seine Rechte zuspricht, die also dem Unterthan seine Pflichten als Staatsbürger an das Herz legt — den Priestern dieser Religion können und sollen ja die Staaten und Regierungen die besten, folgsamsten, ruhigsten und vernünftigsten Staatsbürger zu verdanken haben; und da auch der Unterricht in den Wissenschaften in Deutschland größtentheils dem Priesterstande anvertraut ist, da dieser vorzüglich für die bedeutenden Fächer, für Philosophie, Moral, Theologie die Lehrer liefert, da die Katheder auf den meisten Akademien, Lyceen und Gymnasien wenigstens für diesen Unterricht mit Priestern besetzt sind: so soll man aus den Händen der Priesterschaft einer Christusreligion

die brauchbarsten, gebildetsten, edelsten und aufgeklärtesten Menschen für alle Stände erwarten, denn für alle Stände paßt die Moral, die Weisheit, der Geist, und jedes Gesetz des Christenthums; mit allen Pflichten des Menschen und Staatsbürgers läßt sich die christliche Lehre verbinden, und das, was man eigentlich Bildung, Weisheit, Aufklärung, Geist und Edelsinn nennen kann, ist in dem Geiste, in der Lehre und in dem Zwecke des Christenthums vereinigt.

Aber wenn die Klage in Deutschland über den Mangel exemplarischer, gebildeter, wissenschaftlicher, aufgeklärter und für den Zweck dieses Standes brauchbarer Priester gegründet ist: so haben wir es uns selbst, so haben wir es unsern noch eingeimpften Vorurtheilen, Observanzen, Mißbräuchen, so haben wir es auch noch unsern Einrichtungen, Verfassungen und auch von den Regierungen respektirten alten zwecklosen Gebräuchen zur Last zu legen.

Wie kommen viele unsrer deutschen Jünglinge noch zum Priesterstande? wie oft wider ihre Neigung und wider alles, was man unter Standes-

beruff begreift? der Familienvater aus der Volks= (und wie lange ist es) auch der Vater aus einer höhern gebildeten Klasse, respektirt diesen Stand als den vorzüglichsten; er glaubt seinen Sohn in unmittelbare Verbindung, ja in einen förmlichen Verkehr mit der Gottheit zu setzen, wenn er ihn dem Altardienste liefert. Diese Begriffe sind dem deutschen Katholiken noch mehr eigen, der in seiner Messe die Transsubstantiation glaubt, und dem auch die Messe das vorzüglichste und heiligste Geschäft des Priesters ist. Dadurch geschah es, daß der Priesterstand in manchem deutschen Staate mehrere Meßleser, als Religions= und Volkslehrer zählt, daß unter den Weltpriestern selbst viele müßige, unwissende, und dem Staate unnütze Pflastertretter ihren Beruf nur aufs Meßlesen beschränkten. Aber welche Vortheile zieht auch ein Staat in Deutschland selbst von den deutschen Dom=, Kollegiat= und andern Stiftern! was ist daselbst der Scholastikus der grauen Vorzeit mehr? womit beschäftigen sich die Domherrn, die Kanonici, die Chorsänger? wofür beziehen sie Einkünfte von mehrern tausend

Gulden? und welche Dienste leisten sie dem Staate, der Regierung, der Nation, wenn nicht Einzelne unter ihnen aus freyem edlern Triebe sich dem Staatsdienste oder den Wissenschaften widmen?

Ist es daher ein unbilliger Wunsch, wie diese Herren, oder viele aus ihnen glauben mögen, daß alle diese reichlichen Fonds Regierung und Staat auch zu seinem Zwecke benützen, daß sie nur die Belohnung verdienter und brauchbarer Männer werden, daß mit diesen Einkünften würdige, wissenschaftliche, gelehrte, und solche Priester besoldet und unterhalten werden, die sich auch dem Staasdienste weihen, die in Kollegien oder Aemtern arbeiten, und das Schul- und Erziehungsfach sich als Dienstpflicht angelegen seyn lassen.

Welche Begriffe muß ein Fremdling, der unser Deutschland mit gesunden Augen, mit richtigem Beobachtungsgeiste, mit der reinen Absicht alles Gute aufzusuchen, durchwandert, von unsrer ernstlichen Liebe und Sorgfalt für Bildung und Unterricht, von unsrer Würdigung des Verdienstes um den Staat und von der zweckmäßigen

Benützung der Stände zum allgemeinen Einklang einer geordneten Staatsverfassung auffassen, wenn er einen thätigen, unermüdeten Schulmann, einen aufgeklärten eifrigen Religionslehrer, den wachsamen Hirten ganzer Pfarrgemeinden hie und da, besonders bey den reformirten und evangelischen Gemeinden, in einer Hütte wohnen, ängstlich und kümmerlich die Erträgnisse seiner Pfarrstelle einsammeln oder mit seinem fixirten Einkommen sich von Tag zu Tage spärlich und abgemessen, behelfen sieht, während der fette und müßige Custos und Skolastikus an der Domkirche, und der deutsche Domherr und Kanonikus des Dom- und Kollegiatstifts für das Geschrey seiner Mette und Vesper reichlich und übermäßig gefüttert wird, und von einer Kirche zur andern, wovon er, und damit er die Pfründe genießt, Frühlings und Herbstreisen lediglich seines Vergnügens wegen unternimmt.

Und dann die Begriffe und Meynungen der deutschen Katholiken über das Cölibat ihrer Priester, wenigstens die Begriffe und Meynungen der untern Volksklassen!

Es finden sich seit mehreren Jahren unter der katholischen Geistlichkeit in Deutschland doch der redlichen, vernünftigen, gewissenhaften Priester immer mehrere, die sich nicht scheuen die Aufhebung des Cölibats zu wünschen, und diesen Wunsch öffentlich zu bekennen.

Freylich werden es gerade die Priester auf den höhern Stuffen der katholischen Hierarchie nicht oder weniger äussern; denn, theils bedürfen sie bey ihren Einkommen oder Verhältnissen und Grundsätzen die Auflösung des Cölibats nicht, theils berücksichtigen sie die Volksmeynung, die Begriffe und Vorurtheile jeder Volksklasse über diesen Gegenstand, und die Folgen, die sich daraus ableiten lassen, viel zu sehr, als daß sie der Natur, dem menschlichen Herzen, dem häuslichen Glücke, dem Heiligenschein des ehelosen Standes in den Augen des Volkes, das Ansehen des unverehelichten Priesters, seine Superiorität über jede Volksklasse, die Familienunabhängigkeit, und manchmal auch den Reiz des verschwiegenen, verwehrten und dem Publikum entzogenen Lebensgenusses zum Opfer bringen. Ich will keines-

wegs den Wunsch für die Auflösung des Cölibats bey dem katholischen Priester auf eine diesen ehrenvollen Stand kränkende Muthmassung gründen, als würden sehr viele uns Laien die Enthaltsamkeit nur heucheln, und sich damit begnügen, was Menschlich ist, vor den Menschen nicht kund werden zu lassen, weil diese an dem Priester etwas Uebermenschliches verehren; nein! ich äussere den Wunsch für die vielen Enthaltsamen, ich wünsche ihn dem Beyspielvollen, gebildeten, wahrhaften Priester einer Religion der Liebe, weil gewiß der größere Theil der deutschen katholischen Geistlichkeit der bessere ist, und nach den jetzigen Anstalten auch werden kann.

Ich wünsche also dem werdenden Priester die Hülfe und Unterstützung des Staats durch Bildungsanstalten. Möge jeder deutsche Staat dem Jüngling, der sich mit Ueberlegung und Selbstgefühle diesem Stande, den ich in die Kategorie der vorzüglichen Staatsdiener setze, weiht, ein wohl organisirtes, mit vernünftigen aufgeklärten Männern besetztes Pristerseminar öffnen, wo sich der Jüngling noch prüfen, aus dem er noch in

jeden andern Stand zurücktreten kann, wenn ihm sein Bewußtseyn, sein Selbstgefühl Kraft und Beruf zu diesem sehr gemeinnützigen Stande abspricht.

Mögen aber auch die Volksklassen der Deutschen, bey welchen noch das Vorurtheil, diesen Stand zu einer Verwandtschaft mit der Gottheit erhebt, und ihm übermenschliche Vorzüge einräumt, von diesen Vorurtheilen, von allen dem Heidenthume abgeborgen Ansichten und Begriffen geheilt werden; möge der deutsche Katholik in seinem Priester den Lehrer und Freund verehren, und von ihm mehr einen bildenden Unterricht, eine beruhigende Ueberzeugung, eine vernünftige Belehrung für alle Verhältnisse und Pflichten des Lebens, als Segensprechungen, Wunderwerke, übernatürliche Spendungen und mystische Tändeleyen verlangen und erwarten; möge der Priester in Deutschland allenthalben ein geehrter, nützlicher Staatsbürger, ein unentbehrliches Glied jener Kette seyn, die den Menschen durch tausend Ringe endlich auch mit der Gottheit verbindet, und wirklich von der Erde zum Himmel reicht.

wenn der Mensch durch Bildung und Vervollkommnung seine göttliche Schöpfung beurkundet.

Ich wünsche daher dem ganzen Priesterstande des deutschen Vaterlandes das Ansehen der vorzüglichsten Staatsdiener; ich wünsche ihnen Aemter, Stellen und Geschäfte, in denen sich der wissenschaftliche, der redliche, der menschenfreundliche, der humane und der ausgebildete Mann auszuzeichnen vermag; ich wünsche, daß Regierung und Nation dem brauchbaren, seinem Berufe sich ganz hingebenden Priester belohne, bezahle, auszeichne, und ihn vor allen jeder Nahrungssorgen überhebe; Er soll doch nicht weniger, nicht sparsamer für seinen Dienst, den er dem Staate leistet, belohnt seyn, als der Staatsdiener im Kollegium, in der Amtsstube und in der Kanzley. Aber keine unwissende müßige geschäftlose Meßleser, keine unbeschäftigte Chorschreyer, keine gefrässige, unnütze Kostgänger und Lustwandler in dem Weinberge des Herrn mehr.

Die Priester in ganz Deutschland sollen die aufgeklärtesten, fleißigsten, thätigsten und wissenschaftlichsten Männer der Nation seyn; und ent-

spricht ihr Lebenswandel ihrer Lehre, ihrem Berufe und ihrem Geschäfte: so können sie mit keinem Heiligenschein eines mönchischen Jahrhunderts mehr Achtung und Verehrung sich erstohlen haben, als jeder vernünftige Deutsche aus Ueberzeugung redlich und wahr ihnen zugesteht.

Und wer kann die Pflichten für Regenten, Staat und Vaterland im Bezug auf die Vorschriften einer Religion, die die Menschen selbst nur aufklären und weiser machen, nicht als Sklaven menschlichen Machtsprüchen unterwerfen will, wer kann jene Pflichten dem deutschen Staatsbürger inniger, überzeugender, und zu gelegenerer Zeit an das Herz legen, als der Priester, als der Religions- und Volkslehrer?

Aber dann soll er auch die Verhältnisse des Staatsbürgers praktisch und aus Erfahrung kennen, aus welchen die Pflichten ihn ansprechen; und darum wünsche ich für die katholische Geistlichkeit in Deutschland mit ganzem Herzen, mit inniger Ueberzeugung, daß Religion, Staat und Vaterland dabey gewinnen würde — die Auflösung des Cölibats. Sie kann und darf aber

nicht eher geschehen, bevor nicht das Volk darauf vorbereitet und fähig ist, den Zweck dieser Auflösung zu begreifen, und sich von den Bewegsgründen dieser Entpflichtung von einem Gesetze, das sich vernünftiger Weise nicht auf einen ganzen Stand, auf eine so bedeutende Klasse von Staatsbürgern ausdehnen läßt, zu überzeugen.

Darum ist dem Vo.ke in Deutschland ein reiner Unterricht über Menschen-, Stands- und Staatsbürgerliche-Pflichten zu wünschen; darum möge der Deutsche lernen, seinen Mitmenschen und Mitbürger mehr nach persönlichen Werth, nach Eigenschaften und Brauchbarkeit, als nach Stand, Titel, Vorurtheil und dem Zufall der Geburt zu würdigen; denn, wenn wirklich Kirche und Regierung dem katholischen Priester die Verehelichung gestatten, wenn die Verpflichtung des Cölibats in der That vernichtet würde: so möchte das Schicksal der verehelichten katholischen Priester in Deutschland noch nicht das Beste seyn. Daß das Volk keiner Messe desselben mehr beywohnen, noch weniger ein Sakrament sich von einem verheuratheten Priester mittheilen lassen

würde, könnte anfangs noch das verzeihlichste seyn; selbst von Mißhandlungen und den kränkendsten Beschimpfungen wären die ersten Opfer ihrer Ueberzeugung nicht gesichert; und dieses wäre das schnellste Mittel, dem Volke den Mönch wieder werth zu machen.

Aber nein, deutsches Volk! nachdem du dich endlich einmal den Bannstralen eines Oberpriesters entzogen, nachdem du endlich einmal den Pharisäismus des Mönchthums entlarvt, nachdem du dich aus der Finsterniß jener Jahrhunderte, in welchem ganze Völker von fanatischen Priestern geführt, vergebens nach dem Licht der Wahrheit und Ueberzeugung herumtappten, empor gearbeitet hast, so lasse die Spiele der Kindheit in der Wiege deines Werdens zurück, und du Priester einer erhabnen Leidenschaftlosen ewig sich gleich bleibenden Gottheit, eines Vaters der Menschheit, trete nicht mehr mit der Mystik des Druiden, nicht mehr in dem Ornat des Heidenthums, nicht mehr mit dem Stolze eines Gottes Gesandten, sondern als Mitbürger, als Mensch, aber als edlerer Mensch unter die Völker Deutschlands.

Lehre sie nicht, ihrer Feinde Blut zu trinken, loose nicht über Feinde Leben und Tod, rufe nicht zum Schwerdte, verfolge, verdamme, richte nicht; der Deutsche vergißt Unbilden aus Seelengröße und vergiebt seinem Feinde als Christ.

Religions- und Volkslehrer bedürfen wir, und diese seyen die vernünftigsten und aufgeklärtesten Männer ihrer Zeitgenossen, denn was sie der Nachwelt geben, wird das deutsche Vaterland einst besitzen.

Helden und Dichter und genialische Menschen überhaupt modelt nicht die Erziehung, aber sie giebt dem Staate ordentliche, mäßige, besonene, brauchbare Menschen. Diese sind es, die Deutschland bedarf; diese muß es sich heranbilden, diese muß es sich schaffen. Genies erscheinen, werden, wirken von selbst; indeß bedarf kein deutscher Staat mehr genialische als gebildete Menschen; es ist nicht zu wünschen, daß die erstern die leztern an Zahl übertreffen; denn dem Staat liegt daran, daß im Ganzen Ruhe, Ordnung, Einklang und Eintracht herrsche, und diese Wohlthaten des Staatsvereins hat er nicht von geniali-

schen, sondern nur von vernünftigen Menschen zu erwarten.

Unsere Volkslehrer seyen also selbst ruhige, stille ordentliche Staatsbürger; aber nicht ihre Stube, nicht ihr Katheder, nicht die Schule sey immer ihr Wirkungskreis; hinaus mit eurer Jugend unter offnen Himmel des deutschen Vaterlands; hinaus in die Paradies Gegenden Deutschlands, von der Natur und von der Geschichte mit unvergänglichen Siegen bezeichnet. Dort lehrt ihr den jungen deutschen Sprößling erst die Natur der Erde und des Himmels kennen, die seine Heimat begränzen, und dort lehrt ihn dann, über die Berge sehen und sich überzeugen, daß es auch jenseits noch Menschen giebt, die nicht allein seine Mitgeschöpfe, sondern auch seine Landesleute, ; seine Brüder sind!

Tretet hervor menschenfreundliche, humane, jugendliebende, erfahrne Männer, die ihr euch der Bildung der Nachwelt widmet, tretet unter uns Deutschen alle hervor; empfangt die kräftige Generation, und erhebt sie über unser hoffnungsloses Zeitalter!

Unsern Religions-, Jugend- und Volkslehrern wünsche ich klaren Sinn und hellen Blick für ihr Zeitalter, Kopf und Herz, Muth und Fleiß, Liebe und Geduld — und dazu Sold und Lohn, Dank und Glück, Lob und Ehre! Keinem Bürger und keinem Landmann in unsern deutschen Städten, Flecken und Dörfern sey, wie das wirklich der Fall noch ist, der Hirt, ein wichtigeres Gemeindsmitglied als der Schullehrer; keinem Gemeindsgliede sey an seinem Stalle mehr gelegen als an dem Schulhause, und der Schullehrer sey doch nicht mehr der privilegirte Bettler unter der Communität; auch kein Schulhaus mehr die baufälligste Hütte im Orte.

Schulen- und Unterrichtsanstalten sind die Saaten einer bessern Nachwelt, und nur dann treten brauchbare und würdige Männer zu diesen mühsamen Geschäften aus der Dunkelheit eines kümmerlichen Lebens muthvoll und beherzt hervor, wenn Achtung und Theilnahme sie für ihren Fleiß belohnt, zum voraus aber ihr Unterhalt gesichert ist.

Alle hohen Schulen, alle unsre Lyceen und

Gymnasien in unsern großen und kleinen deutschen Städten geben uns noch keine bessere Generation im allgemeinen; sie wirken vielleicht auf die Bildung einzelner Stände, einzelner Volksklassen, und bey diesen nur auf einen Theil derselben, aber nicht auf die Bildung und auf die Veredlung — eines Volks. Das Volk besteht größtentheils aus Bürgern und Landleuten; auch diese müssen vernünftig werden, auch diese müssen denken und nach Grundsätzen handeln lernen, wenn aus dem Volke Etwas werden, wenn man sagen soll, die deutsche Nation ist gebildet, edel, groß — es ist eine Nation.

Alle Stände muß ein Gemeingeist, ein Brudersinn, ein gemeinsames Streben zusammen halten; dieser Gemeingeist muß, wie die Franzosen — unsere Lehrer, Vorgänger und Beyspiele — die deutsche Nation bewaffnen, Einen Weg zu Einem Ziele führen, dieser Gemeingeist muß unabschüttliche Lasten tragen, Gefahren überwinden, Angriffe zurückschlagen, Feindesplane vereiteln, der Gewalt widerstehen, das deutsche Vaterland erhalten, vertheidigen, retten und schützen hel-

sen, und laßt uns dann jene Freyheit in Friede und Ruhe genießen, die die mildeste Regierung, die vernünftigste Gesetzgebung, und die zweckmäßsigste, lediglich das Wohl der Nation beabsichtete Staatsverfassung auch wirklich gewährt, und die wir auch einst unter dem Scepter unsrer Fürsten, unter dem Schutz unsrer Gesetze und unter der Palme des Friedens genossen haben.

Freyheit des Volks kann den Thronen keine Gefahr drohen, keine Anarchie herbeyführen; die Freyheit, die der vernünftige, erfahrne Deutsche sich und seiner Nation wünscht, und auf die er auch mit der Nation gerechten Anspruch hat — ist keine Phantasie eines kranken Kopfes, kein Hirngespinste der Schwärmerey, kein Ausartung in Zügellosigkeit, und keine Zerstörerin bürgerlicher Ordnung und Lebensweise. Sie — diese von weisen Gesetzen garantirte, den Regenten selbst vortheilhafte, von den Regierungen unverletzbare, von der Staatsverfassung erzweckte, und dem stillschweigenden Vertrage einer bürgerlichen Gesellschaft einverleibte Freyheit gewährt dem Staats-

bürger jenen unbeschränkten Betrieb seines Gewerbes, jene unbeengte Ausübung seiner Kunst, wodurch Industrie, Spekulations- und Erfindungsgeist geweckt und genährt wird. Sie — diese Wohlthäterin der Menschheit, diese Tochter der Natur, und diese Beherrscherin einer gebildeten, veredelten aufgeklärten Welt — erhebe den Geist der Nation über unser Jahrhundert wieder empor, und beschäftige ihn, von den Fesseln der Vorurtheile, der Barbarey, der Convenienz und der Politik entbunden, mit den reinen und heitern Ideen des Menschen- und Völkerglückes. — Sie gründe der Wahrheit ihre Altäre, und schütze ihre Priester und Vertheidiger, sie bewache die Pforte zu den Tribunalen der Gerechtigkeit, und öffne sie jedem Staatsbürger, und sie — diese Freyheit, die uns Deutsche denken, sprechen und schreiben lehrte — lehre uns auch das Gedachte, Gesprochene und Geschriebene in unser Leben, in unser Wirken, und auf unsre Nachwelt übertragen.

Dir, deutsche Nachwelt! lasse ich meine Wünsche zurück. Erfülle du dir davon, was

dir gut, nützlich und rühmlich deucht; das übrige mißkenne nicht; wenigstens kommen sie alle, diese Wünsche, aus der Tiefe eines Herzens, dem Religion, Gesetz, Fürst, Staat, Ordnung und Friede mit allen Menschen auf Erden heilig sind. Mißdeutet keinen dieser Wünsche, ihr meine Zeitgenossen! ihr meine deutschen Landsleute an dem Rhein, der Donau, dem Main, der Elbe, Weser, Oder, Weichsel, an kleinen und großen Strömen, in kleinen und großen Staaten Deutschlands! Für uns mag die Zeit, zum Besser werden als wir sind, schon vorüber oder zu kurz seyn; Menschen veredeln oder verschlimmern sich mit den Jahren bis zum Alter, Nationen veredeln oder verschlechtern sich Generationen weise bis zu jener Stuffe, von welcher ein Volk auf der Spitze seiner Verfeinerung in Kindheit und Barbarey niederstürzt.

Besser, edler, vollkommner, folglich mächtiger, kraftvoller und glücklicher kann die nächste Generation werden. Sie darf nur die Bücher unsrer Erfahrungen aufschlagen, und nur eine getreue Geschichte aufbewahrt finden.

Ich wünsche dieser nächsten Nachwelt die Früchte unsrer Aussaat und die Benutzung der Resultate und Erfahrungen, die wir uns, nur in den letzten zwanzig Jahren unsers Menschenalters, gesammelt oder zu sammeln Stoff hatten.

Werde das wieder deutsche Nachwelt, was unsre deutsche Vorwelt damals war, als Partheyen schwiegen, man sein eigen Vaterland mit Liebe vertheidigte, deutsches Wort galt und deutsche Treue Sprichwort war, jeder dem Fürsten gab, was er konnte, gerne gab was er geben sollte, weil ihm noch zum Lebensgenuß mehr als Bedürfniß übrig blieb; werde wieder Ein Volk, und dich beherrsche Ein Geist, ein schöner, freyer, belebender, muthiger, thätiger, reiner Geist, schaue getrost und mit inniger Zuversicht zum Himmel auf — das ganze Vaterland sey dir ein Tempel Gottes, und der Friede mit allen Menschen sey dir das Heiligste! Dann werden aus der deutschen Nation große Männer unter allen Völkern hervortreten, welche die ganze Generation mit ihrem Schutze decken, mit ihrer Weisheit

führen, und nach reinen Staatsgrundsätzen beglücken; dann wird der vernünftigste, der thätigste, der edelste Mann auch der geehrteste und der glücklichste seyn, dann wird deutscher Sinn bey Fürsten und ihren Räthen wieder gelten, Wahrheit wieder Vertheidiger finden, an Redlichkeit wieder geglaubt werden, Stärke etwas vermögen, und dem Verstande nichts unmöglich seyn, an dem die Kleingeisterey verzweifelt, oder das sie staunend an andern angafft.

Eine veredelte Generation wird auch eine beglückte werden; das Beyspiel ihrer Vorwelt in der Jugend vor Augen, den Muth in männlichen Alter in der Brust, Geist und Kraft in jeder der Lebensjahrszeiten, worin es mit den Menschen noch aufwärts geht — und mit allen diesen Ausrüstungen den geraden Weg verfolgt, kann das Ziel alles menschlichen Strebens, aller Staatsbildungen und aller Regierungsformen — Vervollkommnung und allgemeines Wohl nach dem Grade dieser Vervollkommnung nicht verfehlt werden.

Dazu, um diesen Weg vollends auszuwan-

deln, um dieses Ziel zu erreichen, sey Deutschland ein Friede zu wünschen, der nach der Berechnung der Klugheit und Erfahrung nicht mehr unterbrochen werden kann, ohne daß nicht unzuberechnende Dinge, dem menschlichen Fernblicke verhüllte ausserordentliche Ereignisse sich in die jetzige Welt herein werfen, — dann wandle die deutsche Nachwelt Hand in Hand, und kein Volk verirre sich von dem Irrgeist der Politik und der Eroberungssucht verscheucht auf jene Nebenwege, die es vom deutschen Vaterlande entfernen — dann haltet euch fest an einander Regenten und Völker; laßt von keinem Dritten euch die Hände auseinander winden; ihr bedürft einander untrennbar, wenn ihr glücklich seyn wollt — dann hört die Wahrheit, übt Gerechtigkeit, ehrt die Freyheit und glaubt an Menschentugend, an Seelengröße und an ein Fortschreiten der Menschheit zum höhern Zweck; bringt dem allgemeinen Frieden eure kleinen Zänkereyen, wovon oft die geringste theils das Leben vieler Menschen, theils das eurige selbst kostet, theils dasselbe verbittert, zum Opfer, und laßt jeden eurer Mitmenschen,

eurer Mitbürger, eurer Landsleute sein Leben in Ruhe genießen.

Gedenkt immer mehr der schönern Handlungen als der häßlichen, der Wohlthaten mehr als der Beleidigungen, der edlen Menschen mehr als der Schurken, und dessen, was euch das Herz erhebt, den Muth entflammt, den Geist erhöht mehr, als dessen, was euch das Herz verengt, den Muth erkaltet und den Geist erdrückt.

Sey und bleibe, deutsche Nachwelt, ein braves, standhaftes, biederes, tugendhaftes, gebildetes, thätiges, Einiges und glückliches Volk! Deine Klugheit führe dich sicher, und vorsichtig Jahrhunderte durch auf steilen und schlüpfrigen Wegen über alle Gefahren und Hindernisse zum fernen Ziel deiner menschenmöglichsten Vollkommenheit, deine Tugend erwerbe die Verehrung der Welt und Vertrauen des Edlen; sie sey deinen Feinden ein beschämender Spiegel, deine Religion verbrüdere dich mit allen deinen deutschen Brudervölkern, jeden deiner Mitbürger mit seinem Mitbürger, deine Gelehrsamkeit erhebe dich zu einer humanen, weisen, verständigen verträgli-

chen Nation, deine Wissenschaften werden Schätze, nicht verschlossen wie die Goldsäcke des Geitzigen, nicht unbenützt wie der Diamant in den Schatzkammern der Vorwelt — auf Zinsen werden sie gelegt für Menschenwohl und Glück, und Früchte tragen sie für das deutsche Vaterland und die ganze Menschheit.

Erfüllt ihr deutschen Fürsten euren Völkern, erfüllt ihr deutschen Völker euren Fürsten, erfülle Deutschland selbst dir die Wünsche eines Deutschen, der die Menschheit in jedem Volke der Erde ehrt, und der wünschen darf, daß die Völker seines deutschen Vaterlandes die edelsten und glücklichsten der Erde seyn oder — doch einst werden mögen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Wünsche eines Deutschen Nach dem Friedensschlusse von Schönbrun

Nürnberg 1810

J.publ.g. 895 rd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10562456-1